

Besondere Schwierigkeiten

Besondere Schwierigkeiten entstanden für die Lagergemeinschaft und die Lagerleitung durch die zu große Anzahl der Camper. Ursprünglich waren nur 30 Camper vorgesehen; die 18 hinzugekommenen waren angemeldet für die Lager in Halberstadt und Rostock. Das Camp in Rostock mußte acht Tage vor Lagerbeginn abgesagt werden, da die erforderlichen Baugenehmigungen für die kirchlichen Projekte noch nicht vorlagen. Ein anderes eventuell staatliches Projekt konnte nicht gefunden werden. Um diese Camper nicht noch mehr zu enttäuschen, haben wir sie im Berliner Camp aufgenommen und von dieser Umstellung vorher informiert.

Die zehn für Halberstadt gemeldeten Camper waren schon auf der Reise nach Berlin, um von hieraus weiter nach Halberstadt zu fahren, als die Ablehnung der Einreisevisa bekanntgegeben wurde. In vielen längeren Verhandlungen habe ich versucht, diese Entscheidung rückgängig zu machen. Nachdem zum zweitenmal von der Magdeburger Bezirksregierung eine endgültige Ablehnung erteilt wurde, habe ich versucht, zumindest für sie alle das Einreisevisum für Ostberlin zu bekommen. Auch das wurde zunächst abgelehnt; nach nochmaligen Verhandlungen aber genehmigt. In diesen 14 Tagen mußten diese Camper in Westberlin untergebracht werden und täglich nach Berlin-Weißensee (Ostsektor) fahren. Sehr dankbar waren wir deshalb für die großzügige, herzliche Aufnahme, die wir im Haus der Gossner-Mission fanden, sowohl für die Halberstädter Camper als auch für das "Durchschleusen" aller zu früh angekommenen Berliner Camper.

Ähnlich verliefen die Verhandlungen für die Genehmigung der Autofahrt in die DDR. Hiermit sollen nicht alle Schwierigkeiten und Erschwernisse aufgezählt werden, sondern nur deutlich gemacht werden, daß uns bei der gespannten politischen Lage und dem anfänglichen Mißtrauen der staatlichen Behörden unserer Sache gegenüber viele Schranken überwunden werden mußten.

Aus den diesjährigen Erfahrungen in dieser Hinsicht empfiehlt es sich für Lager im Demokratischen Sektor von Berlin zwei örtliche und einen ausländischen Lagerleiter einzusetzen, da der eine Lagerleiter fast jeden Tag zu den einzelnen Ministerien, der Polizei und den Dienststellen des Magistrats gehen muß. Denn außer den Verhandlungen sind die oft etwas langwierigen An- und Abmeldeformalitäten zu erledigen und die nötigen Lebensmittelkarten zu besorgen.

Aber gerade diese Schwierigkeiten haben uns gezeigt, wie gut es ist, gegen sie anzugehen und mit der Lagergemeinschaft, die sich auch hierin sehr gut bewährte, unter Beweis zu stellen, daß das Mißtrauen unbegründet ist. Besonders die Arbeit auf der Baustelle hat uns bei der Beseitigung der unüberwindlich scheinenden Hindernisse viel geholfen. Wir sollten aus diesen Gründen den Mut haben, auch im kommenden Jahr in ähnlicher Weise wieder ein Camp in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Aufbauwerk in Ostberlin durchzuführen.

Berlin, den 18.9.1957

Dof-Dit-2 Jotul
(Gutsch)

23. Dez. 1957
Lo/Me.

654
Herrn
Walter Zimmermann
Präsident d. Lutherisches Kirchenamts

Berlin-Schlachtensee
Terrassenstr. 16

Betr.: Nr. 770/57/7

Lieber Bruder Zimmermann!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 17. 12. 57. Als ich ihn las, war ich ein wenig verwundert und überrascht zu hören, daß der in Leipzig-Probstheida stationierte Wohnwagen der Goßner-Mission zurückgezogen werden sollte.

Wir haben gerade vor einer Woche eine Sitzung des Goßnerschen Kuratoriums Ost gehabt, in der auf Vorschlag von Prediger Schottstädt der Beschluß gefaßt wurde, den Wagen in Probstheida weiter zu belassen. Natürlich ohne daß an dem Besitzverhältnis etwas geändert wird; der Wohnwagen soll nach wie vor der Goßner-Mission gehören. Bei dem Beschluß war auch von befristeten Zeiten nicht die Rede.

Was die Kollekten betrifft, so hat mir Prediger Schottstädt glaubwürdig berichtet, daß während des ganzen letzten Jahres vom Wohnwagen Probstheida nur ein einziges Mal eine Kollekte für die Heimatarbeit der Goßner-Mission, wozu ja auch die Wohnwagenarbeit gehört, eingesammelt und an Br. Schottstädt geschickt worden ist. Nach seiner Mitteilung besteht eine solche Abmachung, wie sie Ihnen berichtet worden ist, in der Frage der Kollekten nicht.

Im übrigen schreibt mir Bruder Schottstädt, daß er in allen diesen Fragen niemals von Oberkirchenrat Knoke oder vom Landeskirchenamt Dresden angesprochen worden sei; die Verhandlungen seien immer nur mit Bruder Weisla geführt worden, der sich auch wegen der Stationierung des Wohnwagens ganz persönlich bemüht hat und seitdem auch nur in persönlicher Beziehung mit der Goßner-Mission steht.

So darf ich Ihnen die Versicherung geben, daß sich in dem Einsatz des Wagens in Probstheida nichts ändert - wenigstens nicht für die nächste Zeit, solange der Wagen dort gebraucht wird. Natürlich sind wir überall, wo wir den Wohnwagen einsetzen, selbst darum bemüht, den Einsatz eines Wagens nicht zum Dauerzustand werden zu lassen. Das werden Sie ja aus sachlichen Gründen gewiß verstehen.

Es grüßt Sie und die Ihren zum Christfest und Neuen Jahr mit den herzlichsten Segenswünschen

Ihr



L

Stellungnahme zu einem Brief vom Lutherischen
Kirchenamt (Zimmermann)

Der Wohnwagen der Gossner-Mission ist der Gemeinde Leipzig-Probsteida zur Verfügung gestellt worden. Er dient der Gemeinde fast ein Jahr lang als Sammlungsraum. Wir sind auch weiterhin gewillt, diesen Wagen dort zu lassen, nur darf das Ausleihen kein Dauerzustand werden.

Mit Herrn Oberkirchenrat KNOSPE habe ich noch nicht verhandelt, sondern lediglich mit dem Pfarrer Wizisla, der sich auch bemüht hat, den Wagen nach Probsteida zu bekommen. Ich stehe mit Herrn Pfarrer Wizisla in ständigem Gespräch. Herrn Oberkirchenrat Knospe kenne ich nicht.

Das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR hat bei seiner letzten Sitzung entschieden, daß der Wagen zunächst in Leipzig-Probsteida bleiben darf, aber ebenfalls darum gebeten, daß aus dem Einsatz des Wagens dort kein Dauerzustand wird.

Liobersdorf

22.XII.57

Rf Hr. Schottstädt

**VEREINIGTE EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE
DEUTSCHLANDS**

LUTHERISCHES KIRCHENAMT

Postscheck-Konto: Berlin-West 19675 / Bank-Konto: Berliner Bank Aktiengesellschaft, Depositenkasse 46, Nr. 1983

L

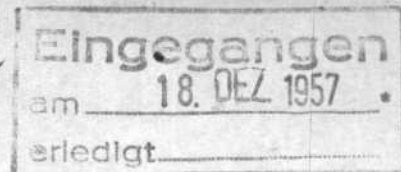
Zeichen 770/57/7
(Bei Antwort bitte angeben)

① Berlin-Schlachtensee, den 17.12.1957
Terrassenstraße 16
Fernruf 84 74 01
Z./P.

Herrn Missionsdirektor
D. Dr. Lokies

Berlin - Friedenau
Handjerystrasse 19 - 20

596



Lieber Bruder Lokies!

Auf der letzten Ostkirchenkonferenz redete mich Oberkirchenrat Knospe aus Dresden in folgender Angelegenheit an:

Die Gemeinde Leipzig - Probstheida, die bekanntlich durch die staatlich unterstützte Separation des ehemaligen Pfarrers Rausch ihre Kirche verloren hat, hat von der Gossner-Mission einen Evangeliumswagen, der zum Unterricht etc. benötigt wird, erhalten. Dieser Wagen wird jetzt von Prediger Schottstädt zurückgefordert, der ausserdem die in dem Wagen gesammelten Kollekten für die Gossner-Mission haben möchte. Oberkirchenrat Knospe ist trotz aller Bemühungen mit Prediger Schottstädt zu keinem Ergebnis gekommen. Das Landeskirchenamt Dresden hat angesichts der sehr schwierigen Lage in Leipzig - Probstheida die dringende Bitte, den Wagen bis auf weiteres der Gemeinde zu belassen. Die Landeskirche Sachsens hat keine andere Möglichkeit, der Gemeinde zu helfen, da der seinerzeit für Sachsen bestimmte Evangeliumswagen, wie Sie wissen, nicht nach Sachsen gebracht werden konnte.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diesem Wunsche der Sächsischen Kirche entgegen kommen könnten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

W. Schottstädt

Bericht

über die Wohnwagenarbeit der Gossner - Mission.

Die GOSSNER-MISSION in der DDR besitzt für den evangelistischen Dienst innerhalb der DDR 4 Wohnwagen (einer davon ein Geschenk der holländischen Kirche) und 1 Kirchenzelt, die in Verbindung mit der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg in solchen Gebieten eingesetzt werden, in denen keine kircheigenen Räume vorhanden sind oder neue Wohnorte entstehen.

1948 waren die ersten Einsatzorte im zerstörten Oderbruch, wo der Krieg unheimlich gewütet hatte. 1952 halfen die Wohnwagen in zwei Industriestädten und gaben Raum zur Gemeindesammlung - besonders in StalinStadt, der ersten sozialistischen Wohnstadt der DDR. Junge Heimat-Missionare, Katechetenschüler, junge Pastoren und Diakone waren mit tätig bei der Sammlung und Aktivierung von Gemeinden. Alle taten ähnliche Dienste, wie sie auch sonst von Pfarrern und anderen kirchlichen Mitarbeitern getan werden. Von Anfang an jedoch stellte sich heraus, daß es wichtig ist, bei aller missionarischen Verkündigung durch praktischen Liebesdienst Menschen Partner und Helfer zu werden. So waren alle Mitarbeiter darauf bedacht, auf den Feldern und Höfen mitzuarbeiten und durch die praktische Arbeit Anteil zu nehmen am Leben der Bauern und Arbeiter. Der Wohnwagen war das sichtbare Zeichen für diese Kirchengemeinschaft und half dazu, daß wir uns in Äußerlichkeiten innerhalb der Gemeindebildung nicht zu sehr festlegten.

Seit dem Sommer 1955 gibt es 3 Wohnwagenstationen der Gossner-Mission:

- Jamlitz (Niederlausitz)
- Goyatz (Niederlausitz)
- Weichensdorf (Niederlausitz).

In Jamlitz wollten wir ein Kirchlein bauen, es ist bis zum heutigen Tag die Lizenz nicht erteilt worden. So haben wir in den letzten 3 Jahren während der Sommermonate neben dem Wohnwagen ein großes Kirchenzelt aufgebaut, das der Gemeinde zum Zusammenkommen genügend Raum bietet. (Studenten und Diakonieschüler gingen von hier aus zu den Kleinbauern, Siedlern, LPG-Bauern und halfen ihnen bei der Ernteeinbringung. Andere gingen für Alte und Kranke Holz hacken. Diese Dienste taten wir, um unsere Liebe zum Mitmenschen deutlich werden zu lassen.)

In Goyatz stand unser Wohnwagen an einem Strand (Schwielochsee). Hier bemühten sich Studenten, den Urlaubern zu helfen, die Urlaubstage sinnvoll zu gestalten, um im Alltag besser Mensch sein zu können. Sie lebten im Wohnwagen deutlich vom Worte Gottes und hielten stets die Tür zu ihrer Gemeinschaft offen. Es hat sich gezeigt, daß gerade dieser Dienst zu vielen Gesprächen geführt und viele wachgemacht hat, ihr Leben neu zu bedenken.

In Weichensdorf gibt es eine Maschinen-Traktoren-Station. Mitarbeiter von uns haben sich bemüht, als Trecker- und Binderfahrer der Bevölkerung ein neues Bild vom Pastor zu geben. Auch in dieser Gemeinde bietet der Wohnwagen Möglichkeit zum Zusammenkommen.

In allen drei Arbeiten geht es darum, dem Menschen unserer Tage an den verschiedensten Orten Helfer in seinen Lebensfragen zu werden.

Berlin, am 12. Nov. 1957.

gez. Schottstädt

B e r i c h t
=.=.=.=.=.=.=.=.=.

über die Arbeit im Jahre 1953 in der DDR.
-.-.-.-.-

Unsere Wohnwagen-Arbeit ist im Jahre 1953 sehr wenig unsere Arbeit gewesen. Nachdem Bruder Jacob und Bruder Degen im vergangenen Herbst 2 Wagen verlassen mußten nach Ableistung ihres Katecheten-Praktikums sind dieselben von uns in die Gemeinden zur Benutzung als Gemeinderäume abgegeben worden. So sind die Wagen wohl eingesetzt und werden für die Christenlehre, für Gemeindeabende und Gottesdienste benutzt, aber von uns arbeitet z.Zt. keiner in einem der Wagen. Wir wollen diese Arbeit im kommenden Frühjahr (1954) wieder neu anpacken. -

Bruder Jacob wird im April in den Wagen rausgehen, der jetzt in einer Siedlung bei Wittenberg stationiert ist und dort als Prediger-Praktikant Dienst tun. In dieser Siedlung wohnen viele Arbeiter der Stickstoff-Fabriken, die der Kirche fremd geworden sind. -

Der 2. Wohnwagen (aus Holland) ist immer noch in der Filiale von Küstrin-Kietz - Bleyen - stationiert. Er wird dort gebraucht, weil kein kircheigener Raum da ist. -

Der 3. Wagen ist der einzige kirchliche Raum in der neuerbauten sozialistischen Wohnstadt bei Fürstenberg a.d.Oder: StalinStadt. (Hier wohnen jetzt schon 6 000 Menschen, es sollen 20 000 werden, 19 000 wohnen in Baracken.) In einem dieser Wagen werde ich im Frühjahr mitarbeiten.

Während der Sommerferien (August - Oktober) hat sich Br. Jacob um die Wagen gekümmert und in Fürstenberg und in Wittenberg einige Wochen in der Gemeinde mitgelebt, von unserer Arbeit berichtet und den Einsatz der Wagen neu besprochen. -

Pfingsten war ich mit Bruder Prehn zusammen in Neudietendorf bei Erfurt und in Erfurt selbst zum großen Missionsfest. Br. Prehn sprach über die Arbeit in Indien und ich über die Heimatarbeit.

Br. Jacob hat viele Gemeinden in Sachsen und an der Oder besucht. Er sprach auf Missionsfesten in Jüterbog und Umgebung, in Lübben und in Dörfern des Spreewaldes.

In Ostberlin haben wir in verschiedenen Gemeinden Lichtbilder gezeigt und über unsere Arbeit gesprochen (Elias-Gemeinde, Erlöser-Gemeinde, Lichtenberg, Wuhlheide, Baptisten-Gemeinde, Weißensee).

Mit dem Eichsfeld habe ich neue Verbindung bekommen, ich habe 10 Tage die Gemeinde dort besucht und aus unserer Arbeit berichtet.

In unseren alten "Wohnwagen-Gemeinden" haben wir Missionsfeste und Veranstaltungen gehabt:

ich war in Podelzig und Altzeschdorf,

Br. Jacob ein paar Mal in Briesen. -

Zweimal haben wir Bruder Pehm im Gottesdienst in seiner Gemeinde in Herzberg/Mark vertreten, damit er in Potsdam und Pommern auf Missionsfesten sprechen konnte. -

107 Gemeinden und Freundeskreise der Goßner-Mission haben wir lt. Kartei angeschrieben und uns zu Missionsfesten und Vorträgen angeboten. Das Echo ist gering, aber es sind doch eine Reihe Anmeldungen für das neue Jahr da. -

Unsere Arbeit hat eine gute Zweiteilung: Wohnwagen und Reisedienst. Wir wollen beides zusammen weiter tun, uns in dem einen nicht verlieren und das andere nicht aufgeben. - Im Wohnwagen können wir an konkreter Stelle genau wie Gemeindepastoren Dienst tun und das "Gehe hin" praktizieren, durch Reisedienst helfen wir den Gemeinden zur Verbindung mit der "jungen Kirche" und der Oekumene. -

Neben Bruder Jacob und mir als festen "Goßner-Heimat-Arbeitern" haben sich nebenamtlich gefunden:

Wolf-Dietrich Gutsch, Berlin-Karlshorst, Ehrlichstr. 21
Gerhard Fuchs, Berlin-Weißensee, Langhansstr. 114

Wolf-Dietrich Gutsch ist Katechet. Er arbeitet in Lichtenberg als Jugendwart und Katechet. Er will neben seiner Tätigkeit in der dortigen Gemeinde für uns Reisedienst tun. -

Gerhard Fuchs ist Schlosser in einem S-Bahn-Ausbesserungswerk. Er ist groß geworden in der Evgl. Jugendarbeit und will ebenfalls für uns in den Reisedienst gehen. - Wir freuen uns sehr über die Mitarbeit dieser beiden Brüder. -

Unsere Pläne für das kommende Jahr sind:

1. Missions-Vortragsreisen
2. die Wohnwagen-Arbeit neu anfangen
3. weitere Mitarbeiter zu suchen und zu finden.

Heinrich Grossenbacher

Bericht über das oekumenische Aufbaulager Ostberlin 1957

Die Evangelische Kirche in Deutschland, Jugendkammer Ost - Arbeitskreis für Aufbaulager in der DDR - führte in Zusammenarbeit mit dem Oekumenischen Rat der Kirchen, Genf, und der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Aufbau Lager, Kassel, in der Zeit vom 26.7. bis 26.8. in Berlin-Weißensee (Demokratischer Sektor von Berlin) ein oekumenisches Aufbau Lager durch. Dieses war das erste oekumenische Aufbau Lager, das ganz im Gebiet der DDR stattfinden konnte, da für alle westdeutschen und ausländischen Camper die Aufenthaltsgenehmigungen erteilt worden sind. Das Camp setzte sich durch Vertreter folgender Nationen zusammen:

Australien (1), Dänemark (2), England (3), Finnland (1),
Indien (2), Niederlande (5), Schottland (2), Schweiz (3),
USA (4), Deutsche Bundesrepublik (11) und DDR (14);
insgesamt 48 Lagerteilnehmer.

P r o j e k t

Auf Grund der Erfahrungen, die wir im vergangenen Jahr mit der Arbeit des oekumenischen Aufbau Lagers für das Nationale Aufbauwerk (NAW) gemacht hatten, entschlossen wir uns, in diesem Jahr wieder unsere Mitarbeit an einem sozialen Projekt dem NAW anzubieten. Unser Angebot wurde dankbar angenommen, zumal uns das NAW jetzt kannte und der ganzen Sache nicht mehr wie im vergangenen Jahr mißtrauisch gegenüber stand. Allerdings war es nicht leicht ein geeignetes Projekt zu finden, das unseren Vorstellungen entsprach: sozial, sinnvoll, in der Nähe der Adolf-Stöcker-Stiftung gelegen (Unterkunft des Camps) und möglichst in vierwöchiger Arbeit fertigzustellen. Nach recht langwierigen Verhandlungen konnten wir uns auf ein gutes und beiden Seiten gerecht werdendes Projekt einigen. In der Nähe der Adolf-Stöcker-Stiftung (5 Minuten Fußweg) sollte aus einem großen Trümmergelände eine Parkanlage mit besonderen Ruheplätzen für alte Menschen und die Bewohner des benachbarten Blindenheim geschaffen werden.

Unter der technischen Anleitung von hauptamtlichen Mitarbeitern des Nationalen Aufbauwerkes arbeiteten wir täglich von 7.00 bis 12.00 Uhr. Da die Arbeit sehr schwer war, blieben wir bei einer fünfständigen Arbeitszeit, die dadurch eingeführt wurde, daß die für Halberstadt vorgesehenen Camper in den ersten 14 Tagen des Lagers weder die Aufenthaltsgenehmigung für Halberstadt noch für Berlin hatten und so in Westberlin übernachten mußten. Sie hatten damit einen Anfahrtsweg von 1 1/2 Stunden. Wir arbeiteten in fünf oder sechs Gruppen in den verschiedensten Arbeitsvorgängen. Nach den Unterlagen des Nationalen Aufbauwerkes wurden von uns folgende Arbeiten geleistet:

- 660 m² Trümmergelände in einer Tiefe von 40 bis 60 cm durchgearbeitet und dabei Steine und Unkraut beseitigt.
- 108 m³ Steinbrocken in Schubkarren bis zu 30 m transportiert.
- 36 m³ Zementfundamente abgetragen und verladen.
- 117 m³ Steinbrocken abgefahren einschließlich auf- und abladen.
- 660 m² Fläche gesäubert von Unkraut, Unrat und Steinen.
- 35 m² Parkweg 20 cm tief angelegt und mit 7 m³ Schotter aufgefüllt.
- 114,5 m³ Mutterboden mit LKW angefahren, in Schubkarren verladen und bis zu 30 m transportiert.

- 45 m³ Humusboden angefahren, gesiebt und in Schubkarren bis zu 30 m transportiert.
- 196 m² Böschung angelegt, mit allen dazu gehörigen Nebenarbeiten (riegelt, geharkt, Humusboden angefahren, Rasen ausgesät und bearbeitet.)
- 375 m² Grünfläche gepflegt und gemäht.

Nach den hier geltenden Tarifen entspricht die geleistete Arbeit einem Geldwert von 14.858,05 DM.

Die technische Leitung war sehr gut, so daß weder unnütze Arbeiten noch unnötige Pausen entstanden. Zwei westdeutsche Camper waren nacheinander Verbindungsleute und Sprecher des Lagers zu unserer Bauleitung. Sie hatten auch für eine gute Zusammensetzung der einzelnen Arbeitsgruppen und für die Verteilung der Werkzeuge zu sorgen.

Besondere Schwierigkeiten machten uns nach den ersten acht Tagen aus Betonzement aufgemauerte Kellerfundamente, auf die wir beim Durcharbeiten des Bodens stießen. Die Fundamente mußten in mühsamer Arbeit zerschlagen und ausgefüllt werden und dies dauerte sehr viel länger als wir alle geahnt hatten.

Unsere Arbeitsmoral ist durch zwei Dinge besonders gestärkt worden:

Allmählich sahen wir, daß wir etwas geschafft hatten. Schon nach gut einer Woche konnten wir an einer Stelle Rasen säen, der auch noch bis zum Ende des Lagers aufging und eine dichte grüne Fläche bildete. Es ist nicht zu leugnen, daß dies der besondere Stolz jedes Campers war.

Wir lebten täglich unter den Augen von Leuten, die so eine Arbeit von Christen nicht alle Tage zu sehen bekommen. Wir saßen sozusagen genau auf dem "Präsentierteller". Allerdings hörte eine Lagerteilnehmerin 14 Tage nach Lagerbeginn die Mitarbeiter des NAW untereinander sagen: "Na, jetzt ist der Schwung vorbei, das haben wir schon lange erwartet; nur bei anderen Gruppen kommt das früher."

Zusammenarbeit mit dem Nationalen Aufbauwerk

Wie im vergangenen Jahr erlebten wir auch diesmal das besondere Erstaunen der NAW-Mitarbeiter und der örtlichen Staatsfunktionäre über unsere Arbeit. Die Frage, die sie immer wieder stellten und die sie wirklich beschäftigte war: Warum seid ihr gekommen bei uns zu arbeiten, obwohl ihr keine Kommunisten seid, sondern aus Ländern kommt, deren Regierungen die DDR nicht als Staat anerkennen?

Sie waren von Anfang an und auch nach der oben erwähnten kritischen Bemerkung mit unserer Arbeit sehr zufrieden und brachten das bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck - bei einem Grußwort in einer Erfurter Kirche, auf Empfängen und bei Interviews für die Presse.

Das Urteil unseres Baustellenleiters in der Presse: Wir sind mit der Arbeit der jungen Freunde sehr zufrieden. Selten haben wir eine derart fleißige Aufbaugruppe hier gehabt. Sie haben wirklich eine große Leistung vollbracht.

Dies will keine Selbstbeweihräucherung sein, sondern zeigen, wie unsere Arbeit von den zuständigen Staatsfunktionären aufgenommen wurde. Daraus mag ferner ersichtlich sein, daß wir wirklich ein ausgezeichnetes Verhältnis zu unseren Arbeitgebern hatten.

Zweimal hat uns der Bezirksbürgermeister von Weißensee besucht, zu dem wir ein besonders gutes menschliches Verhältnis hatten und für Fragen zur Verfügung gestanden. Ebenfalls sind wir des öfteren von Vertretern des Rates des Stadtbezirkes und dem Leiter des Referats für Gesellschaftsfragen der Abteilung Innere Angelegenheiten beim Magistrat von Groß-Berlin besucht worden, die unsere Wünsche

sche und Anregungen annahmen und erfüllten. Sie sorgten u.a. dafür, daß unsere Verpflegung verbessert werden konnte und die Adolf-Stöcker-Stiftung mit Obst und Milch beliefert wurde, was vorher nicht möglich war.

Eine zeitlang haben Kinder eines benachbarten Heimes und einzelne Studenten als Aufbauhelfer mit uns zusammen gearbeitet. Dadurch kamen wir nie in die Versuchung uns um uns selbst zu drehen, sondern blieben offen nach außen hin. Diese Besuche regten zu mancher heftigen Diskussion an.

Wir begannen unsere Arbeit mit der Morgenandacht auf der Baustelle. Dies war uns eine gute Hilfe zur Besinnung auf die Botschaft, die wir gerade auch mit unserer Arbeit zu sagen hatten. Unsere Betreuer, die zur SED gehörten, nahmen an unseren Morgenandachten teil und bekamen schon damit eine Antwort auf ihre oben erwähnte Frage. Unsere Baustelle, auf der vor uns schon freiwillige Aufbauhelfer aus Weissensee gearbeitet hatten, war mit Fahnenmasten und Spruchbändern umgibt. Für die Zeit unseres Lagers wurde eine rote Fahne abgenommen, damit wir neben all den andern Fahnen unsere Kirchenfahne aufhängen konnten. Sie diente uns nicht als Firmenschild, sondern zur eigenen Erinnerung, in wessen Auftrag wir zusammengekommen waren und arbeiteten.

Alle Lagerteilnehmer erhielten, wie jeder Bürger der DDR, der sich an der freiwilligen Aufbauarbeit beteiligt, vom NAW eine Aufbaukarte, auf der die täglichen Arbeitsstunden eingetragen wurden. Die DDR-Camper bekamen für 36 geleistete Aufbaustunden die bronzenne, für 100 Stunden die silberne Aufbaunadel mit einer Urkunde und einem großen Blumenstrauß überreicht. Die ausländischen und westdeutschen Camper wurden auf unsern Wunsch von dieser Auszeichnung ausgeschlossen, da der Text der Urkunde sie nicht trifft oder aber ihre Arbeit politisch festlegt.

Text der Urkunde: Für Ihre patriotische Mitarbeit im NAW der Hauptstadt Berlin wird Ihnen die Aufbaunadel für.....geleistete Stunden verliehen.

Stärkt und festigt die DDR, den ersten Arbeiter- und Bauernstaat in der Deutschen Geschichte.

Dafür wurde ihnen und auch allen DDR-Campern ein recht geschmackvoll hergestelltes Andenken als Zeichen des Dankes überreicht. Um uns zu danken und dabei die Andenken zu überreichen, wurden wir zu einem Essen vom Rat des Stadtbezirkes eingeladen. Die Atmosphäre dieses Abends war sehr herzlich. Der Bezirksbürgermeister, der der Initiator dies Zusammensieus war, betonte immer wieder, daß wir ihm durch unsere Arbeit und vor allem durch unsere Gemeinschaft mehr gegeben hätten als wir ahnen könnten. Dieser Abend war eins der schönsten Erlebnisse meines langen Lebens. Deshalb danke ich Euch persönlich sehr herzlich, daß Ihr zu uns gekommen seid und mit uns gesprochen, gesungen und gelacht habt. Auf seine Veranlassung hin wurden hierbei keine Ansprachen gehalten oder Diskussionen geführt, sondern viel gesungen und von uns Sketche dargeboten.

Lagerprogramm

Die Durchführung eines Aufbauagers in einer Großstadt wird immer sehr problematisch sein, besonders in einer Stadt wie Berlin. Jeder Camper kommt nach Berlin mit eigenen Vorstellungen und Plänen. Mancher hat sich ein ganzes Programm zusammengestellt von dem, was er sehen und erfahren möchte. Hierin liegt die besondere Schwierigkeit der Programmgestaltung alle Wünsche aufzunehmen, so daß nicht die Gemeinschaft des Lagers zerrissen wird. Hinzu kommt, daß die Ostberliner Gemeinden, für die Gäste aus der Oekumene ein ganz großes Erlebnis sind, um irgendeinen Dienst des Lagers zu leisten. Das Lagerprogramm muß dem allem gerecht werden, ohne daß

Camp zu überfordern.

Da fast alle westdeutschen und ausländischen Camper zum erstenmal im Gebiet der DDR waren, haben wir uns besonders auf Ostberlin konzentriert. Stadtbesichtigungen, Ausflüge, Dampferfahrten, Besuch von Kino- und Theatervorstellungen machten wir dazum hauptsächlich im Gebiet Ostberlins. In der freien Zeit konnte sich dagegen jeder nach Belieben die Interbau-Ausstellung ansehen, einen Bummel auf dem Kurfürstendamm machen etc.

Drei Lagerteilnehmer - eine Dänin, eine Holländerin und ein Holländer -, die im vergangenen Jahr an dem Ostberliner Aufbaulager teilgenommen hatten, haben in den Neubauten der Stalinallee mit einem kirchlichen Besuchsdienst dreimal wöchentlich mehrere Hausbesuche gemacht. Sie waren lange vor Beginn des Camps für diese Aufgabe ausgewählt worden und waren mehrere Tage vor Lagerbeginn nach Berlin gekommen, um sich auf diesen Dienst vorzubereiten. Als offizielle Lagerteilnehmer gehörten sie wie jeder andere zum Camp, nur arbeiteten sie auf der Baustelle sehr selten mit und machten stattdessen die Besuche. Dabei blieb es nicht allein bei Gesprächen, sondern sie halfen in mehreren Familien bei Krankheit der Mutter im Haushalt. Als äußeres Ziel des Besuchsdienstes war die Unterbringung unserer Camper für einen Sonnabendabend zum Abendbrot in Familien. In der Programmgestaltung haben wir großen Wert darauf gelegt, daß die Camper viel in Familien kamen. Die Familien, bei denen wir an diesem Abend zu Gast waren, luden wir zum Sonntag in den Gottesdienst ein, den wir in einer Kirche an der Stalinallee hielten. So war für sie eine engere Beziehung zu diesem Gottesdienst da.

Der Kontakt zur Gemeinde Weißensee war sehr gut. Zu Beginn des Lagers hatten wir die Gemeindepfarrer und den Prediger der Baptisten-gemeinde von Weißensee eingeladen und um einen Bericht über ihre Gemeinden gebeten.

Auch hier waren wir in vielen Familien und gestalteten einen fröhlichen Gemeindeabend und einen ökumenischen Gottesdienst, in dem ein Camper aus Amerika die Predigt hielt.

Durch das Projekt ergab sich die Möglichkeit, des öfteren die Blinden in dem städtischen Blindenheim zu besuchen. Die dort von dem Gemeinmediakon wöchentlich gehaltene Bibelstunde wurde während der Lagerzeit von verschiedenen Campern gehalten. Für alle Bewohner des Heimes haben wir darüber hinaus einen Buntten Abend durchgeführt und ihnen dabei aus einigen im Lager vertretenen Ländern berichtet. Diese Veranstaltungen waren gut besucht und machten allen Freude.

Neben den Berichten der einzelnen Nationen, die oft Anlaß zu regen Diskussionen über die damit angeschnittenen Probleme in der Welt gaben, wurden wir in die politische und kirchliche Situation der DDR durch ausführliche Vorträge von Oberkonsistorialrat Andler, Propst D. Grüber und Präses Scharf und Pfarrer Schade eingeführt. Ein Ostberliner Kinderarzt berichtete uns aus seiner Sicht von der sozialen Situation der Menschen in der DDR (Arbeit, Probleme der Freizeitgestaltung, soziale Betreuung etc.).

Ein besonderes Ereignis war für uns alle eine viertägige Fahrt vom 16. bis 18.8. nach Naumburg, Weimar, KZ Buchenwald, Erfurt und Eisenach mit Wartburg. Das Hauptziel der Fahrt war Erfurt, wo wir uns mit den 20 DDR-Campers, die in Halberstadt im Lager arbeiteten, treffen wollten. Vor allem sollten die Halberstädter Camper mit den Westdeutschen und Ausländern, die für Halberstadt angemeldet waren, zusammenkommen können. Wir teilten uns in neun Gruppen auf und nahmen in neun verschiedenen Kirchen Erfurts am Sonntagsgottesdienst teil, wobei jeweils ein Westdeutsche und ein Ausländer Grußworte sagten oder die Predigt hielten. Im Anschluß an den Gottesdienst waren alle Camper zum Mittagessen und Kaffeetrinken in Familien

eingeladen. Am Sonnabendabend gestalteten wir einen Gemeindeabend. Es war das erstemal seit mindestens 20 Jahren, daß die Erfurter Gemeinden sichtbare oekumenische Gemeinschaft in ihrer Mitte erlebten. Wir alle merkten an der großen Anteilnahme der Gemeinden an unseren Veranstaltungen, deren Organisierung in wenigen Stunden geschah, da wir bis zu unserer Abfahrt von Berlin nicht wußten, ob wir die Genehmigung bekommen oder nicht, daß wir hier einen wichtigen Dienst zu tun hatten.

Die übrige Zeit der beiden Tage verbrachten wir in Gesprächen mit den Halberstädter Campern. Durch die sehr herzliche Aufnahme, die wir durch Propst D. Verwiebe und seine Mitarbeiter fanden, waren es zwei gute Tage, die wir dort verlebten.

Auf unserer Fahrt, die wir aus der Lagerkasse finanzierten, konnten wir uns überall völlig frei bewegen; begleitet wurden wir von unseren beiden Betreuern auf der Baustelle, die wir im Einverständnis mit dem Magistrat von Groß-Berlin zu dieser Fahrt eingeladen hatten. In Weimar und Eisenach wurden wir zu zwei kurzen Empfängen von der Bezirksregierung eingeladen. Da wir in diesen Städten nur auf einer kurzen Durchreise waren und uns die Sehenswürdigkeiten ansehen wollten, ist es uns nicht möglich gewesen, Verbindungen mit den dortigen Kirchengemeinden aufzunehmen. In Naumburg dagegen, das Ziel der ersten Tagestour, waren wir Gäste der Gemeinde und übernachteten bei Gemeindegliedern.

Durch diese Fahrt bekamen die ausländischen und westdeutschen Camper einen besonderen Einblick in das Leben in der DDR und Menschen in der DDR einen Einblick in Länder und Probleme, die sie bisher nur zum Teil und auch dann nur sehr verzerrt durch Presse und Rundfunk kannten. Sowohl für unsere Gastgeber als auch für uns hat sich durch diese Tage der Horizont wesentlich erweitert, und viele gute Verbindungen über die Grenzen hinweg sind dabei entstanden.

Das Lagerprogramm wurde mit Ausnahme der ersten Woche von einem sehr gut arbeitenden Programmkomitee ausgearbeitet und auch durchgeführt. Sie nahmen die Wünsche der einzelnen Camper auf und gestalteten das Programm abwechslungsreich, auch im Blick auf genügend freie Zeit für Stadtbummel und Büchereinkauf - letzterer steht in jedem Jahr wieder hoch im Kurs. Ebenfalls sorgten sie für den reibungslosen Ablauf aller für die Lagergemeinschaft wichtigen Aufgaben wie Morgen- und Abendandachten, Küchendienst, Timekeeper etc.

B i b e l a r b e i t e n

Die Bibelarbeiten hielten wir wöchentlich zweimal, jeweils ca. zwei Stunden lang. Wir bildeten vier Gruppen mit je einem Leiter, der sich auf die Bibelarbeit vorbereitet hatte. Wegen der sprachlichen Schwierigkeiten hatten wir eine Gruppe für die Camper aus dem angelsächsischen Bereich, die nur wenig Deutsch sprechen konnten; hier wurde nur englisch gesprochen. Dennoch waren hier nicht nur etwa Engländer und Amerikaner vertreten, sondern viele der anderen Camper, die die englische Sprache recht gut beherrschten. In den anderen drei Gruppen wurde Deutsch gesprochen; aber auch hier waren wieder Engländer und Amerikaner vertreten, die gut Deutsch sprachen.

Wir haben den Ablauf der Bibelarbeiten auf verschiedene Weise gestaltet:

- a) Einleitung des Leiters, der sich auf die Durchführung der Bibelarbeiten besonders vorbereitet hatte,
- Diskussion in vier Gruppen,
- Bericht im großen Kreis über Erkenntnisse und Fragen - dies hat jedesmal ein anderer aus der jeweiligen Gruppe getan -,

Gebet.

- b) Diskussion in vier Gruppen,
Bericht im großen Kreis,
kurze Diskussion im großen Kreis über die offenen Fragen,
Gebet.
- c) Einleitung des Leiters,
30 Minuten stille Zeit für alle Camper zur Vorbereitung,
Diskussion in den vier Gruppen,
Bericht im großen Kreis,
Gebet.

Bibeltext:

Wir haben die ausgewählten Texte aus dem Markus-Evangelium nach der Vorlage, die in der Arbeitsmappe für Lagerleiter enthalten ist, benutzt. Von den vorgeschlagenen Texten haben wir Markus 7,1-13 ausgelassen, da dieser Text keine Handlung enthält. Zur ersten Bibelarbeit haben wir Mk 1,14 und 15 hinzugenommen, da uns dies die Voraussetzung und der nötige Einstieg in das Evangelium zu sein scheint. "Die Autorität Jesu" - so lautet in der Arbeitsvorlage der Titel - birgt zu sehr die Gefahr des Moralisieren in sich, noch dazu, wenn man nur die Verse 21 - 25 und 35 - 39 nimmt. Irgend etwas fehlte dabei.

Am hilfreichsten waren uns an der Arbeitsvorlage die "Fragen zur gemeinsamen Diskussion".

Es wurden sehr viele selbständige Diskussionsbeiträge gegeben, wohl bedingt durch das verhältnismäßig hohe Durchschnittsalter der Lagerteilnehmer von ca. 24 Jahren.

Es wurden keine Bibelarbeiten wirklich zu Ende geführt, so daß wir mit Ergebnissen nicht aufwarten können. Aber das lag wahrscheinlich im Wesen der Sache, mit der wir uns beschäftigten. Um tiefer in die Probleme hineinzukommen, hätten wir an den beiden Bibelarbeitstagen mindestens drei Stunden gebraucht. Dies ist von mehreren Campern gewünscht worden, einige wollten gern noch eine dritte Bibelarbeit in der Woche haben.

Das Hauptgewicht in den einzelnen Bibelarbeiten lag auf folgendem Problem:

- Markus 1: Prädestination
- " 2: Ist der Glaube Bedingung für das Handeln Jesu?
- " 3: Verhältnis: Gott - Satan; Familie Jesu heute.
- " 8: Verhältnis: Nachfolgen - Verlieren
Aktivität - Hingabe
- " 10: Das Eigentum vor Gott
- " 14: Verhältnis: Abendmahl - Vergebung der Sünden
- " 15: Pilatus als besondere Figur vor Jesus; Staat-Recht-Kirche
- " 16: Verhältnis: Auferstehung - Versöhnung - ewiges Leben.

Andachten

Die Morgen- und Abendandachten wurden von jeweils einem oder mehreren Campern in einer von ihnen gewählten Form gehalten unter Benutzung von "CANTATE DOMINO", "Lasset uns beten" und "Singet alle Lande".

Lagerleitung

Das Lager wurde geleitet von Nancy Nicalo, USA, Willibald Jacob, Ostberlin, und Wolf-Dietrich Gutsch, Ostberlin.

Willibald Jacob hatte vor allem die Vorbereitung der Bibelarbeiten, Andachten, ökumenischen Gottesdienste und den Einsatz des Besuchsdienstes in Händen.

Besondere Schwierigkeiten

Besondere Schwierigkeiten entstanden für die Lagergemeinschaft und die Lagerleitung durch die zu große Anzahl der Camper. Ursprünglich waren nur 30 Camper vorgesehen; die 18 hinzugekommenen waren angemeldet für die Lager in Halberstadt und Rostock. Das Camp in Rostock mußte acht Tage vor Lagerbeginn abgesagt werden, da die erforderlichen Baugenehmigungen für die kirchlichen Projekte noch nicht vorlagen. Ein anderes eventuell staatliches Projekt konnte nicht gefunden werden. Um diese Camper nicht noch mehr zu enttäuschen, haben wir sie im Berliner Camp aufgenommen und von dieser Umstellung vorher informiert.

Die zehn für Halberstadt gemeldeten Camper waren schon auf der Reise nach Berlin, um von hieraus weiter nach Halberstadt zu fahren, als die Ablehnung der Einreisevisa bekanntgegeben wurde. In vielen längeren Verhandlungen habe ich versucht, diese Entscheidung rückgängig zu machen. Nachdem zum zweitenmal von der Magdeburger Bezirksregierung eine endgültige Ablehnung erteilt wurde, habe ich versucht, zumindest für sie alle das Einreisevisum für Ostberlin zu bekommen. Auch das wurde zunächst abgelehnt; nach nochmaligen Verhandlungen aber genehmigt. In diesen 14 Tagen mußten diese Camper in Westberlin untergebracht werden und täglich nach Berlin-Weißensee (Ostsektor) fahren. Sehr dankbar waren wir deshalb für die großzügige, herzliche Aufnahme, die wir im Haus der Gossner-Mission fanden, sowohl für die Halberstädter Camper als auch für das "Durchschleusen" aller zu früh angekommenen Berliner Camper.

Ähnlich verliefen die Verhandlungen für die Genehmigung der Autobusfahrt in die DDR. Hiermit sollen nicht alle Schwierigkeiten und Erschwernisse aufgezählt werden, sondern nur deutlich gemacht werden, daß uns bei der gespannten politischen Lage und dem anfänglichen Mißtrauen der staatlichen Behörden unserer Sache gegenüber viele Schranken überwunden werden mußten.

Aus den diesjährigen Erfahrungen in dieser Hinsicht empfiehlt es sich, für Lager im Demokratischen Sektor von Berlin zwei örtliche und einen ausländischen Lagerleiter einzusetzen, da der eine Lagerleiter fast jeden Tag zu den einzelnen Ministerien, der Polizei und den Dienststellen des Magistrats gehen muß. Denn außer den Verhandlungen sind die oft etwas langwierigen An- und Abmeldeformalitäten zu erledigen und die nötigen Lebensmittelkarten zu besorgen.

Aber gerade diese Schwierigkeiten haben uns gezeigt, wie gut es ist, gegen sie anzugehen und mit der Lagergemeinschaft, die sich auch hierin sehr gut bewährte, unter Beweis zu stellen, daß das Mißtrauen unbegründet ist. Besonders die Arbeit auf der Baustelle hat uns bei der Beseitigung der unüberwindlich scheinenden Hindernisse viel geholfen. Wir sollten aus diesen Gründen den Mut haben, auch im kommenden Jahr in ähnlicher Weise wieder ein Camp in Zusammenarbeit mit dem Nationalen Aufbauwerk in Ostberlin durchzuführen.

Berlin, den 18.9.1957

Wolfgang Dietrich Fritsch
(Deutsch)

1956

- 1.) 3. - 5.1. Arbeitskonferenz mit Teilnehmern aus Ost- und Westdeutschland. Teilnehmerzahl 61, 40 aus der DDR, 21 aus Westdeutschland und Berlin. 3/4 der Teilnehmer Laien aus den verschiedensten Berufen.
- 2.) 7./8. 1. Ökumenische ~~Wachwacht~~ Wochenendtagung mit Teilnehmern aus Ost- und Westdeutschland, Holland, Dänemark, Schweden und England. Zahl der Teilnehmer 110.
- 3.) 9. - 13.4. Missionskursus für Pastoren. Teilnehmerzahl 102; 19 aus Westdeutschland und Berlin, die übrigen aus der DDR.
- 4.) 28./29. 4. Ökumenische Wochenendtagung mit Teilnehmern aus Ost- und Westdeutschland, Amerika, Westafrika, England und Indien. Teilnehmerzahl 86.
- 5.) 6. - 21.7.
23.7. - 13.8. 1. Ökumenisches Arbeitslager. Teilnehmerzahl 56.
2. Ökumenisches Arbeitslager. Teilnehmerzahl 60.
Die Teilnehmer waren Studenten aus Ost- und Westdeutschland, Europa, Amerika, Afrika und Asien.
- 6.) 18. - 21.9. Tagung für Mitarbeiter aus Ost und West. Teilnehmerzahl 65, davon 20 aus Westdeutschland und Berlin, die Mehrzahl aus der DDR - in der Hauptsache Laien aus allen Berufen.
- 7.) 22./23. 9. * Ökumenische Wochenendtagung mit Teilnehmern aus Ost- und Westdeutschland, Ghana, Indien, Holland und Dänemark. Teilnehmerzahl 120.

A b s c h r i f t

Bruno Schottstädt
Prediger

Berlin N.58, am 20.2.1957
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

*6. Johis. zu
Herrn Nuschke*

Herrn
Stellv. Ministerpräsident
Dr. Otto N u s c h k e

Sehr geehrter Herr Dr. Nuschke,

in der Hoffnung, daß Sie dieses Schreiben erreicht und Sie oder einer Ihrer Mitarbeiter Zeit finden die darin geschilderten Tatsachen zu prüfen und nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen, schreibe ich diesen Brief.

"DER NEUE TAG" (Bezirkszeitung Frankfurt/O.) veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 3.2.1957 auf Seite 6 ein Foto mit folgendem Text

"Aufbauhelfer aus aller Welt

Ob William Senyö Chuuma aus Togo (Afrika-Goldküste) oder Tove Rühøjgaard aus Aabenraa (Dänemark), ob die Studenten aus Holland, der Schweiz, aus England, Frankreich, Italien, Schweden und Indien, sie alle arbeiteten im vergangenen Jahr gemeinsam mit der Berliner Bevölkerung auf den Baustellen des Nationalen Aufbauwerkes. Ein Zeichen wahrhaft internationaler Verbundenheit."

Das Foto ist im Oekumenischen Aufbaulager Berlin (Juli/August 56) aufgenommen worden. Dieses Aufbaulager wurde von der Gossner-Mission in Verbindung mit dem Nationalen Aufbauwerk durchgeführt. Die Leitung hatte Missionar Gutsch (s. Berichte "NEUE ZEIT" vom 31.7. und 12.8.56 und "UNIONSPRESSEDIENST" vom). Ich finde es nicht gut, wenn dieses Foto in einer Zeitung der DDR verwandt wird, ohne daß nur ein Satz davon zeugt, daß die 2 Genannten auf dem Bild und die anderen genannten Studenten aus Holland, der Schweiz, aus England, Frankreich, Italien, Schweden und Indien Christen sind und gekommen waren, in Berlin beim Wiederaufbau zu helfen. Warum verschweigt man dies? Absichtlich oder versehentlich? Oder soll vermieden werden, daß Christen positiv genannt werden - weil man vielleicht von ihrer Arbeit nicht viel hält?

Im Bezirk Frankfurt/O. muß es diesen Anschein haben, denn hier wurden jungen Christen schon viele Schwierigkeiten bereitet. Während Missionar Gutsch (Gossner-Mission) in Verbindung mit dem Nationalen Aufbauwerk auch für den kommenden Sommer wieder ein Aufbaulager plant, und die Aufenthaltsgenehmigungen für den Demokratischen Sektor bereits beantragt sind (im vergangenen Jahr wohnte das Oekumenische Aufbaulager in West-Berlin), so hat die Bezirksregierung Frankfurt/O. im Sommer 55 und im Sommer 56 Oekumenische Aufbaulager in ihrem Bereich abgelehnt. Uns wurde ein Oekumenisches Aufbaulager in Lieberose N.-L. 1955 und eins 1956, sowie ein weiteres Aufbaulager in Buckow/Märk. Schweiz (wo christliche Studenten den Bauern helfen wollten bei der Ernteeinbringung) nicht direkt verboten, aber Studenten aus dem Ausland und aus Westdeutschland wurde die Einreise verweigert. Warum hat die Bezirksregierung Frankfurt/O. den Studenten, die in "DER NEUE TAG" in Text und Bild erwähnt werden, keine Einreise-Erlaubnis erteilt, damit sie auch in ihrem Bereich solche Aufbauarbeit leisten können? Es ist interessant, daß dieses Foto

VOM

vom Oekumenischen Aufbau- und Missionen Berlin inmitten einer Berichtsseite erscheint, auf der sonst von Aufbauhelferarbeiten im Bezirk Frankfurt/O. zu lesen ist. Auf dem Papier scheint dies gut zusammenzupassen. Kann man nicht auch in Wirklichkeit zusammenarbeiten? Nur muß man dann ehrlich sein und Christen Christen nennen und zweitens auch willens sein, die Einreise-Erlaubnis zu erteilen.

Die Gossner-Mission in der DDR ist bemüht, mit Hilfe von Wohnwagen (einst Oderbruch, StalinStadt, jetzt Niederlausitz) Kirchengemeinden zu helfen, die keinen eigenen Raum haben. Sie stellt diesen Gemeinden ihre Wohnwagen zur Verfügung und versucht außerdem, mit Predigern und Studenten in diesen Gemeinden mitzuarbeiten. So habe ich 1954 mehrere Monate in StalinStadt mitgearbeitet, und viele Studenten kamen während ihrer Ferien in den letzten beiden Jahren als Helfer dazu. Einer unserer Kirchenwagen ist in Jamlitz N.-L. stationiert. Der Pastor dieses Sprengels betreut 12 Dörfer, und in denselben ist kein kircheigener Raum vorhanden. Kirche und Pfarrhaus stehen in der Stadt Lieberose. Kaum ein Dorfbewohner kommt sonntags in die Kirche nach Lieberose, weil er mindestens 5 - 10 km (eine Wegstrecke) zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurücklegen müßte. So hält der Pfarrer die Gottesdienste in den einzelnen Dörfern, in Schulen, Gaststätten, Kultursälen usw. Die Gemeinde Jamlitz (die größte im Sprengel) - 6 km von Lieberose entfernt - möchte sich einen eigenen Raum schaffen. Ein Grundstück ist Eigentum der Kirchengemeinde. Auf diesem Grundstück liegen bereits Steine und Holz im Werte von 3000.-- bis 4000.-- DM. Dies Material ist angeschafft worden, weil bereits für 1955 die Baulizenz mündlich zugesagt war. Steine und Holz verkommen von Jahr zu Jahr mehr. Wir finden das untragbar. Können Sie uns helfen, daß hier aus sinnlosen Stein- und Holzhaufen ein sinnvoller Bau für die Gemeinde entsteht? -

Junge Christen haben im letzten Sommer Einzelbauern, LPG's und auf MTS-Stationen bei der Einbringung der Ernte geholfen. Sie wollen auch im kommenden Jahr zeigen, daß es ihnen um den Dienst in der Welt geht, sie möchten aber auch sehen, daß die Behörden den Kirchengemeinden keine unnützen Schwierigkeiten machen (das schwächt ihr Vertrauen zu diesen Behörden). Sie wollen wiederkommen und mit Hand anlegen bei der Einbringung der Ernte, aber auch beim Bau des kirchlichen Gemeindehauses in Jamlitz. Es wird sehr viel über das Verhältnis Staat und Kirche gesagt und geschrieben - in Jamlitz liegt es jedenfalls bei den staatlichen Behörden, die Dinge ins reine zu bringen. Ich und mit mir viele junge Christen aus der DDR (die bereits in Jamlitz gearbeitet haben), aus dem Ausland und aus Westdeutschland (die gern nach Jamlitz kommen würden, um zu helfen), hoffen sehr auf Ihre Hilfe. Unser Herr Christus helfe uns und Ihnen täglich, daß wir als gehorsame Jünger seinen Weg gehen.

Hochachtungsvoll

und mit freundlichen Grüßen bin ich
Ihr ergebener

gez. Bruno Schottstädt

Über einem Trümmerberg in Ostberlin hängt eine weiße Fahne mit violettem Kreuz. Junge Menschen lockern dort mit Spitzhacken den festgelagerten Schutt, um ihn in Schubkarren zu laden und an tiefer gelegene Stellen zu fahren. Andere laden Lastwagen mit Splitt, Schotter und Erde ab. Junge Mädchen planieren mit Harken den von jungen Männern angefahrenen Schotter- und Mutterboden; man kann Wege und Beete erkennen. Es ist keine leichte Arbeit, die sie tun, aber man hört sie viel singen und lachen, nur ihre Sprache versteht man oft nicht. Ausländer?

Immer wieder bleiben Neugierige, die es vorher sehr eilig hatten, stehen und sehen zu. Eine Schar Kinder aus der Nachbarschaft arbeitet mit, sieht zu, unterhält sich mit den Arbeitenden oder aber spielt in unmittelbarer Nähe auf der Straße. Kleine Mädchen zeigen ihre Negerpuppen einem "schwarzen Onkel", der ihnen mit viel Spaß richtige afrikanische Namen gibt.

"Was ist hier los? Was macht ihr hier? Wer seid ihr?" so wurden wir mehrmals am Tage in den 5 Wochen gefragt. Oft haben dann die Kinder für uns geantwortet, denn sie wußten es am besten: ein richtiger Kinderspielplatz solle es werden, damit sie nicht mehr auf der Straße spielen müßten. Die jungen Leute seien deshalb extra von weit her nach Berlin gekommen. So erzählten die Kinder voll Stolz, und wir hörten lachend zu. Nur den vielen Reportern, die davon etwas in die Zeitungen bringen wollten, mußten wir es ausführlicher erzählen.

Auf Einladung der Gossner-Mission waren zu dieser Arbeit im Juli/Aug. d.Js. 44 Studenten und Berufstätige aus Afrika, Australien, Brasilien, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, der Schweiz und beiden ^{Teilen} Deutschlands nach Berlin in unser Missionshaus gekommen. Sie wollten in gemeinsamer Arbeit anderen Menschen helfen und dabei einander kennen- und verstehen lernen. Damit gehörten sie zu der großen "Familie" der Work-camper, die in jedem Jahr ihren Urlaub oder ihre Semesterferien in einem Aufbau- und Lager in irgendeinem Land verbringen, um zu helfen, um andere Länder und Menschen kennenzulernen und um in der christlichen Gemeinschaft zu leben, die über die Grenzen der Nationen und Konfessionen geht.

So wollten wir auch mehr in unserem Lager als "nur" einen Spielplatz errichten - wir wollten Wege zueinander und zu Menschen in Berlin

und

und der DDR "bauen". Neben unseren Bibelarbeiten haben wir Berichte aus den im Lager vertretenen Nationen gehört und die verschiedensten Probleme, die uns dabei interessierten, diskutiert. Wir besuchten Ostberliner Gemeinden, erzählten ihnen vom Leben unserer Heimat-Gemeinden oder hielten mit ihnen zusammen Gottesdienst. Katecheten- und Jugendkreise und einzelne Gemeindeglieder kamen zu uns in das Missionshaus, um an unserer Gemeinschaft teilzunehmen. Für die Eltern "unserer" Kinder, für die wir arbeiteten, haben wir im Kultursaal des der Baustelle benachbarten Finanzamtes 2 bunte Abende gestaltet. Besonders wertvoll war für uns der gute menschliche Kontakt, den wir mit den Funktionären des Nationalen Aufbauwerkes der DDR hatten, die unsere Baustelle betreuten. Über unsere weltanschaulichen und politischen Meinungsunterschiede hinweg sind wir uns als Menschen begegnet, die sich achten und verstehen wollen. Da sie bisher keinen Kontakt mit jungen Christen hatten, war für sie unsere Gemeinschaft etwas völlig Neues und Unbekanntes. Ihnen hatten wir es zu verdanken, daß uns eine Fahrt nach Wittenberg-Lutherstadt ermöglicht wurde, um die dortige Gemeinde zu besuchen und die Lutherstätten zu besichtigen. Für uns alle und die Wittenberger Gemeinde war dieser Besuch ein besonderes Erlebnis. Bis spät in die Nacht hinein saßen wir mit unseren Gastgebern zusammen und mußten erzählen und so manchem wurde am nächsten Nachmittag der Abschied recht schwer.

Unser Spielplatz wurde fast fertig - im kommenden Jahr werden die Kinder ihn "einweihen". Er ist für uns das sichtbare Ergebnis unserer Gemeinschaft geworden. Vielleicht wurde er auch für manche ein Zeichen dessen, was Christen in unserer Welt zu tun haben, in der sich die Menschen oft mit Mißtrauen, ja sogar Haß gegenüberstehen. Aus Trümmern, unter denen 1944 eine Bombe 13 Menschen begrub, ist mit viel Liebe und Fleiß ein Kinderspielplatz entstanden; ein Zeichen der Feindschaft und des Krieges ist von jungen Christen zu einem Zeichen des Liebe und des Friedens verwandelt.

Eine Dänische Studentin unseres Lagers schrieb mir vor einigen Tagen: "Ich möchte so gern das bessere Verständnis füreinander weiterbringen, aber es ist oft recht schwer. Mit vielen habe ich jetzt hier gesprochen, die sich einst gefreut hatten, wenn ein Haus in Berlin zerbombt wurde und die doch glauben, daß unser Weg jetzt der richtige ist!"

Gutsch

22. OKT. 1956

Empfangsbescheinigung

51237 *

- 3.24 **DM**

in Buchstaben

sind von

für

DM

an die unterzeichnete Kirchenkasse gezahlt worden.

Berlin

den

195

Annerkenntnis des Einzahlers

**Kirchenkasse der
Kirchengemeinde**

C 24 Einnahmegültung, Blatt 2
Hans Winter, Berlin SW 29

Gosch
Mission

Kirchenrechnungshammer
KASSE

25. Juli 1956

Aufbau-lager

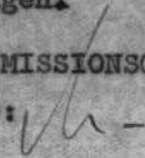
Herr Heimatmissionar Wolf-Dietrich GUTSCH aus Berlin C 2, Mitarbeiter unserer Oststelle (Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission) ist von uns als Lagerleiter für das Oekumenische Aufbau-lager, das z.Zt. in unserem Hause untergebracht ist, eingesetzt. Als zweiter Lagerleiter ist Herr stud.theol. Heinz Eckart, Bln.-Friedenau, Handjerystrasse 19/20 beauftragt.

Es wird bestätigt, daß Fräulein Ellen DYK aus Leiderdorp/Holland vom 6.-25. Juli mittags an dem obenerwähnten Lager teilgenommen hat. Ihr ist von Hannelore Siebke gestern eine graue Strickjacke entwendet worden, die heute von der Kriminalpolizei der Festgenommenen Hannelore S. abgenommen wurde.

Fräulein Dyk ist heute Nachmittag zu Besorgungen unterwegs und hat ihr Gepäck bereits mitgenommen, um anschliessend direkt zum Ostbahnhof zu fahren, um von dort gegen 1/2 8 Uhr abends die Rückreise nach Holland anzutreten.

Es wird gebeten, Herrn Gutsch und Herrn Eckart das Eigentum von Frl. Dyk zucks sofortiger Rückgabe an sie auszuhändigen!

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

imAuftrage: 

Bales

P R E S S E S T E L L E
der Evangelischen Kirchenleitung
Berlin-Brandenburg

Berlin-Charlottenburg, 24. 7. 56
Jebensstraße 1, Aufgang 8
Tel.: 32 63 43

Ökumenisches Aufbaulager in Ostberlin

Das zweite von der Goßner-Mission veranstaltete ökumenische Aufbaulager in Ostberlin begann am Montag, dem 23. Juli. 26 junge Christen aus zehn Ländern werden drei Wochen lang auf einem kirchlichen Grundstück in der Schnee-glöckchenstraße im Bezirk Prenzlauer Berg Trümmer beseitigen und dort einen Kinderspielplatz anlegen. Die Teilnehmer, hauptsächlich Studenten, aber auch Ober-schüler und Berufstätige, die auf ihren Urlaub verzichten, arbeiten täglich 5 Stunden; sie wohnen im Seminar für kirchlichen Dienst in Westberlin. Neun von den ausländischen Teilnehmern haben vorher an dem ersten Aufbaulager der Goßner-Mission teilgenommen, das am gleichen Ort stattfand und zwei Wochen dauerte.

Die Nachmittage sind mit Bibelarbeit, Aussprachen, Diskussionen über gezeigte Filme und Freizeit ausgefüllt. Für den 28. und 29. Juli planen die Lagerteilnehmer eine gemeinsame Fahrt zur Lutherstadt Wittenberg, wo sie am Sonntag, dem 29. Juli, einen ökumenischen Gottesdienst halten wollen.

21. Juli 1956

Senator für Sport und Jugend
Berlin-Steglitz, Flemmingstrasse 19
z.H. Herrn Haenelt Berlin W 35
Tel. 710511 Am Karlsbad 8 - Zi. 408

Vom 23. Juli bis 14. August 1956 findet in Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20 ein internationales christliches Aufbaulager statt, Zur Unterbringung der camper bitten um leihweise Überlassung von 10 Felddbetten.

Herr E c k a r t ist mit der Durchführung dieses Lagers beauftragt.

Wir danken für Ihre freundliche Hilfe.

Hochachtungsvoll

gez. Wm

21. Juli 1956

Aufbewahrung

Bescheinigung.

Herr Heinz Eckart ist von uns beauftragt, die Einschreibsendungen vom World Council of Churches in Empfang zu nehmen.

Diese Sendungen sind bestimmt für ein internationales Treffen christlicher Studenten.

Die Gossner-Mission ist ein kirchliches Werk im Rahmen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg.

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

i. A.

per Wirt

28. Juni 1956

Bescheinigung.

Herr Wolf-Dietrich G u t s c h ist von uns beauftragt, die Sendung mit den Gebetbüchern "let us pray" in Empfang zu nehmen.

Die Bücher sind bestimmt für ein internationales Treffen christlicher Studenten.

Die Gossner-Mission ist ein kirchliches Werk im Rahmen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg.

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

i.A. *Wk*

648

4. Nov. 1955

Lo/Su.

An das
Evangelische Konsistorium
Berlin-Brandenburg
Wln.-Charlottenburg
Jebensstraße 3

3. Nov. Fr. *Namens*

Betr. Ökumenische Aufbaulager 1955
Ihr Schreiben vom 20.9./KI Nr. 87601

Unser Mitarbeiter, Prediger SCHOTTSTÄDT, hat uns jetzt ausführlich über die durch die Gossner-Mission im Demokratischen Sektor von Berlin und in der DDR veranstalteten Arbeitslager berichtet.

Trotz der großen Schwierigkeiten, die die Durchführung der Arbeitslager bereitete, ist es doch gelungen, die Arbeit sinnvoll zu gestalten und zu einem guten Ziel zu führen. Wir sind darüber sehr froh, zumal es sich dabei um einen neuen Anfang handelt, der ja mit einem hohen Maß von Risiko belastet ist. Es wäre der Lagerleitung nicht gelungen, das gesteckte Ziel zu erreichen, wenn Sie nicht Ihre finanzielle Unterstützung gehabt hätte.

Wir möchten Ihnen darum auch im Namen des Kuratoriums der Gossner-Mission für die Beihilfe von

DM W 250.--

herzlich danken und zugleich bitten, uns bei den neugeplanten Veranstaltungen im kommenden Jahr in derselben freundlichen Weise zur Seite zu stehen.

Bericht und ein besonderer Dank unserer Oststelle ist Ihnen bereits durch Herrn Schottstädt zugegangen.

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

L.
(Missionsdirektor)

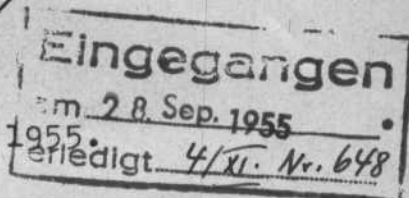
Du. Oststelle

Evangelisches Konsistorium
Berlin-Brandenburg

K. I Nr. 8760 I

Bei Beantwortung wird um Angabe
der Geschäftsnummer gebeten

Berlin-Charlottenburg, den 20. September
1955
Jebensstraße 3 (am BbL Zoo)
Telefon 32 39 91



Betrifft: Oekumenische Aufbaulager 1955.

*eingegangen
28.9.55.
h.h.*

Wir haben unsere Konsistorialkasse in Berlin-Charlotten-
burg und in Berlin C 2 angewiesen, 250.- DM BdL und 500.- DM DN
als Zuschuß zu den Kosten der beiden oekumenischen Aufbaulager auf
das Postscheckkonto Berlin West Nr. 52050 bzw. Berlin 4408 (Evan-
gelische Kirche in Deutschland - Goßner=Mission) zu zahlen.

An die
Goßner=Mission
in Berlin - Friedenau
Handjerystr. 19/20

gez. Dr. von Arnim



Beglaubigt:

Schmidt
Kanzleiangestellte

4. Nov. 1955

Lo/Su.

648
An das
Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland
Zentralbüro - Berliner Stelle
Berlin-Zehlendorf
Teltower Damm 93

Betr. Oekumenisches Aufbaujahr 1955
Ihr Schr. II-626/55 vom 23.7.55 (N/P)

Unser Mitarbeiter, Prediger SCHOTTSTÄDT, hat uns jetzt ausführlich über die durch die Gossner-Mission im Demokratischen Sektor von Berlin und in der DDR veranstalteten Arbeitslager berichtet.

Trotz der großen Schwierigkeiten, die die Durchführung der Arbeitslager bereitete, ist es doch gelungen, die Arbeit sinnvoll zu gestalten und zu einem guten Ziel zu führen. Wir sind darüber sehr froh, zumal es sich dabei um einen neuen Anfang handelt, der ja mit einem hohen Maß von Risiko belastet ist. Es wäre der Lagerleitung nicht gelungen, das gesteckte Ziel zu erreichen, wenn sie nicht Ihre finanzielle Unterstützung gehabt hätte.


Wir möchten Ihnen darum auch im Namen des Kuratoriums der Gossner Mission für die Beihilfe von

DM W 1.500.-

herzlich danken und zugleich bitten, uns bei den neugeplanten Veranstaltungen im kommenden Jahr in derselben freundlichen Weise zur Seite zu stehen.

Der Bericht und ein besonderer Dank unserer Oststelle ist Ihnen bereits durch Herrn Schottstädt zugegangen.

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT


(Missionsdirektor)

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland

Zentralbüro – Berliner Stelle

Bankkonto: Berliner Bank AG., Depositenkasse 39
Bln.-Zehlendorf, Teltower Damm 16-18
Konto Nr. 1987

Bank für Handel und Industrie AG.
Depositenkasse 5
Bln.-Zehlendorf, Teltower Damm 27

Hans Weber K. G. a. A.
Berlin W 30, Tauentzienstraße 7a

Postscheckkonto: Berlin West, Konto-Nr. 111 28

Telegramm-Anschrift: Hekid-Ost

II-626/55 ① Berlin-Zehlendorf, den 23. Juli 1955

Teltower Damm 93

Diktatzeichen: N/P

Fernruf: 84 86 72

In der Antwort bitte angeben!

173
An die
Gossner-Mission eingegangen

Berlin - Friedenau 26. JULI 1955

Handjerystr. 19/20
erledigt

Auf einen Antrag von Herrn Schottstädt vom 13.7. können wir Ihnen für das oekumenische Aufbaulager, das beim Ausbau des Burckhardthauses-Ost, Berlin N 4, Bernauer Str. arbeitet, aus einer Spende des Lutherischen Weltdienstes

DM W 1.500.--

zur Verfügung stellen, die wir auf Ihr Postscheckkonto überweisen.

In Vertretung

Nisch

20/7/55
Herr Schottstädt ist interessiert,
in

648

Hr. Schottstadt z.K.

4. Nov. 1955

Lo/Su.

An das *Hr. Hainemann*
 Evangelische Konsistorium
 Berlin-Brandenburg
Bln.-Charlottenburg
Jebensstraße 3

Betr. Oekumenische Aufbauarbeit 1955
 Ihr Schreiben vom 20.9./KI Nr. 87601

Unser Mitarbeiter, Prediger SCHOTTSTADT, hat uns jetzt ausführlich über die durch die Gossner-Mission im Demokratischen Sektor von Berlin und in der DDR veranstalteten Arbeitslager berichtet.

Trotz der großen Schwierigkeiten, die die Durchführung der Arbeitslager bereitete, ist es doch gelungen, die Arbeit sinnvoll zu gestalten und zu einem guten Ziel zu führen. Wir sind darüber sehr froh, zumal es sich dabei um einen neuen Anfang handelt, der ja mit einem hohen Maß von Risiko belastet ist. Es wäre der Lagerleitung nicht gelungen, das gesteckte Ziel zu erreichen, wenn Sie nicht Ihre finanzielle Unterstützung gehabt hätte.

Wir möchten Ihnen darum auch im Namen des Kuratoriums der Gossner-Mission für die Beihilfe von

DM W 250.-

herzlich danken und zugleich bitten, uns bei den neugeplanten Veranstaltungen im kommenden Jahr in derselben freundlichen Weise zur Seite zu stehen.

Bericht und ein besonderer Dank unserer Oststelle ist Ihnen bereits durch Herrn Schottstadt zugegangen.

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

gez. Lo

(Missionsdirektor)

Alte Mission, Mr. Zehner
DM 1.500 -

Oekumenische Aufbaulager der Gossner-Mission
in B e r l i n 1955

(berichtet von Gutsch)

Vom 1.-20. August d.Js. hat in Ost-Berlin das erste Oekumenische Aufbaulager stattgefunden. Damit sollte der Versuch gemacht werden ein Lager, wie wir es bisher nur aus dem Ausland oder Westdeutschland her kannten, im Osten durchzuführen.

Das erste Projekt, das uns angeboten wurde, lag in der Nähe der Stalin-Allee. Dort sollte ein Kinder-Spielplatz für den Ev. Kindergarten der Lazarus-Gemeinde gebaut werden. Acht Wochen vor Beginn des Lagers wurde dieses Projekt abgesagt. Da wir die Einladungen so kurzfristig nicht absagen konnten und wollten, mußten wir versuchen, ein neues Projekt zu finden. Wir fanden zwei neue Projekte und zwar: Berlin-Karlshorst und Berlin N.4 (Burckhardtthaus-Ost). In beiden Fällen konnten wir die gemeldeten Teilnehmer nicht vollständig einsetzen und mußten das eine Lager aufteilen. So arbeiteten wir also an zwei Stellen in Berlin. In Berlin-Karlshorst war kurze Zeit vorher die Ev. Kirche von der Sowjetischen Besatzungsmacht aus dem Sperrgebiet freigegeben worden. Die Kirche und das anschließende Küsterhaus mußten von Schmutz jeglicher Art und Schutt gereinigt werden, das sehr schadhaft gewordene Dach mußte abgedeckt werden, ehe überhaupt an die Wiederherstellung der Kirche gegangen werden konnte. Diese Arbeiten wurden von dem Aufbaulager erledigt. Sie haben damit der Karlshorster Gemeinde ca. 2.300.--DM erspart.

Die andere Hälfte des Lagers sollte in der Bernauer Straße beim Abbruch der Gemeindehaus-Ruine (Versöhnungs-Gemeinde) mitarbeiten. Anstelle der Ruine soll dort demnächst ein Haus für die Bibelschule des Burckhardtthauses gebaut werden. Dort waren also mit einer Bau-firma zusammen die Ruinenteile einzureißen, Schutt und dgl. abzufahren und Steine zu putzen.

Wir haben mit dem Aufbaulager mehr ab- als aufgebaut. Dieser "Abbaudienst" war für den kommenden Aufbau dringend notwendig.

Die Teilnehmer an dem Lager kamen aus Holland, Schweden (je vier), der Schweiz (zwei), Westdeutschland (sieben) und Ostdeutschland (acht). Wir konnten die Einladungen nicht, wie üblich, über den Weltkirchenrat gehen lassen, denn dies hätte uns möglicherweise bei den Behörden der DDR Schwierigkeiten bereitet. Wir haben eingeladen durch die Vertreter der Ausländischen Kirche in Berlin.

Für die oekumenischen und westdeutschen Teilnehmer haben wir in Ost-Berlin keine Unterbringungsmöglichkeiten gehabt und keine Aufenthalts-Genehmigungen erhalten. Daher mußten wir versuchen, diese Teilnehmer in West-Berlin unterzubringen. Uns blieb nur das Haus der Bibelschule der Berliner-Mission in Berlin-Lichterfelde-West und Privat-Quartiere der Versöhnungs-Gemeinde (westl. Teil). Dies war die besondere Schwierigkeit für die innere Gestaltung des Lagers. Die männl. Lager-Teilnehmer mußten aus besonderen Gründen in Haus der Bln.-Mission und die weibl. Teilnehmer in den Privat-Quartieren untergebracht werden. So hatten die meisten von ihnen einen täglichen Anfahrtsweg zur Arbeits-stelle von 1 - 1 1/2 Stunden. Die Arbeit konnte nach einer kurzen Morgen-Andacht daher erst um 8,30 Uhr bzw. 9,00 Uhr beginnen. Durch diese besonderen Umstände wurde Vieles anders als man es sonst von Lagern dieser Art gewöhnt ist. Vor allen Dingen war es eine große Mehrbelastung für die Lager-Teilnehmer. Sie hatten aber für diese besondere Situation volles Verständnis.

Die Durchführung dieses ersten Oekumenischen Lagers in Ost-Berlin wurde finanziell getragen durch die Mittel des Weltkirchen-Rates, des Hilfswerks, der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg und durch Gelder aus der Kasse für oekumenische Arbeit, die wir durch Herrn Probst Dr. Böhm erhielten. Ohne die Hilfe dieser genannten Stellen hätten

hätten wir dieses Lager nicht durchführen können. Deshalb sind wir für diese Hilfe besonders dankbar.

Vom 28.7. an trafen die Teilnehmer aus den einzelnen Ländern bei uns in Berlin ein. Sie wurden von uns vom Bahnhof bzw. Flugplatz abgeholt und zunächst in den Räumen des Seminars für kirchlichen Dienst, das zu dieser Zeit noch Ferien hatte, untergebracht. So wie die Einladungen persönlich gehalten waren, versuchten wir auch den Empfang zu gestalten. Gerade das war ein guter Anfang. Die Eröffnung des Lagers fand dann am 1.8.55 in dem Gemeindehaus Bln.-Karlshorst statt. Die Teilnehmer wurden dort in Anwesenheit der Gemeinde von einem Vertreter der Kirchenleitung, Herrn Oberkonsistorialrat Kehr, den Leitern der beiden Projekte und dem Einladenden der Gossner-Mission begrüßt. Durch gemeinsames Tun wollten wir nun eine Gemeinschaft werden unter der Losung des 1. August - Jes. 45, 23.24 - die auch das Leitmotiv unserer Bibelarbeiten war.

Durch die oben erwähnten ungünstigen Verhältnisse wurde es schwierig als Gemeinschaft nicht nur zu arbeiten, sondern auch zu leben. Durch die langen Anfahrtswege konnten wir z.B. abends nicht beisammen sein, da die Teilnehmer sonst zu spät in ihr Quartier gekommen wären. Die Zeit, die uns an den Nachmittagen zur Verfügung stand und die ausgefüllt wurde durch Berichte aus den verschiedenen Ländern, Diskussionen über politische Fragen etc. betrug 3 Stunden. Dazu kam, daß das Lager in einer Großstadt stattfand. Keiner der Lager-Teilnehmer hatte bisher an einem Ökumenischen Lager teilgenommen und glaubte daher zunächst, daß er außer der Arbeitszeit "frei" hatte. So machte sich fast jeder zuerst einmal seinen Plan zum Besuch der Ausstellungen, Museen, besonderer Sehenswürdigkeiten und der Kinos. Die genannten Missions Schwierigkeiten, die ein intensiveres Gemeinschaftsleben verhinderten, trugen mit dazu bei, aus der Lager-Gemeinschaft "auszubrechen". Erst allmählich wurde verstanden, daß wir nicht nur gemeinsam arbeiten wollten, sondern auch die freie Zeit gemeinsam zu gestalten haben. Einmal wöchentlich kamen beide Lagerteile zu einem gemeinsamen Nachmittag und Abend zusammen. Dort wurde die Bibelarbeit gehalten von dem Pastor der Holländischen, - und der Schwedischen Gemeinde in Berlin und einem Berliner Pfarrer. Der Abend wurde von uns gestaltet mit Lichtbild-Vorträgen über die Arbeit der Gossner-Mission in Indien und der DDR. Während der Lagerzeit haben wir einen Tag als Lagertag für die beiden Berliner und das Jämlitzer-Lager gestaltet. Am Nachmittag dieses Tages gab uns Herr Präses D. S c h a r f einen ausführlichen kirchlichen Lagebericht. Abends besuchten wir gemeinsam das Theaterstück von Brecht "Mutter Courage und ihre Kinder". Damit wollten wir den ökumenischen und westdeutschen Teilnehmern einen Einblick auch in dieses Gebiet geben. Darüber hinaus machten wir Dampfer-Ausflüge, eine Stadt-Rundfahrt durch Ost-Berlin und eine Besichtigung der Stalin-Allee.

Um aus dem engeren Rahmen der Lagers herauszukommen, besuchten wir Ostberliner Gemeinden und kirchliche Anstalten (Bln.-Kauzdorf, Bln.-Teisensee, Bln.-Karlshorst, das Stückerstift und das Königin-Elisabeth Hospital). Die Lager-Teilnehmer wurden dort von Gemeindegliedern zum Abendessen eingeladen und mußten selbstverständlich viel von ihrer Heimat erzählen. Auf den anschließenden Gemeinde-Abenden wurde dann von den Vertretern der einzelnen Länder ein Grußwort gesagt und ein kurzer Bericht gegeben. So nahmen mehrere Gemeinden an diesem Aufbau-lager teil. Die Karlshorster Gemeinde als Gastgeberin des einen Lagers versorgte die dort arbeitenden Teilnehmer fast ausschließlich durch Spenden der einzelnen Gemeindeglieder. Viele Familien luden sich Sonntags zum Essen ihre Gäste ein. Es war die ganze Gemeinde an diesem Lager beteiligt, und es wurden viele persönliche Verbindungen angeknüpft. So wurde dieses Ökumenische Aufbau-lager zu etwas ganz Besonderen im Osten, wofür nicht nur die Lager-Teilnehmer selbst, sondern die Glieder mehrerer Gemeinden sehr dankbar sind. Uns wurde sehr oft

gesagt.

gesagt, daß dies einmal Angefangene im nächsten Jahre fortgesetzt werden solle.

Aus diesem ersten Versuch haben wir viel für zukünftige Lager in Ost-Berlin gelernt und gemerkt, daß wir für diese besondere Situation ganz andere Formen des Lagerlebens finden müssen als die bisher üblichen. Das Echo, das wir aus dem Ausland bekommen, bestätigt uns dies immer wieder.

Im Rückblick auf diese vergangenen Tage sind wir und alle, die bei uns waren, sehr dankbar für das, was wir in diesem Lager erlebt haben. Wir alle haben in dieser Zeit viel voneinander und miteinander gelernt. Besonders dankbar sind wir dafür, daß wir zum Abschluß einen Abendmahls-Gottesdienst halten konnten, obwohl wir gerade in diesem Punkt zuerst gar nicht zu einander finden konnten. So war dieses Lager nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft, die vom Wort und Sakrament lebte.

Mit dem Wohnwagen am Strande des Schwieloch-Sees
in Goyatz.

(Bericht von Schottstadt)

Der Gen.-Sup. D. Jacob machte uns im letzten Jahre aufmerksam auf den "Tummelplatz" vieler Wochenendler und Urlauber: Den Strand am Schwielochsee. "Hier müßt Ihr einen Wohnwagen aufstellen und den Sommer über unter diesen Leuten da sein". - Wir fassten sehr bald den Plan, nach Goyatz zu starten. Im Frühjahr sah es noch etwas trübe aus, weil uns die Leute für ein solches Unternehmen fehlten. Doch dann waren mit einem Mal Studenten aus Berlin und Leipzig da, die Freude an solcher "Arbeit" zeigten.

Am 10. Juni fuhr Br. Gutsch mit einem Studenten und Wohnwagen (den wir vorher in Lübben überholen und neu einrichten ließen) an den Goyatzter Strand. Noch war kein großer Betrieb, ein paar Wochenendler aus Cottbus, Boeskow und Elsterwerda, die hier feste Häuschen besaßen, erschienen regelmäßig, um den Sonnabend - Sonntag mit der Familie in der Schwielochsee-"Ruhe" und dem Segelboot zu verbringen. Diese Reichen - Ärzte, Kaufleute und Zahnärzte - sind in ihrer Bürgerlichkeit auch ein bißchen fromm, d.h. sie geben vor, fromm zu sein. Ihr Frommsein allerdings zeigt sich nicht zuerst in der Kirche-Gehen, aber im Hören auf große Kirchennänner. (Unsere Leute waren ihnen darum manchmal etwas zu "klein"). Einige von ihnen waren allerdings bereit, sich am Sonnabendabend Gottes Wort durch die Wohnwagen-Leute auslegen zu lassen.

Die eigentliche Saison begann am Schwieloch-See erst Anfang Juli. Jetzt herrschte großer Betrieb am Strande. Zelt an Zelt - soweit das Auge sehen konnte. Um die Zelt-Brüder ging es uns nun eigentlich am meisten. Mit ihnen zu reden, ihnen "Kumpel" zu werden, sie kennenzulernen und liebzuhaben, sie im Wohnwagen als Gäste zum Abendbrot oder zum Skat zu haben, darum ging es uns. Unsere ersten beiden Worker wurden im Juli von einem Studenten (Musik) aus Berlin und einem zw. ten (theol.) aus Leipzig abgelöst. Danach bewohnten ein Diakon-Schüler und ein weiterer Stud.theol. den Wagen. Alle versuchten, auf ihre Weise den Zeltleuten näherzukommen. Dem einen (SED Mann) konnten sie ihren Spirituskoher borgen, dem anderen ihren Spaten, dem dritten mit der Taschenlampe leuchten beim Zelt bauen, dem vierten wurde sie Freunde beim Völkerball-Spiel. Sie gingen mit Leuten ihres Alters zusammen baden oder machten mit ihnen Kahnpartien. Sie spielten mit den Kindern der Wochenendler und lehrten dieselben Hauswirtschaft (Wagenreinigung und Abwäsche). An einzelne verborgten sie Bücher (Kramp, Goos und Bovet), die bei der Rückgabe zum Gespräch verhalfen. Skat-Abende im Wagen waren keine Seltenheit. (Gut, daß die Studenten Skat spielen konnten.) Überhaupt wurde der Wagen gern aufgesucht, wenn es sehr regnete und das Leben im Zelt keinen Spaß mehr machte.

Wenn die Sanitätsstelle geschlossen war, kamen Verletzte fragen, ob nicht die Wagenbrüder ihnen helfen könnten. So nahmen sie sich mehrmals der Verletzten an (Verbandszeug hatten sie sich besorgt) und konnten erste Hilfe leisten. Abends saßen sie auch mit den Zeltbrüdern am Lager-Feuer und wurden mit und unter ihnen "besinnlich".

Ein Plakat am Wohnwagen lud alle Vorbeigehenden zur Wochenabschlussandacht und zum Sonntagsmorgen-Gottesdienst ein. Über dies Plakat wurde von manchen gelästert - aber eine ganze Reihe bestaunte die Kirche, die mit einem Mal so ganz anders unter ihnen in Erscheinung trat. Für ansässige Leute in Goyatz und Jessern (Filial-Dörfer zu Zaue - vakante Pfarrstelle - Goyatz und Jessern haben keinen kircheneigenen Raum) war es schön, daß sie es nun zur Kirche nicht so weit hatten und sie kamen gern in die "Strand-Kirche". Am letzten Sonntag

Im August hielt Gen.Su. D. J a c o b die Predigt im Wohnwagen - wir hatten dazu die Dörfler, Wochenendler und Zeitler eingeladen - und konnte ca. 60 Menschen ansprechen.

Das war unsere Wohnwagen-Strand-Arbeit in G o y a t z .

Wohnwagen und Aufbaulager in J a m l i t z .

(berichtet von Schottstich)

In diesem Sommer konnten wir mit Hilfe von 8 Studenten und Diakon-Schülern von Juni bis September 2 unserer Wohnwagen ständig besetzt halten. Wir waren am Rande des Spreewaldes an 2 Orten stationiert. Immer mehr geht uns auf, welch eine gute Sache es ist, in Gemeinschaft im Wohnwagen zu leben und in solcher Gemeinschaft in einer Gemeinde zu existieren.

J a m l i t z ist ein Ort mit 900 Einwohnern, von denen die Männer und Frauen, die für den Lebensunterhalt der Familien sorgen, meist Industrie-Arbeiter (Cottbus, StalinStadt) sind; dann gibt es viele, die bei der Reichsbahn beschäftigt sind, einige Siedler und Kleinbauern und es arbeiten einige im hiesigen VEB-Sägewerk. Um die Jahrhundertwende hat eine Malschule J a m l i t z entdeckt und einige Kunstmaler sind ansässig geworden, sodaß heute 3 Familien von diesen noch im Orte als freischaffende Künstler leben. Fast alle Einwohner - bis auf ein paar Umsiedler - gehören zur Ev.Kirche .

J a m l i t z ist eines von 12 Dörfern, die zu dem Sparrsprengel Lieberose-Land gehören. Kirche und Pfarrhaus dieser Dörfer stehen in der Stadt Lieberose, in der sich dann noch die Stadt-Kirche und das Stadt-Pfarrhaus befinden. (Die Stadtkirche ist zerstört). Keines der 12 Dörfer hat einen kircheigenen Raum - weder eine Kirche noch ein Gemeindehaus - . Früher war es so, daß die "Dörfler" am Sonntag zum Gottesdienst in die Stadt kamen, heute kommen sie aber nur zu den Festtagen oder als Einzelne zu besonderen Anlässen - Taufe, Trauung, Konfirmation - . Der Dorf-Pfarrer ist motorisiert und ist bemüht, in den einzelnen Dörfern kleine Kerngemeinden in Schulen, Kultur-Häusern, Gaststätten und in Privat-Häusern zu sammeln. Das ist eine schwere Aufgabe.

Unser Wohnwagen ist der erste kircheigene Raum in seinem Sprengel. Wir waren und sind weiter bemüht, ihm das eine Dorf (welches das größte ist) in der Betreuung und in der Gemeindesammlung abzunehmen, damit er sich umso mehr um die anderen 11 Dörfer kümmern kann.

Unsere Hauptaufgaben: Hausbesuche, Junge-Gemeinde-Stunden, Ehe- und Elternpaare-Gespräche über Ehe- und Erziehungsfragen, Gottesdienste, Kinder-Gottesdienste und ab und an Christenlehre-Unterricht. Unser Wohnwagen, der Raum bietet für höchstens 50-60 Menschen, ist für den Gottesdienstbesuch zu klein geworden. So mußten wir uns einen größeren Raum beschaffen.

Von der Kirchen-Gemeinde ist ein Baugelände als Eigentum erworben worden und Jamlitz sollte in diesem Jahre ein Gemeindehaus bekommen. Viel Holz- und Geldspenden kamen aus der Gemeinde. Wir wollten dieser Gemeinde beim Bau eines kleinen Gemeindehauses helfen und hatten zu einem Ökumenischen Aufbaulager nach Jamlitz in West und Ost aufgerufen und eingeladen. Es meldeten sich über 20 Studenten und andere Jugendliche aus Holland, Schweden, der Schweiz und Berlin West und Ost, um in Jamlitz 3 Wochen lang Steine zu putzen, Erdarbeiten zu verrichten, Steine zu tragen, Zement zu mischen und dergleichen.

Die Bau-Lizenz wurde von der Regierung nicht erteilt und die Einreise für Ausländer und Westdeutsche daraufhin verweigert. Es reisten aber am 1.8.55 12 Jugendliche (Lehrer, Studenten, Schlosser, Katecheten und Krankenschwestern) aus dem Gebiet der DDR in Jamlitz an. Was aber sollten sie tun? Wir boten uns zu Ernteeinbringungsarbeiten und sonstiger Tätigkeit bei Bauern und alten alleinstehenden Leuten in der Gemeinde an. Nach einem Gespräch mit dem

mit dem Bürgermeister wurde dieser, unser Einsatz, auch von der Kirchenleitung begrüßt. Die einzelnen Helfer waren bei Gemeindegliedern untergebracht worden. Die Mahlzeiten hielten wir gemeinsam, außerdem bemühten wir uns, in Gesprächen um die Bibel, vom Worte Gottes her für unser Leben - auch in J a m l i t z - Richtung zu bekommen. Während unserer Gemeinschaftszeit (vom 1.8. - 15.8.55) fanden mehrere große Gemeinde- Veranstaltungen statt: Vaganten-Leseabend: Tolstoi-Erzählungen, Vortrag eines Ingenieurs "Kann der moderne Mensch noch Christ sein?", Vortrag von Herrn Kons.Rat Steinlein "Neues Leben in unserer Kirche" und Singeabende mit der Gemeinde. Alle Veranstaltungen wurden gut besucht. - Wo haben wir sie durchgeführt? Es kamen regelmäßig - auch zu den Gottesdiensten - 80-100 Gemeindeglieder. Wir konnten mit unseren Aufbau-Helfern doch noch ein Kirchlein bauen, wenn auch nur für den Sommer: Die Märk. Volks-Mission borgte uns eines ihrer Zelte. Dieses Zelt bietet Raum für ca. 150 Menschen. Nun hatte Jamlitz eine Kirche - wenn auch nur bis zum Erntedankfest, denn danach wird das Zelt nicht mehr zu benutzen sein, weil es zu kalt ist. Unsere "Aufbauhelfer" - so nannten wir die freiwilligen kirchlichen Arbeiter - haben mancherlei Arbeit im Ort verrichtet: Sie haben einem alten Ehepaar einen Schuppen gebaut, für Bauern in der Ernte gearbeitet - Garben aufgestellt, eingefahren, gedroschen - Kartoffeln und Rüben gehackt, Bohnen gepflückt, Leuten beim Umzug geholfen. Sie haben fernerhin an einer alten Pfarrhaus-Ruine in Lieberose Steine geputzt, die hoffentlich zum nächsten Jahr zum Bau eines kircheigenen Hauses in Jamlitz Verwendung finden können. Sie waren Arbeiter unter Arbeitern, Helfer in der Ernte und zum Kirchbau, sie wohnten mit Gliedern der Gemeinde unter deren Dach - Sachsen bei Schlesiern - Thüringer bei Brandenburgern - ehemalige Ostpreußen bei Einheimischen.

Wir versuchten, mit der Ortsgemeinde eine Gemeinde zu sein, der Gemeinde in Gemeinschaft einen Gottesdienst zu halten - der Schlosser, der Student ing. die Liturgie, der Gossner-Missionar die Predigt, Ortspfarrer und Gossner-Missionar teilten das Abendmahl aus und die Schluß-Liturgie hielt eine Krankenschwester - . Am letzten Sonntag dieser Zeit haben die Aufbauhelfer mit den Wohnwagen-Arbeitern zusammen in 11 Gemeinden Gottesdienste gehalten. - Lehrer und Studenten, Katecheten und Schlosser, Diakon-Schüler und Krankenschwester - sie gingen alle in eine Gemeinde, um dieser einen Gottesdienst zu halten (zu zweit oder allein).

Und nun sind in Jamlitz zwei Männer wach geworden und zwei Mädchen aus der Jungen Gemeinde: Die ersteren tragen neue Verantwortung in der Gemeinde und halten sonntäglich die Liturgie im Gottesdienst (bis sie eine geschlossene Andacht halten, fahren zweimal im Monat Gossner-Missionare in die Gemeinde, um den Gottesdienst zu halten), die zweiten haben den Kinder-Gottesdienst übernommen.

- 1.) Die Studenten-Gemeinde und die Gossner-Mission sind die kirchlichen Werke, die bereits Aufbaulager in der DDR und Ost-Berlin durchgeführt haben und weiterhin Lager durchführen wollen. Für die Zusammenarbeit ist es angebracht, eine "Arbeitsgemeinschaft für christliche Aufbaulager in der DDR" zu bilden.
Prediger Schottstädt bringt diesen Vorschlag, Fräulein Adler und Missionar Gutsch stimmen demselben zu. In dieser Arbeitsgemeinschaft für christliche Aufbaulager soll außer uns Dreien noch Studentenpfarrer F o r c k berufen werden.
- 2.) Missionar G u t s c h von der Gossner-Mission - mit der Durchführung von Aufbauslagern beauftragt - soll nach Vorschlag von Prediger Schottstädt der "Berufsarbeiter" für Aufbaulager in der DDR sein. Projekte-Planung, Leiter-Einsetzung, Geldbeschaffung und Geldverteilung sollen seine Aufgaben sein.
- 3.) Fräulein Adler wird an Fräulein Weißer (DACA) schreiben und ihr von unserer Beschlusfassung Bericht geben. Die Studenten-Gemeinde bleibt die Vermittlungsstelle für Studenten aus dem Osten, die an einem Aufbaulager im Westen teilnehmen wollen. Von solchen Studenten aber wird in Zukunft ein Pfarramtliches Zeugnis verlangt. Die Vermittlung ins Ausland geschieht durch die Arbeitsgemeinschaft.
- 4.) Die Arbeitsgemeinschaft kommt nach vorheriger Absprache regelmäßig zusammen.
- 5.) Die Arbeitslager für 1 9 5 6 :
 - a) Studenten-Gemeinde - vielleicht Magdeburg
 - b) Gossner-Mission - Berlin
 - c) Gossner-Mission - Jamlitz.Alle drei Lager werden von der Arbeitsgemeinschaft vorbereitet und die einzelnen "Aufbauhelfer", die sich gemeldet haben, gemeinsam für das einzelne Lager bestimmt.
- 6.) Die Gossner-Mission wird das Büro für diese Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Missionar Gutsch aufnehmen.
- 7.) Die Kirchenleitung wird durch Prediger Schottstädt von der Existenz dieser Arbeitsgemeinschaft in Kenntnis gesetzt und gebeten, diese Arbeit als die ihre mitanzusehen und sich am Gehalt von Missionar Gutsch zu beteiligen.
- 8.) Fräulein Adler wird in den Mitteilungsblättern an die einzelnen Studenten-Gemeinden für unsere Wohnwagenarbeit im Jahre 56 werben.
- 9.) Fräulein Adler wird uns Listen mit Anschriften von Akademikern geben, die einmal zur Studenten-Gemeinde gehörten und jetzt in der DDR und in Ost-Berlin ohne jeglichen Gemeinde-Anschluß leben.

1.a) Vor- und Zuname

b) Geburtstag, Ort

c) Wohnort

d) Sind Sie verheiratet?

e) Wohnen Sie in eigener Häuslichkeit
oder wo und bei wem sonst?

a) Welches ist Ihr Stand, Amt, Beruf...

b) Wieviel Leute beschäftigen Sie bei
Eintritt des Unfalls?

c) Welche Nebenbeschäftigung, Sport
üben Sie aus?

3 a) Welcher Art ist der Unfall und woran
besteht er?

b) an welchem Orte hat sich der Unfall
zugetragen?

c) bei welcher Verrichtung oder Tätig-
keit ereignete er sich;

d) an welchem Tage und zu welcher Zeit

e) Welches ist die bekannte oder mut-
maßliche Ursache des Unfalls und
welches der nähere Hergang

Ab
Als ich beim Decken des Daches nach beendeter Arbeit meinen Platz verlassen
wollte, blieb ich mit dem rechten Fuß an einem Dachschutzgitter hängen. Das
ganze rechte Bein drehte sich, bis ich auf das Baumgerüst aufsetzte.

f) Welche Folgen sind sofort nach dem
Unfall eingetreten?

4 a) Welche Personen sind bei der Ent-
stehung des Unfalls zugegen gewesen

b) Wenn niemand zugegen war, wer hat
sie nach dem Unfall zuerst gesehen

c) Hat eine andere Person den Unfall
verschuldet

Susanne R o t t k e

27.11.32 Landsberg (Warthe)

Mönchen-Gladbach, Pescherstr. 102

nein

bei den Eltern

Studentin der Pädagogischen Akade-
mie Wuppertal-Barmen

keinen

keinen

Bänderzerrung an der Innenseite des
rechten Kniegelenks, Verdacht auf Men-
B Berlin-Karlshorst, Evang. Kirche
innerhalb eines ökumenischen Aufbaula-
gers beim Abstieg vom untersten Dach-
sparren auf das Gerüst

16.8.

55 xxx

15

Ich
nahm an einem ökumenischen
Aufbaulager teil. Die Aufgabe des Lagers
bestand darin, Aufräumarbeiten an der
Evang. Kirche Berlin-Karlshorst zu leisten

Schmerzen im rechten Bein und Ge-
brauchsunfähigkeit desselben; Blut-
erguß am Schenkel

1. Annelie von Holst 2. Peter Steffin

Abiturientin Kesselbauer
Bln.-Karlshorst, Bln.-Karlshorst
Heiligenberger Str. 25/ Gleyeweg 26
entfällt

nein

- 5 a) An welchem Tage und zu welcher Stunde ist ärztl. Hilfe in Anspruch genommen worden **16.8. 55 xx 16**
b) Welcher Arzt hat erste ärztl. Hilfe geleistet **Dr. Heiden, Berlin N.31., Bernauer Str. 115/18, Lazarus-Krkhs.**
c) Wer ist der behandelnde Arzt **Dr. Schultz, Lazarus-Krankenhaus (s.o.)**
d) Welche Anordnungen hat er getroffen **Bettruhe, Schiene, feuchte Kompressionsverbände, Elastoplastverband zum Transport**
e) Wurde ärztl. Behandlung bereits abgeschlossen **nein**
- 6 a) Müssen Sie das Bett hüten **ja, bis zum 23.8.**
b) Können Sie ausgehen und auch reisen **nur Heimtransport**
c) Können Sie Aufsicht führen u. Anordnungen erteilen **nein**
d) Können Sie schriftl. Arbeiten verrichten **nein**
e) Inwieweit können Sie Ihrer gewönl. Beschäft. tatsächl. nicht nachgehen **gar nicht**
f) Welche Folgen des Unfalles sind eingetreten und welche noch zu befürchten **noch nicht zu entscheiden voraussichtl. noch 2 - 3 Wochen**
g) Wie lange wird der Heilungsprozess dauern **.....**
- 7 a) Leiden Sie an einer Erkrankung Wann und an welcher? **nein entfällt**
b) Von welchen Ärzten sind Sie früher behandelt worden **keinen**
- 8 a) Haben Sie schon Unfälle erlitten **nein**
b) Haben Sie dafür eine Entschädigung erhalten **entfällt**
c) Besteht noch eine weitere Versicherung bei Unfall oder Lebensversicherung **nein**
d) Ist Unfallvers. gekündigt worden **nein**
e) Ist eine Unfall- oder Lebensversicherung von einer Gesellsch. abgelehnt worden **nein**
f) Gehören Sie in der Krankenkasse od. priv. Krankenvers. an und welcher **nein**
↓
Deutsche Beamten-Krankenkasse durch Pädagogische Akademie, Wuppertal-Barmen Thorner Str. 15
g) Ist der Unfall poliz. aufgenommen worden **nein**
h) An welchem Tage wurde die zuletzt fällige Prämie gezahlt **bei der Päd. Akademie zu erfragen**

keine

An die
Evgl. Kirchenleitung Berlin-Brandenburg

13. JULI 1955

Berlin-Charlottenburg
Jebenstr. 3
z.Hd. Herrn Propst D. Böhm

Betr. Beihilfen zur Durchführung von 2 oekumenischen Aufbaulagern.

In der Zeit vom 1.-20. August 1955 führt die Goßner-Mission in Zusammenarbeit mit den Kirchenkreisen Berlin-Land und Lübben/Spreewald zwei oekumenische Aufbaulager durch. In Berlin ist vorgesehen, daß wir bei den Renovierungsarbeiten an der Kirche in Karlshorst und bei dem Ausbau des Burckhardtshauses, Bernauerstr., mithelfen. In Jamlitz bei Lieberose soll durch ein Aufbaulager ein Gemeindehaus entstehen. Für beide Lager haben sich je ca. 20 Studenten und Jugendliche über 17 Jahre aus Holland, Schweden, der Schweiz, Ost- und Westdeutschland angemeldet.

Für die Finanzierung der Lager benötigen wir ca. 2.500,— DM West und ca. 2.500,— DM Ost.

Das Lager in Jamlitz ist finanziell einigermaßen gesichert. Für das Berliner Lager benötigen wir noch 1.500,— bis 2.000,— DM West und 500,— DM Ost, um den Teilnehmern das Fahrgeld zu erstatten, ihre Unterbringung, die in Westberlin erfolgen muß, zu bezahlen und sie einigermaßen gut verpflegen zu können. Vom Weltrat der Kirchen sind uns bereits 420,— DM West überwiesen worden. Wir erwarten ausserdem von der Jugendkammer und vom Hilfswerk Überweisungen. Es bleibt aber eine Restsumme von ca. 1.000,— DM West und 500,— DM Ost. Wir würden uns freuen, wenn Sie sich, verehrter Herr Propst, bei der Besorgung dieser Gelder mit einschalten könnten.

Ein Vorgespräch ist von Herrn Prediger Schottstädt mit Frä. Hannemann geführt worden.

Sollten Geldüberweisungen möglich werden, so bitten wir, dieselben auf das Konto der Goßner-Mission, Berlin-Friedenau, zu überweisen.

Für die Goßner-Mission

h.s.
(Schottstädt)

, am 13.7.55

An das
Hilfswerk der Evgl. Kirche in
Deutschland - Berliner Stelle

Berlin-Zehlendorf
Teltower Damm 93
z.Hd. Herrn Hauptgeschäftsführer Gent

Betr.: Beihilfen zur Durchführung von zwei oekumenischen Aufbau-
lagern.

In der Zeit vom 1.- 20. August 1955 führt die Goßner-Mission in Zusammenarbeit mit den Kirchenkreisen Berlin-Land und Lübben/Spreewald zwei oekumenische Aufbaulager durch. In Jamlitz bei Lieberose soll durch ein Arbeitslager ein Gemeindehaus entstehen, in Berlin ist vorgesehen, daß wir bei den Renovierungsarbeiten an der Kirche in Karlshorst und bei dem Ausbau des Burckhardtshauses, Bernauerstr., mithelfen. Für beide Lager haben sich je ca. 20 Studenten und Jugendliche über 17 Jahre aus Holland, Schweden, der Schweiz, Ost- und Westdeutschland angemeldet.

Das Lager in Jamlitz ist von der Kirchenleitung und von uns finanziell einigermaßen gesichert.

Für das Berliner Lager benötigen wir ca. 2.500,-- DM West, um den Teilnehmern das Fahrgeld zu erstatten, ihre Unterbringung, die in Westberlin erfolgen muß, zu bezahlen und sie einigermaßen gut verpflegen zu können.

Vom Weltrat der Kirchen sind uns bereits 420,-- DM West überwiesen worden. Wir erwarten fernerhin von der Jugendkammer eine Überweisung von ca. 500,-- DM West. Es bleibt eine aufzubringende Restsumme von 1.000,-- bis 1.500,-- DM West. Wir würden uns freuen, wenn das Hilfswerk sich hiermit einschalten könnte und bei der Begorgung dieser Gelder mithelfen könnte.

Da die Teilnehmer des Berliner Lagers in Westberlin wohnen müssen, würden wir es sehr begrüßen, wenn das Hilfswerk außerdem noch mit Lebensmitteln helfen könnte.

Sollten Geldüberweisungen möglich werden, so bitten wir dieselben auf das Konto der Goßner-Mission, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19/20 zu überweisen.

Für die Goßner-Mission:

(Handwritten signature)
(Schottstädt)

Berichte

fr. D. Johis
des 4. Seminars
freig. 18.

Bericht für eine kirchliche Arbeit
in Verbindung mit der Goßner-Mission. (B. 280451000)

Vortrag - Eröffnungsvortrag - bei Günter Jacobs - Samstags. am 7. 10. 57.

Das gesellschaftliche Leben der Zukunft wird von Gruppen bestimmt sein. Die Gruppe ist in unseren Tagen schon eine bestimmende Größe in Politik und Wirtschaft. Der Einzelne kann sich immer weniger durchsetzen, er verliert an Kraft - wenn er nicht in einer Gruppe mit seiner gesamten Existenz aufgeht.

In der Kirche lernen wir langsam, daß unser Gemeinschafts-Verständnis - wohl geprüft am N.T. - richtig, nur selten vorhanden ist. Wir haben in der Ev. Kirche heute sehr viel Tradition. Wir sehen wohl, daß oft Evangelium verloren geht in unserem Vereinsdenken, wir klagen alle über sehr viel volksgemeinnützigen Ballast und doch wagen wir nicht, hier und da andere Leitbilder einer Kirche Jesu Christi zu setzen; wir wagen es nicht, weil wir bisher an Vorbildern arm sind und nicht wissen, wie wir dann leben sollen - in welcher Ordnung, mit welchem Geld, mit welchen Aufgaben usw.

Wenn ich Ihnen nun von der Gruppe "Goßner-Mission" und von ihren Diensten berichte, dann möchte ich das nicht tun um zu demonstrieren; so sieht der Weg der Kirche aus, sondern um mit Ihnen zusammen diesen Weg zu prüfen. Ich möchte Sie anteilnehmen lassen an unseren Erfahrungen und Gedanken zu der Frage

Dienst der Kirche Jesu Christi heute.

Dabei hoffe ich, daß wir alle wissen, daß wir nicht die Begründer und Durchführer der Kirche Christi sind - wir können nur gehorsame Diener sein. Dieser Gehorsam aber ist sicher nicht in fertige Formen gegossen und sieht bestimmt von Zeit zu Zeit ganz anders aus.

Ich möchte Ihnen nun einfach erzählen, wie unsere Arbeit in der DDR entstanden ist, in welchem Rahmen sie geschieht, welche Erfahrungen wir gesammelt haben und welche Wege wir gehen möchten.

Zunächst die Anfänge (Entstehung)

Nach dem Zusammenbruch 1945 rief Missions-Direktor Lokies P. Horst Symanowski zum festen Dienst in die Goßner-Mission nach Berlin. Als Lokies das Amt der Leitung der Kirchl. Erziehungskammer in Bln. übertragen wurde, ging auch Symanowski mit über in diesem Dienst - er wurde Leiter des Kirchl. Seminars in Zehlendorf, welches als Missions-Seminar der Goßner-Mission mit ausgebaut wurde, d.h. hier wurden neben den Katecheten-Schülern auch die Missions-Schüler ausgebildet, die einmal als Missionare nach Indien gehen sollten. Als Seminarist in diesem Hause lernte ich 1948 Symanowski kennen. Damals traf sich in diesem Hause außerdem ein Kreis Berliner Theologen als Unterwegs-Kreis - Bethge, Zimmermann, Weckerling, Casalles, Maechler, G. Schultz -, um nur einige Namen zu nennen. Dieser Kreis war durch die Initiative von Horst Symanowski u.a. entstanden. Ich durfte damals an den Zusammenkünften teilnehmen.

Indiens Grenzen waren für deutsche Missionare gesperrt und wir fragten während der Ausbildung sehr bald nach unserem missionarischen Dienst. Langsam begriffen wir, daß Deutschland wohl auch Missionsfeld ist. Wir erinnerten uns an die Entstehungsgeschichte der Goßner-Mission - damals waren missionarischer Dienst in der Heimat als diakonischer Dienst und Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden draußen (oft auch zuerst als diakonischer Dienst) eng miteinander verknüpft. Vater Goßner sagte den für beide Arbeiten (drinnen und draußen) auch heute noch gültigen Satz: Jeder Christ ein Missionar. Lokies, Symanowski und Günter Schultz als unsere Lehrer blieben in der stän-

digen Unruhe ob unseres Missions-Auftrages in der Heimat. Alle drei meinten immer wieder, daß dieser Auftrag bisher schlecht erfüllt wird und es konnte nach ihrer Meinung gar nicht genug missionarisch geschult werden.

Sup. Ringhandt verstärkte bei Symanowski diese Unruhe mit seinem Ruf an die Unterwegs-Pastoren: "Kommt ins Oderbruch und helft!" Wir hörten damals, daß im Oderbruch kein Raum vorhanden sei zur Sammlung der Gemeinde, kein Raum zum Unterricht und kein Raum zum Wohnen. So kam es zum Bau des ersten Kirchenwagens, des ersten Wohnwagens der Goßner-Mission, mit dem ich am 4.8.58 nach Podelzig Kr. Seelow rollte.

Im ersten Halbjahr waren meine ständigen Mitbewohner Unterwegs-Pastoren, dann kamen weitere Missionsschüler dazu. Unsere Arbeit wurde langsam bekannt - sogar Bischof Dibelius besuchte uns in der Adventszeit 1948 - Lokies und Symanowski erzählten im Ausland von dieser Arbeit und wir bekamen durch Spenden der Holländer und Amerikaner einen zweiten und einen dritten Wohnwagen dazu. Vor zwei Jahren habe ich einen vierten Wohnwagen und ein Zelt dazugekauft - von der Märk. Volksmission, die nur noch wenige hauptamtliche Mitarbeiter hat und sich ganz auf Evangelisationswochen in bestimmten Gemeinden festgelegt hat.

In folgenden Gemeinden Ihres Sprengels haben wir seit 1948 gearbeitet:

Podelzig	1948-49	Unterwegspastoren u. Missionsschüler
Alt-Zeschdorf und		
Hohenjesar	1949-51	Missionsschüler u. kat. Praktikanten
Küstrin-Kietz	1949-51	3 u. 2 "
Bleyen	1951-55	(1.2.) Wagen war Gemeinderaum
Guben	1952	1 Praktikant
Briesen	1952-53	1
Stalinstadt	1952-54	Raum, 1954 aktive Mitarbeit
Jamlitz	seit Herbst 1954	- Studenten u. Diak.-Schüler
Goyatz	1955-57	Studenten u. Diak.-Schüler
(Strandarbeit)		
Weichensdorf	seit 1955	Studenten u. Diak.-Schüler

Zu unserem Tun

Im Oderbruch ging es uns darum, möglichst schnell Gemeinden zu sammeln, d.h. Einzelne zu finden, die bereit waren mit anderen zusammen vom Worte Gottes her zu leben - mit oder ohne Pastor. Wir waren von Anfang an darauf bedacht, möglichst viele Gemeindeglieder in verantwortliche Dienste zu bringen. Wir selber gingen mit auf die Felder, um bei der Ernte-Einbringung zu helfen und versuchten auf diese Weise, noch mehr als durch den sonstigen Dienst mit den Gemeindegliedern zusammen zu wachsen. Wir bemühten uns Kleider, Medikamente u.a. heranzuholen.

Von der offiziellen Kirche und auch von der Missionsleitung her wurde unser Dienst verstanden als Einrichtungsdienst von Pfarrstellen, wobei wir uns schon in den Arbeiten von Pastoren und Katecheten zu üben hatten. (Jeder zukünftige Indien-Missionar sollte in der Wohnwagen-Arbeit Erfahrungen sammeln).

Wir sind mit den Wohnwagen im Einsatz geblieben, weil wir immer wieder gerufen wurden. 1952 allerdings meinten einige kirchenleitenden Männer: geht auch ins Pfarramt, die Zeit des Missionsdienstes ist vorbei, Kirche gibt es nur noch in Verbindung mit dem ordentlichen Pfarramt. Andere sagten: bleibt mit den Wagen im Dienst, schon um des anderen Zeichens willen. Ich selber war damals noch in der Ausbildung und mir in keiner Weise über den Weg klar, den ich gehen sollte. Dann entstand

Stalinstadt und der Kirchenkreis Guben rief nach einem Wagen für diese Stadt. Dieser wurde 1952 im Herbst dort eingesetzt, ich selber habe nach Abschluß meiner Ausbildung im Jahre 1954 für ein halbes Jahr dort mitgearbeitet. Dort habe ich gelernt:

wie wichtig die Besuchsarbeit ist, damit verbunden das anteilnehmende Gespräch.

von einer Gemeinde wirklich getragen zu werden, Austausch zu pflegen mit ähnlichen Diensten, aus dem Geschehen von Mission und Ökumene viel zu wissen (um ein mitteilendes Gespräch führen zu können) in Fragen Kindererziehung viel zu arbeiten, um mit den jungen Eltern recht praktisch reden zu können.

Ich habe gelernt, wie wichtig es ist, gute Bibel-Exegesen und ebenso gute Arbeiten über den Marxismus-Leninismus, mit dem unsere Gesellschaft geformt wird, zu besitzen.

Ich habe gelernt, wie sehr wichtig ein Gemeinschaftsdienst in unserer Kirche ist, d.h. alle Arbeit von der Gruppe her zu tun.

Der jetzige Rahmen unserer Arbeit. Seit dem 1.1.1955 gibt es eine Geschäftsstelle der Gossner-Mission in der DDR in Ostberlin, deren Leiter ich bin (Kuratorium, Vorsitzender Andler). Von hier aus versuche ich aufzufangen, was aus der Gossner-Mission draußen; aus anderen Missions-Arbeiten und aus der Ökumene an Material und Menschen zu uns kommt, um davon in den Gemeinden der DDR weitersagen zu können. (Vortragsdienst, Lichtbildarchiv).

In Berlin habe ich seit 3 Jahren eine Gemeinschaft gesammelt aus den verschiedensten Konfessionen. Es sind auch solche Menschen dabei, die bisher in keiner Kirchengemeinschaft Fuß gefaßt haben. Wir sind in jedem Jahr 4 - 5 Mal beieinander und durchleben ein Wochenende gemeinsam - oft mit Gästen aus der Ökumene, wobei wir Ökumene nicht nur mit interessanten Ausländern verstehen, sondern auch mit den Freikirchen und anderen christlichen Werken, die in Berlin arbeiten. Wichtig ist uns dabei

gemeinsames Essen, gemeinsames Singen, viele Pausen zu Gesprächen zwischen den Teilnehmern, Vorträge aus den verschiedensten Lebensbereichen, in denen immer die Mitte der Mensch ist und die Verantwortung für ihn.

Aus diesem Kreis heraus hat sich ein besonderer Laien-Arbeitskreis gebildet, der ca. alle 3 Wochen zusammenkommt und in dem es um die Zurüstung der Laien für den Dienst im Alltag geht. Wir glauben, daß es notwendig ist, Laien für das tägliche Leben besser mit dem Worte Gottes zuzurüsten, damit sie nicht komisch fromm im Alltag wirken, sondern ganz praktisch für sich Entscheidungen fällen und anderen helfend beistehen können. Es wird genau so wichtig sein, Laien für den innerkirchlichen Dienst (Gottesdienst-Lektoren) zuzurüsten, doch hier liegt die Gefahr einer Imitation viel näher. (Hinweis auf meinen Aufsatz in der "Potsdamer Kirche": Christliche Laienaktivität).

Ökumenischer Aufbau- und Lager-Arbeit (Gutsch) (Jugendkammer DDR)

1955 Berlin - Eu.-Haus und Kirche Karlshorst

1956 Nationales Aufbauwerk - Kinderspielplatz - Westberlin gewohnt

1957 - Sitzplatz f. Alte u. Blinde, Ostberlin gewohnt.

Haus Rehoboth - Freizeitheim in Buckow/Märk. Schweiz - Baase Heimleiter und Mitarbeiter in der Wohnwagen-Arbeit und Vortragsdienst.

Es wird von uns versucht, alle in Rehoboth stattfindenden Freizeiten über den Dienst der Mission und Ökumene zu informieren (durch Lichtbilder-Vorträge).

Auf Grund meiner Initiative ist die Besuchsarbeit in der Stalinallee in Berlin entstanden, die z.Zt. von einem Team von 4 jungen Christen im Auftrage des dortigen Kirchenkreises Friedrichshagen hauptamtlich getan wird.

In den letzten drei Jahren haben während der Sommer-Monate von Juni bis September über 50 Studenten und Diakon-Schüler in unseren Wohnwagen mitgearbeitet, im letzten Sommer waren es 26. Seit 1955 bestehen drei Stationen

Jamlitz
Weichensdorf
Goyatz.

Die Studenten kamen ganz verschieden, durchschnittlich 3 - 8 Wochen. Seit dem 1.5. ds. Jhrs. haben wir in Jamlitz einen Katecheten als Heimatmissionar hauptamtlich angestellt, er arbeitet dort zusammen mit Bruder Richter, Werdin und dem Katecheten Osterberg. 1956 haben wir 5 Wochen lang einen Besuchsdienst in Stalinstadt durchgeführt (5 - 9 Studenten), 1957 4 Wochen Besuchsdienst in Hoyerswerda (Bericht verteilen).

Unser Dienst hat sich seit 1955 so gestaltet: wir waren in allen Einsatzorten immer Gemeinschaften, wenn auch manchmal kleine. Die Gemeinschaften haben an den jeweiligen Orten auf den Feldern und Höfen der Privatbauern mitgearbeitet, auf LPGn und in Weichensdorf im letzten Sommer auch auf der MTS als Binderfahrer und Traktoristen. Sonntags haben sie z.T. die vorhandene Gemeinde betreut. In den Besuchsdiensten haben wir festgestellt, daß es ohne weiteres noch möglich ist, von außen zu kommen, d.h. als Vertreter der offiziellen Kirche. Es ist möglich, als solcher Anteil zu nehmen am Leben der Familien und sogar zu zentralen Fragen vorzustoßen z.B.

Kindererziehung mit Marxismus und Evangelium?
Kann ein PG Christ sein? (und umgekehrt)
Was ist der Sinn des Lebens?

Bei allen Begegnungen schien es uns darauf anzukommen, daß der Besucher (der Missionar) sich darüber klar ist, daß er Zeugendienst Jesu Christi zu tun hat.

Ich finde den Satz von Karl Barth aus IV,2 gut: Der Zeuge Jesu vermittelt eine Kunde, die ohne ihn dem andern nicht zugänglich wäre... ... es steht und fällt die Wahrheit und Wirklichkeit des Bekundeten für den anderen mit der menschlichen Existenz und mit dem menschlichen Tun dessen, der ihm davon Kunde gibt.

Als eine große Krankheit vieler hauptamtlicher Diener der Kirche und auch vieler Laienglieder wird ständig ihre belehrende Haltung kritisiert. Diese schulische Auffassung macht viele Christen in allen Situationen zu Besserwissern und falschen Verteidigern der Kirche. Wir haben gelernt, daß es sehr wichtig ist, Kritik an der Kirche (die wir ja vertreten), anzunehmen. Rostenstock-Huessys Buch "Atem des Geistes" geht gegen solche falsche schulische Haltung an, die jede Gemeinschaft und jedes Menschsein zerstört.

Erfahrungen in der Gruppe

Unser Staat arbeitet schwerpunktmäßig. Jeder Industrie-Schwerpunkt, jede MTS, wird als ideologischer Schwerpunkt aufgefaßt, d.h. für den Aufbau des Sozialismus und für die damit verbundene Überzeugungsarbeit in der Gesellschaft wird die Gruppe (der Betrieb, die MTS) als Basis gesetzt. Hiermit verarbeitet der Staat moderne gesellschaftswissenschaftliche Erkenntnisse, wenn auch nach unserer Meinung durch Ko. Es ist heute vielen Menschen in der Welt klar, daß ein Neuwerden

der Gesellschaft, ganz gleich in welchem Lande, von Gruppen ausgehen muß. Außerhalb einer Gruppe (Gemeinschaft) wird kein persönliches Sein mehr möglich sein.

Für den Dienst der Kirche haben wir festgestellt, daß der Individualismus und das damit verbundene Ein-Mann-System eine Krankheit ist. Draum sollte ein neuer kirchlicher Dienst in Arbeits- und Lebensgemeinschaft beginnen.

Unser Staat hat begriffen, daß die Gruppe für die Gesellschaft entscheidend ist, in der Katholischen Kirche scheint die Missions-Arbeit draussen und drinnen ähnlich aufgebaut zu sein. Und die Ev. Kirche?

Hinweis auf die Schrift "Die Bewegung für Gruppen-Dynamik und die Kirche" von Theodore Wedel.

Seite 3 lesen.

In einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft wird die Menschwerdung Gottes täglich neu begriffen und es wird gelernt, daß es unser Auftrag ist, diese Menschwerdung ~~zu~~ weiter zu geben (Martin Buber: Menschwerdung geschieht am Du).

Der Missions-Auftrag bleibt in einer Gemeinschaft besser wach - ebenso geschieht das gesamte Leben mehr in Buße, weil in einer Gemeinschaft bekannt ist, wie sehr bei einem jeden Einzelnen Predigt und Leben auseinanderfallen. Um aber neu im Dienst stehen zu können, brauche ich die Vergebung des anderen - diese hilft mir auch, daß ich keine Komplexe bekomme. Von solch einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft her begreifen wir, wie sehr es praktiziert werden muß, daß Predigt und Diakonie zwei gleichwertige Dienste in der Verkündigung sind. Beide Dienste geschehen von der Gemeinde her. Nun sind aber das alles theologische Richtigkeiten, an denen sicher nicht viel Neues zu finden ist. Es bleiben lediglich die Fragen:

Wo ist die Gemeinde, die Missionsaufträge gibt?

Wo ist die Gemeinde, die die Laien missionarisch zurüstet und sich berichten läßt von den Erfahrungen, die die Einzelnen mit dem Evangelium gemacht haben?

Die landeskirchlichen Gemeinden sind das weithin nicht. Wohl sollen die Kirchengemeinden Berichte bekommen und es muß versucht werden, Laienseminare in viel größerer Zahl einzurichten. Für die Missionsarbeit heute wird von Anfang an ein Team gebracht, ein Gruppe, die gleich als Gemeinde vorhanden ist.

Allgemeine Erfahrungen

Die arbeitende Bevölkerung hat sich durchweg mit dem System abgefunden, nur noch wenige haben eine Hoffnung auf die Wiedervereinigung Deutschlands. Man arbeitet und verdient Geld - die Hauptsache: wir können einigermaßen leben. Man ist uninteressiert an weltanschaulichen Fragen - Wahrheit und Lüge sind oft keine Begriffe mehr - eine totale Gleichgültigkeit allem politischen und wirtschaftlichen Geschehen gegenüber ist bei dem größten Teil der arbeitenden Bevölkerung festzustellen. Die Kirche wird beschimpft, wenn das Thema gerade darauf kommt, weil sie so hartnäckig in den Fragen Jugendweihe und Kirchensteuer ist. Was ~~die~~ Kirche ist und will, das interessiert wenige. Von den Pastoren und vor allen Dingen von Bischof Dibelius bestehen nur Zerrbilder (Einfluß der Presse). Auch Leute wie Niemöller und Heinemann, die bei uns durch die Presse positiv gehen, sind vorwiegend unbekannt, lediglich Funktionäre benutzen ihre Namen im Gespräch, um eine Rechtfertigung für ihr Vorgehen gegen uns aus kirchlichen Kreisen heraus zu haben.

Viele halten sich noch zur Kirche, weil die Großmütter oder die Mutter es wünschen, doch die Söhne und Schwiegersöhne, die in dieser Gesellschaft weiterkommen wollen, hören nicht mehr auf solche Wünsche und treten darum aus der Kirche aus. Stimmen:

In der Kirche ist immer so komische Luft, die vertrage ich nicht und darum gehe ich nicht hin -
Unser Pastor glaubt nicht, was er sagt -
Die Kirche hat sich noch nie um mich gekümmert -
In der Kirche kann ich nicht diskutieren und ich will mir nicht eine Meinung aufzwingen lassen, darum gehe ich da nicht hin.

Viele haben Angst, mit Vertretern der Kirche Kontakt aufzunehmen, weil sie im ihren Posten im Betrieb und um ihren Verdienst bangen, andere freuen sich über die Opposition der Kirche und halten darum ein wenig Kontakt. (Wiedergabe allgemeinen Denkens aus volkseigenen Betrieben in 'Die Mitarbeit', Heft 5/57.)

Drei mögliche Dienste für die Kirche

In einem Punkt herrscht heute allgemein große Verlegenheit: in Fragen Kindererziehung. Die jungen Eltern wissen einfach nicht mehr, wie sie ihre Kinder erziehen sollen. Sie wissen nicht, wie sie sich in bestimmten Situationen den Kindern gegenüber verhalten sollen z.B. wenn Kinder lügen. Die meisten Eltern wollen in ihren Kindern keine überzeugten Marxisten heranwachsen sehen, so besteht eine große Hilflosigkeit und zugleich eine große Bereitschaft, die Hilfe aller möglichen Personen anzunehmen, auch die kirchlicher Menschen. Wir wollten diese Chance nutzen und sehr viele Eltern-Seminare einrichten.

- a) allgemeine Erziehungsfragen
- b) Schule - Weltanschauung - Kirche
(Christsein in Familie - Schule...)

2. Unter der Jugend (vor allen Dingen sind es junge Ehepaare) wird sehr viel gelesen. Aber es wird alles gelesen und ohne Anleitung. Es ist ein großer Bildungshunger vorhanden, damit verbunden die Suche nach einer politischen Meinung, die den Einzelnen Mensch sein läßt und nicht in ein Schema preßt. Hier könnte die Kirche einen großen Dienst tun: mit Hilfe von guten Büchereien junge Menschen beraten und leiten. Wir haben in Hoyerswerda und in Goyatz am Strand täglich Bücher verborgt und nach der Zurückgabe diese Bücher besprochen. (Außer Bücherbesprechungen könnte man auch Filmgespräche einführen).

3. Immer größer und bedeutungsvoller wird für die gesamte arbeitende Bevölkerung der Urlaub. Dabei herrscht die Meinung vor: Urlaub ist Ausschlafen, Wandern, Tanzen und unsolid sein (Alkohol und Frauen). Allein die Geistig-selbständigen wissen den Urlaub wirklich für die eigene Lebensformung zu nutzen. Wenn sich der Arbeiter im Urlaub befindet, weiß er oft nicht, was er nun tun soll - eine gähnende Leere tritt ein. Einige FDGB-Häuser versuchen allerdings, den Urlaub zum Ort geistigen Auftankens zu machen. Die Ansätze sind spärlich. Wir haben im letzten Sommer am Strand von Goyatz wieder versucht, ein wenig mitzuhelfen, daß den Einzelnen der Urlaub wirklich Hilfe für den Alltag wird. Die Kirche könnte in den Kurorten vielmehr mit Gruppen-Einsätzen helfend vorhanden sein. (Hinweis auf 'Die Mitarbeit' Heft 5/57 - Hans Sterck: Der Sonntag im Sog der industriellen Entwicklung.)
(Wie wir es nicht meinen: Camping - Mission - Westfalen)

Hinweis auf Schriften

- 1. Dr. von Beyma, Genf: Memorandum 2.5.57 (Tatzeugnis = Verkündigung)
- 2. Dokumente des Laien-Referates, Genf: September 56 Nr. 11
- 3. Schriften des Besuchsdienstes von Präs. Kreyssig (kritisch)
- 4. Die Bewegung für Gruppen-Dynamik und die Kirche (Ökum. Zentrale Mat. 1,59)
- 5. Die Mitarbeit

6. Dr. van Oppen: Auf dem Kirchentag Frankfurt "Nachbarschaft in der Großstadt"
7. Horst Symanowski: Erfahrungsbericht des kirchl. Seminars in der Industrie
8. Evangelisches Missions-Magazin (Bäserter Mission Heft 5 u. 6/57
H.R. Weber: Der Dienst der Laien in der missionarischen Verkündigung der Kirche)
9. Kirche im Volk, Heft 16: "Kirche und moderne Arbeitswelt" mit Kl.v. Bismarck Die christl. Gemeinde im Strukturwandel der Gesellschaft
10. Hans Storck: Die Zeit drängt
11. Rosenstock-Huessy: Der unbezahlbare Mensch
12. Rosenstock-Huessy: Der Atem des Geistes
(Bienen verteilen)

Entwurf für eine neue Team- oder Gruppenarbeit (bestehend aus Theologen und Nicht-Theologen - Verheirateten und Unverheirateten) Für diesen neuartigen Dienst ist ein Haus notwendig, in dem die Gruppe gemeinschaftlich leben kann.

Die Dienste

- a) Besuchsdienst (Gespräch)
- b) Arbeitseinsatz in den Betrieben (Gespräch)

darauf folgen

- a) Eltern-Seminare (in nicht-schulischer Form)
- b) Laien-Seminare (Zurüstung für den Alltag)
(Hilfe im Dialog-Führen)

Weiter notwendig

- c) Bücherei (Buchverleih)
- d) Lesezirkel

Soziale Arbeit (Kinderverschickung, Kinder-Betreuung, Mütter-Erholung, Geld für arme Leute usw.)

Wichtig für den gesamten Dienst: Eine Studiengruppe. Diese verfolgt

- a) Theologie, Kirche, Mission, Ökumene etc.
- b) Marxismus, Politik, Wirtschaft, Ost-West-Fragen etc.
- c) Die Studiengruppe sondiert Material aus den in a) und b) genannten Gebieten und liefert dasselbe den in den oben genannten Diensten Stehenden, es läßt sich von diesen Berichte geben, die sie zusammenarbeitet und für andere Kreise zur Information zur Verfügung hat.

Zusammenfassung:

Wir haben gelernt, wie wichtig unsere Bekehrung zur Welt hin (zum Bruder - ganz gleich welcher Weltanschauung) ist mit unserer gesamten Existenz. Solch ein Einsatz hat Folgen, entweder kommen die Angesprochenen, Besuchten... in unseren Kreis, um mit uns gemeinsam Gott zu loben

und zu preisen und wieder auszuwandern in die Welt und anderen Menschen Partner zu werden oder aber die Angesprochenen sagen ihr klares "Nein". (Hinweis auf Sowjetische Enzyklopädie - Artikel Protestantismus in Rußland - Soziale Arbeit)

Schlußsatz mit dem Vorwort in "Atem des Geistes" von Rosenstock-Huesey.

Bibelwort: Eph. 4,12 "Damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk der Mitarbeit, damit der Leib Christi gebaut werde."

DER DIENST DER KIRCHE IN HOYERSWERDA

17. 8. 57.

In der Zeit vom 22.7.57 bis zum 19.8.57 hat die Gossner-Mission mit einer Gruppe von folgenden 4 Brüdern

- 1.) Otto Freyer, Pfarrer in Baruth/Mark
- 2.) Wolfgang Lück, Diakon-Praktikant in Berlin
- 3.) Alfred Baase, Heimatmissionar der Gossner-Mission und
Heimleiter des Freizeitenheimes "Rehoboth"
in Buckow/Märk. Schweiz
- 4.) Bruno Schottstädt, Prediger, Leiter der Gossner-Mission in
der DDR, Berlin

in HOYERSWERDA einen Besuchsdienst durchgeführt. Dieser 4-wöchentliche Besuchsdienst war für die Gruppe und für die Kirchgemeinde Hoyerswerda eine Probe für evtl. einzurichtende kirchliche Dienste in den Neubauten der Stadt.

Die Situation.

Die DDR-Behörden setzen in ihrem Raum mit dem Kombinat "Schwarze Pumpe", den dazu geplanten Kraftwerken und kleineren Industriebetrieben in der Umgebung den größten Industrieschwerpunkt der Jetztzeit. Dieser Schwerpunkt wird mit Facharbeitern und ungelernten Arbeitern aus dem ganzen Gebiet der DDR beschickt. Alle Betriebe in dem Gebiet von Lauchhammer - Ruhland - Senftenberg - Spremberg - Hoyerswerda bilden innerhalb der Industrie ein Ganzes. Noch befindet sich das Kombinat "Schwarze Pumpe" im Aufbau - mit ausgezeichneten Fachkräften in der Leitung. Schon jetzt aber ist sichtbar, daß dies Kombinat die Führung innerhalb der industriellen Wirtschaft in dem genannten Gebiet besitzt. Dieser industrielle Schwerpunkt wird natürlich zugleich als ideologischer Schwerpunkt gedacht und verwirklicht. Der technische Aufbau ist ideologischer Aufbau. Die meisten leitenden Männer in den Abteilungen erledigen darum neben ihrer Facharbeit zugleich politische Arbeit. Alles Arbeiten und Aufbauen muß ein deutliches Zeichen setzen für den Marxismus Leninismus (im Gegensatz zu StalinStadt habe ich festgestellt, daß in den Neubauten noch keine streng organisierten politischen Hausgemeinschaften vorhanden sind). Das Werk (das Kombinat und die Kraftwerke) steht im Mittelpunkt des ganzen gesellschaftlichen Lebens in und um Hoyerswerda.

Die Stadt Hoyerswerda soll zum Wohnschwerpunkt werden. Eine 1. Gruppe von Arbeitern, die in der Umgebung des Werkes schon immer festen Wohnsitz hat, wird denselben behalten und täglich mit Werkbussen zur Arbeitsstelle hin- und zurückgefahren werden. Eine 2. Gruppe setzt sich aus solchen zusammen, die nur alle 14 Tage nach Hause fahren - die Entfernung ist für einen täglichen Omnibusverkehr zu groß - . Einer 3. Gruppe soll die Gelegenheit zum Wohnen in der Nähe des Werkes geboten werden. Darum wird bei Hoyerswerda die 2. sozialistische Wohnstadt der DDR gebaut. Diese Wohnstadt wird in einigen Jahren 20 000 bis 30 000 Menschen beherbergen. Das Straßennetz ist fertig und die ersten Wohnblocks werden auch noch in diesem Jahre bezugsfertig werden. Am Rande der Altstadt Hoyerswerda entstehen ebenfalls Neubauten - ca. 60 Blocks mit ca. 4000 bis 5000 Einwohnern. Von diesen Blocks sind bereits viele bezogen - in 14 Blocks, die mit Familien bewohnt sind, haben wir unseren Besuchsdienst durchgeführt.

Ehe ich auf die Dienste in Hoyerswerda direkt eingehe, ^{stelle ich fest,} daß der industrielle Schwerpunkt "Schwarze Pumpe" in die Gebiete der folgenden 4 Landeskirchen hineinragt: Schlesien - Brandenburg - Provinz Sachsen - Land Sachsen.

Erfahrungen während des Besuchsdienstes

1.) Statistisches

14 Wohnblocks = 236 Wohnungen. Bei 186 Familien wurden von uns Besuche erledigt, davon waren ein großer Teil nur Feststellungsbesuche. Mit ungefähr 100 Familien konnten Gespräche geführt werden, in 50 Wohnungen wurde niemand angetroffen.

Im folgenden gebe ich eine Aufstellung, die für uns sehr interessant war, obgleich wir wissen, wie sehr Statistiken trügen. Die 186 Familien setzen sich bekenntnismäßig wie folgt zusammen:

rein evang.	74	(39 %)
dissid.	63	(33 %)
rein kath.	16	(9 %)
Methodistenkirche	1	
neuapostolisch	3	(2 %)
<u>Mischehen:</u>		
evang.-kath.	14	} 17 %
evang.-dissid.	12	
kath.-dissid.	3	

Kein Besuch wurde erwünscht in 11 Familien, davon sind 4 rein evang.

Bei 5 Dissidenten-Familien besteht die Möglichkeit des Besuchs (Gespräch).

2.) Die in Hoyerswerda ^{Neu-}zugezogenen arbeiten in den verschiedensten Betrieben und Einrichtungen:
Kombinat "Schwarze Pumpe" - Zementwerk - Reichsbahn - Krankenhaus - KVP - Konsum - HO und städtischen Einrichtungen.

3.) Das Bild der Straße, das man in den Abend- und Nachtstunden oft hat (Betrunkene, Grölende, Sich-Prügende) spiegelt in keiner Weise das Leben derer, die in den neuen Blocks als Familien wohnen, sondern scheint eine Erscheinung zu sein, die zusammenhängt mit dem kasernenhaften Leben der männlichen und weiblichen Einzelpersonen in den Baracken und zwischen-belegten Wohnbauten. In den Blocks, die von den Familien bezogen sind, spielt sich das Leben wie sonst in den Städten ab. In den Neubauten wohnen vorwiegend junge Ehepaare mit vielen kleinen Kindern (durchschnittlich hat jede Familie 2 - 3 Kinder).

Die kirchliche Situation in Hoyerswerda

Der Superintendent von Hoyerswerda, G r a e f e, hat die Gossner-Mission gebeten, in Hoyerswerda mitzuarbeiten, da die Altgemeinde von sich aus nicht in der Lage ist, den Neuzugezogenen nachzugehen und dieselben zu sammeln. Die 3 Pastoren haben mit Konfirmanden-Unterricht, Bibelstunden, Gottesdiensten, Amtshandlungen, Geschäftsführung u.a. vollauf zu tun, sodaß sie zum Besuchsdienst in den Neubauten gar nicht oder wenig kommen. Die Laienglieder der Gemeinde (bis auf ganz wenige) sind zunächst noch nicht in der Lage, ein selbständiges christliches Zeugnis in und mit der Besuchsarbeit zu geben, weil ihre Auffassung von der Kirche Jesu Christi - wie bei den meisten Gliedern unserer Gemeinden - zu vereinsmäßig ist. Außerdem muß gesehen werden, daß die Laienglieder neben ihrem beruflichen Tun selten Zeit für solche Dienste haben.

Die neuen Aufgaben

Für den Wohnschwerpunkt Hoyerswerda ist ein Besuchs-Team von 3 - 4 jungen Christen (Theologen und Nicht-Theologen) für zunächst mindestens 3 - 4 Jahre notwendig. Ein Ehepaar muß im Team dabei sein. Die Kirche Schlesiens und die Kirche Brandenburgs sollten zunächst keine neuen Pfarrämter einrichten, sondern bei der Aussuchung und bei dem Einsatz dieses Teams verantwortlich mitarbeiten. Es ist möglich durch den Besuchsdienst in ein gutes Verhältnis zu den relativ jungen Menschen in den Neubauten zu kommen.

Das Team

Das Team (die Gruppe) ist erforderlich, weil

- 1.) ein Einzelner (ohne Gemeinschaft) im Hingehen müde wird; er braucht zum "Hinterwerden" den Bruder als Helfer
- 2.) weil gemeinsames Leben (gemeinsames Bibellesen, gemeinsames Beten, gemeinsames Essen, gemeinsames praktisches Arbeiten) kräftig macht ~~einander~~ "promenschliche Existenz" zu üben und damit als Gruppe anderen Menschen Helfer zu werden. Man kann auch sagen: Team-Arbeit ist erforderlich, weil G e m e i n d e und M i s s i o n zusammengehören.
- 3.) Die Aufgaben des Teams.
Das einzusetzende Team muß in enger Verbindung mit der Alt-Gemeinde stehen. Ständig müssen in derselben Berichte erfolgen, damit diese Arbeit durch Gebet und Opfer von der vorhandenen Gemeinde mitgetragen werden. Die Team-Arbeiter sollten auch von Zeit zu Zeit in einer der Kirchen dieses Gebietes predigen. Der Hauptdienst der Alt-Gemeinde an diesem Team und damit an den Neuzugezogenen geschieht durch die Beschaffung von Wohnräumen.
- 4.) Damit die Gruppe "missionarischen Schwung" behält, ist es notwendig, daß sie mit der Missionsarbeit in der Welt Verbindung hat, an Tagungen der Mission teilnehmen kann, von Gruppen in der Ökumene hört und mit denselben Kontakt pflegt, die ähnliche Dienste tun. Die Gossner-Mission will darum diesem Team als Helfer beistehen (die Gruppe wird außerdem von der Gossner-Mission zusammengestellt).
- 5.) Ein Theologe aus der Gruppe soll sich bemühen, mit Einzelnen aus der Alt-Gemeinde ein Laien-Seminar durchzuführen, in dem willige junge Gemeindeglieder für den Dienst an den Menschen in den Neubauten "geschult" werden.
- 6.) Die Hauptdienste der Gruppe
 - a) Besuche - anteilnehmende Gespräche - Hauptthemen: Kindererziehung heute - Familie - Schule - Staat - Kirche
 - b) Gesprächsabende
 - c) Lesekreis, in denen Schauspieler aus moderner Literatur lesen
 - d) Buchverleih - dazu ist eine Bibliothek notwendig
 - e) Sozialarbeit (z.B. Kinderverschickung, Geld für arme Familien, Mütter-Erholung)

7.) Die Gruppe arbeitet in den Gesprächen nicht auf die Kirchensteuer hin, sondern versucht mit den "Neugewonnenen" ein freiwilliges Opfer zu geben. Natürlich sollten Gelder angenommen werden, wenn sie als Kirchensteuer gezahlt werden. Wenn die Kirchensteuer nicht zuerst ins Blickfeld der Menschen kommt, sondern durch den Umgang mit den Brüdern die Einzelnen später vom Opfer hören und Opfer in der Gemeinde sehen, werden sie von selbst mitopfern, und damit ist dann das vereinsmäßige Existieren der Kirche aufgehoben.

8.) Die Finanzierung des Teams soll von der Kirchengemeinde Hoyerswerda, der Kirchenleitung in Görlitz und der Gossner-Mission in Berlin geregelt werden.

Diese 8 Punkte zur Team-Arbeit wurden von den beiden verantwortlichen Männern des Gemeinde-Kirchenrates in Hoyerswerda, Herrn Superintendent G r a e f e und dem Kirchenältesten, Herrn B ö h m e, mit denen die oben genannte Gruppe in engem Kontakt gearbeitet hat, angenommen.

Zusammenfassung

Für den Industrieschwerpunkt "Schwarze Pumpe" muß die Kirche in beweglichster Form einen "Missions-Schwerpunkt" schaffen. Für diesen Schwerpunkt ist ein Team von ausgezeichneten jungen Christen erforderlich. Dieses Team muß in freier Form arbeiten können - unterstützt mit der ganzen Liebe und Hilfe der Alt-Gemeinde und der Kirchenbehörde.

Der Rat der EKID und der Rat der EKV sollten diesen kirchlichen Dienst in Hoyerswerda für sehr wichtig halten und dem einzusetzenden Team alle mögliche Hilfe angedeihen lassen.

gez. Bruno Schottstädt

Mit dem Wohnwagen am Strande des Schwieloch-Sees
in G o y a t z .

Der Gen.-Sup. D. J a c o b machte uns im letzten Jahre aufmerksam auf den "Tummelplatz" vieler Wochenendler und Urlauber: Den Strand am Schwielochsee. "Hier müßt Ihr einen Wohnwagen aufstellen und den Sommer über unter diesen Leuten da sein". - Wir fassten sehr bald den Plan, nach Goyatz zu starten. Im Frühjahr sah es noch etwas trübe aus, weil uns die Leute für ein solches Unternehmen fehlten. Doch dann waren mit einem Mal Studenten aus Berlin und Leipzig da, die die Freude an solcher "Arbeit" zeigten.

Am 10. Juni 55 fuhr Br. Gutsch mit einem Studenten und Wohnwagen (den wir vorher in Lübben überholen und neu einrichten ließen) an den Goyatz Strand. Noch war kein großer Betrieb, ein paar Wochenendler aus Cottbus, Beeskow und Elsterwerda, die hier feste Häuschen besitzen, erschienen regelmäßig, um den Sonnabend/Sonntag mit der Familie in der Schwielochsee- "Ruhe" und dem Segelboot zu verbringen. Diese Reichen - Ärzte, Kaufleute, Zahnärzte - sind in ihrer Bürgerlichkeit auch ein bißchen fromm, d.h. sie geben vor, fromm zu sein. Ihr Frommsein allerdings zeigt sich nicht zuerst im Zur-Kirche-Gehen, aber im Hören auf große Kirchenmänner. (Unsere Leute waren ihnen darum manchmal etwas zu "klein"). Einige von ihnen waren allerdings bereit, sich am Sonnabendabend Gottes Wort durch die Wohnwagen-Leute auslegen zu lassen.

Die eigentliche Saison begann am Schwielochsee erst Anfang Juli. Jetzt herrschte großer Betrieb am Strande. Zelt an Zelt - soweit das Auge sehen konnte. Um die Zelt-Brüder ging es uns eigentlich am meisten. Mit ihnen zu reden, ihnen "Kumpel" zu werden, sie kennenzulernen und liebzuhaben, sie im Wohnwagen als Gäste zum Abendbrot oder zum Skat zu haben, darum ging es uns. Unsere ersten beiden worker wurden im Juli von einem Studenten (Musik) aus Berlin und einem zweiten (theol.) aus Leipzig abgelöst. Danach bewohnten ein weiterer Stud.theol. und ein Diakon-Schüler den Wagen. Alle versuchten, auf ihre Weise den Zeltleuten näherzukommen. Dem einen (SED-Mann) konnten sie einen Spirituskoher borgen, dem anderen ihren Spaten, dem dritten mit der Taschenlampe leuchten beim Zeltbauen, dem vierten wurden sie Freunde beim Völkerball-Spiel. Sie gingen mit Leuten ihres Alters zusammen baden und machten mit ihnen Kahnpartien. Sie spielten mit den Kindern der Wochenendler und lehrten dieselben Hauswirtschaft (Wagenreinigung und Abwäsche). An einzelne verborgten sie Bücher (Kramp, Goes und Bovet), die bei der Rückgabe zum Gespräch verhalfen. Skat-Abende im Wagen waren keine Seltenheit. (Gut, daß die Studenten Skat spielen konnten). Überhaupt wurde der Wagen gern aufgesucht, wenn es sehr regnete und das Leben im Zelt kein Spaß mehr machte.

Wenn die Sanitätsstelle geschlossen war, kamen Verletzte fragen, ob nicht die Wagenbrüder ihnen helfen könnten. So nahmen sie sich mehrmals der Verletzten an (Verbandszeug hatten sie sich besorgt) und konnten erste Hilfe leisten. Abends saßen sie auch mit den Zeltbrüdern am Lager-Feuer und wurden mit und unter ihnen "besinnlich".

Ein Plakat am Wohnwagen lud alle Vorbeigehenden zur Wochenschluß-Andacht und zum Sonntagmorgen-Gottesdienst ein. Über dies Plakat wurde von manchen gelästert - aber eine ganze Reihe bestaunte die Kirche, die mit einem Mal so ganz anders unter ihnen in Erscheinung trat. Für ansässige Leute in Goyatz und Jessern (Filial-Dörfer zu Zaue - vakante Pfarrstelle - Goyatz und Jessern haben keinen kircheneigenen Raum) war es schön, daß sie es nun zur Kirche nicht so weit hatten und sie kamen gern in die "Strand-Kirche". Am letzten Sonntag im August hielt Gen.-Sup. D. J a c o b die Predigt im Wohnwagen - wir hatten dazu die Dörfler, Wochenendler und Zeltler eingeladen - und konnte er ca. 60 Menschen ansprechen.

Das war unsere Wohnwagen-Strand-Arbeit in G o y a t z .

Wohnwagen und Aufbaulager in J a m l i t z .

1955

In diesem Sommer konnten wir mit Hilfe von 8 Studenten und Diakonschülern von Juni bis September 2 unserer Wohnwagen ständig besetzt halten. Wir waren am Rande des Spreewaldes in 2 Orten stationiert. Immer mehr geht uns auf, welch eine gute Sache es ist, in Gemeinschaft im Wohnwagen zu leben und in solcher Gemeinschaft in einer Gemeinde zu existieren.

J a m l i t z ist ein Ort mit 900 Einwohnern, von denen die Männer und Frauen, die für den Lebensunterhalt der Familien sorgen, meist Industriearbeiter (Cottbus, StalinStadt) sind; dann gibt es viele, die bei der Reichsbahn beschäftigt sind, einige Siedler und Kleinbauern und es arbeiten einige im hiesigen VEB Sägewerk. Um die Jahrhundertwende hat eine Malschule J a m l i t z entdeckt und einige Kunstmaler sind ansässig geworden, sodaß heute 3 Familien von diesen noch im Orte als freischaffende Künstler leben. Fast alle Einwohner - bis auf ein paar Umsiedler - gehören zur evl Kirche.

J a m l i t z ist eines von 12 Dörfern, die zu dem Pfarrsprengel Lieberose-Land gehören. Kirche und Pfarrhaus dieser Dörfer stehen in der Stadt Lieberose, in der sich dann noch die Stadtkirche und das Stadt-Pfarrhaus befinden. (Die Stadtkirche ist zerstört). Keines der 12 Dörfer hat einen kircheigenen Raum - weder eine Kirche noch ein Gemeindehaus - . Früher war es so, daß die "Dörfler" am Sonntag zum Gottesdienst in die Stadt kamen, heute kommen sie aber nur zu den Festtagen oder als Einzelne zu besonderen Anlässen - Taufe, Trauung, Konfirmation - . Der Dorf-Pfarrer ist motorisiert und ist bemüht, in den einzelnen Dörfern kleine Kerngemeinden in Schulen, Kulturhäusern, Gaststätten und in Privat-Häusern zu sammeln. Das ist eine schwere Aufgabe.

Unser Wohnwagen ist der 1. kircheigene Raum in seinem Sprengel. Wir waren und sind weiter bemüht, ihm das eine Dorf (welches das größte ist) in der Betreuung und in der Gemeindegliederung abzunehmen, damit er sich umso mehr um die anderen 11 Dörfer kümmern kann.

Unsere Hauptaufgaben: Hausbesuche, Junge-Gemeinde-Stunden, Ehe- und Elternpaare-Gespräche über Ehe- und Erziehungsfragen, Gottesdienste, Kindergottesdienste und ab und an Christenlehre-Unterricht. Unser Wohnwagen, der Raum bietet für höchstens 50-60 Menschen, ist für den Gottesdienstbesuch zu klein geworden. So mußten wir uns einen größeren Raum beschaffen.

Von der Kirchengemeinde ist ein Baugelände als Eigentum erworben worden und Jamlitz sollte in diesem Jahr ein Gemeindehaus bekommen. Viel Holz- und Geldspenden kamen aus der Gemeinde. Wir wollten dieser Gemeinde beim Bau eines kleinen Gemeindehauses helfen und hatten zu einem Oekumenischen Aufbau Lager nach Jamlitz in West und Ost aufgerufen und eingeladen. Es meldeten sich über 20 Studenten und andere Jugendliche aus Holland, Schweden, der Schweiz und Berlin West und Ost, um in Jamlitz 3 Wochen lang Steine zu putzen, Erdarbeiten zu verrichten, Steine zu tragen, Zement zu mischen und dgl.

Die Bau-Lizenz wurde von der Regierung nicht erteilt und die Einreise für Ausländer und Westdeutsche daraufhin verweigert. Es reisten aber am 1.8.55 12 Jugendliche (Lehrer, Studenten, Schlosser, Katecheten und Krankenschwestern) aus dem Gebiet der DDR in Jamlitz an. Was aber sollten sie tun? Wir boten uns zu Ernteeinbringungsarbeiten und sonstiger Tätigkeit bei Bauern und alten alleinstehenden Leuten in der Gemeinde an. Nach einem Gespräch mit dem Bürgermeister wurde dieser, unser Einsatz, auch von der Kirchenleitung begrüßt. Die einzelnen Helfer waren bei Gemeindegliedern untergebracht worden; die Mahlzeiten hielten wir gemeinsam, außerdem bemühten wir uns in Gesprächen um die Bibel, vom Worte Gottes her, für unser Leben - auch in Jamlitz - Richtung zu bekommen. Während unserer Gemeinschaftszeit (vom 1.8. - 15.8.55) fanden mehrere große Gemeinde-Veranstaltungen statt

statt: Vaganten-Leseabend - Tolstoi-Erzählungen, Vortrag eines Ingenieurs: "Kann der moderne Mensch noch Christ sein?", Vortrag von Kons.Rat Steinlein: "Neues Leben in unserer Kirche" und Singabende mit der Gemeinde. Alle Veranstaltungen wurden gut besucht. - Wo haben wir sie durchgeführt? Es kamen regelmäßig - auch zu den Gottesdiensten 80 - 100 Gemeindeglieder. Wir konnten mit unseren Aufbauhelfern doch noch ein Kirchlein bauen, wenn auch nur für den Sommer: Die Märkische Volksmission borgte uns eines ihrer Zelte. Dieses Zelt bietet Raum für ca. 150 Menschen. Nun hatte Jamlitz eine Kirche - wenn auch nur bis zum Erntedankfest, denn danach wird das Zelt nicht mehr zu benutzen sein, weil es zu kalt ist. Unsere "Aufbauhelfer" - , so nannten wir die freiwilligen kirchlichen Arbeiter - haben mancherlei Arbeit im Ort verrichtet: Sie haben einem alten Ehepaar einen Schuppen gebaut, für Bauern in der Ernte gearbeitet - Garben aufgestellt, eingefahren, gedroschen - Kartoffeln und Rüben gehackt, Bohnen gepflückt, Leuten beim Umzug geholfen. Sie haben fernerhin an einer alten Pfarrhaus-Ruine in Lieberose Steine geputzt, die hoffentlich im nächsten Jahr zum Bau eines kircheigenen Hauses in Jamlitz Verwendung finden können. - Sie waren Arbeiter unter Arbeitern, Helfer in der Ernte und zum Kirchbau, sie wohnten mit Gliedern der Gemeinde unter deren Dach - Sachsen bei Schlesiern, - Thüringer bei Brandenburgern - ehemalige Ostpreußen bei Einheimischen.

Wir versuchten, mit der Ortsgemeinde eine Gemeinde zu sein, der Gemeinde in Gemeinschaft einen Gottesdienst zu halten - der Schlosser, der Stud. ing. die Liturgie, der Gossner-Missionar die Predigt, Orts-pfarrer und Gossner-Missionar teilten das Abendmahl aus und die Schlußliturgie hielt eine Krankenschwester. Am letzten Sonntag dieser Zeit haben die Aufbauhelfer mit den Wohnwagen-Arbeitern zusammen in 11 Gemeinden Gottesdienst gehalten. - Lehrer und Studenten, Katecheten und Schlosser, Diakon-Schüler und Krankenschwester - sie gingen alle in eine Gemeinde, um dieser einen Gottesdienst zu halten (zu zweit oder allein).

Und nun sind in Jamlitz zwei Männer wach geworden und zwei Mädchen aus der Jungen Gemeinde, die ersteren tragen neue Verantwortung in der Gemeinde und halten sonntäglich die Liturgie im Gottesdienst (bis sie eine geschlossene Andacht halten, können fahren zweimal im Monat Gossner-Missionare in die Gemeinde, um den Gottesdienst zu halten), die zweiten haben den Kindergottesdienst übernommen.

Oekumenisches Aufbaulager der Gossner-Mission
in Berlin 1955.

Vom 1. - 20. August d.Js. hat in Ost-Berlin das erste Oekumenische Aufbaulager stattgefunden. Damit sollte der Versuch gemacht werden, ein Aufbaulager, wie wir es bisher nur aus dem Ausland oder Westdeutschland her kannten, im Osten durchzuführen.

Das erste Projekt, das uns angeboten wurde, lag in der Nähe der Stalinallee. Dort sollte ein Kinderspielplatz für den Ev. Kindergarten der Lazarus-Gemeinde gebaut werden. Acht Wochen vor Beginn des Lagers wurde dieses Projekt abgesagt. Da wir die Einladungen so kurzfristig nicht absagen konnten und wollten, mußten wir versuchen, ein neues Projekt zu finden. Wir fanden zwei neue Projekte und zwar: Berlin-Karlshorst und Berlin N.4 (Burchardt-Haus). In beiden Fällen konnten wir die gemeldeten Teilnehmer nicht vollständig einsetzen und mußten das eine Lager aufteilen. So arbeiteten wir also an zwei Stellen in Berlin. In Berlin-Karlshorst war kurze Zeit vorher die Ev. Kirche von der Sowjetischen Besatzungsmacht aus dem Sperrgebiet freigegeben worden. Die Kirche und das anschließende Küsterhaus mußten von Schmutz jeglicher Art und Schutt gereinigt werden, das sehr schadhaft gewordene Dach abgedeckt werden, ehe überhaupt an die Wiederherstellung der Kirche gegangen werden konnte. Diese Arbeiten wurden von dem Aufbaulager erledigt. Sie haben damit der Karlshorster Gemeinde ca. 2.300,— DM erspart.

Die andere Hälfte des Lagers sollte in der Bernauer Straße beim Abbruch der Gemeindehaus-Ruine (Versöhnungs-Gemeinde) mitarbeiten. Anstelle der Ruine soll dort demnächst ein Haus für die Bibelschule des Burchardt-Hauses gebaut werden. Dort waren also mit einer Bau-firma zusammen die Ruinenteile einzureißen, Schutt und dgl. abzufahren und Steine zu putzen.

Wir haben mit dem Aufbaulager mehr ab- als aufgebaut. Dieser "Abbaudienst" war für den kommenden Aufbau dringend notwendig.

Die Teilnehmer an dem Lager kamen aus Holland, Schweden (je vier), der Schweiz (zwei), Westdeutschland (sieben) und Ost-Deutschland (acht). Wir konnten die Einladungen nicht, wie üblich, über den Weltkirchenrat gehen lassen, denn dies hätte möglicherweise bei den Behörden der DDR Schwierigkeiten bereitet. Wir haben eingeladen durch die Vertreter der Ausländischen Kirchen in Berlin.

Für die oekumenischen und westdeutschen Teilnehmer haben wir in Ost-Berlin keine Unterbringungsmöglichkeiten gehabt und keine Aufenthalts-Genehmigungen erhalten. Daher mußten wir versuchen, diese Teilnehmer in West-Berlin unterzubringen. Uns blieb nur das Haus der Bibelschule der Berliner Mission in Berlin-Lichterfelde-West und Privat-Quartiere der Versöhnungs-Gemeinde (westl. Teil). Dies war die besondere Schwierigkeit für die innere Gestaltung des Lagers. Die männl. Lagerteilnehmer mußten aus besonderen Gründen im Haus der Berliner Mission und die weibl. Teilnehmer in den Privat-Quartieren untergebracht werden. So hatten die meisten von ihnen einen täglichen Anfahrtsweg zur Arbeitsstelle von 1-1½ Stunden. Die Arbeit konnte nach einer kurzen Morgenandacht daher erst um 8.30 Uhr bzw. 9 Uhr beginnen. Durch diese besonderen Umstände wurde Vieles anders als man es sonst von Lagern dieser Art gewöhnt ist. Vor allen Dingen war es eine große Mehrbelastung für die Lager-Teilnehmer. Sie hatten aber für diese besondere Situation volles Verständnis.

Die Durchführung dieses ersten Oekumenischen Lagers in Ost-Berlin wurde finanziell getragen durch die Mittel des Weltkirchenrates, des Hilfswerks, der Kirchenleitung Berlin-Brandenburg und durch Gelder aus der Kasse für Oekumenische Arbeit, die wir durch Herrn Propst Dr. Böhm erhielten. Ohne Hilfe dieser genannten Stellen hätten wir

dieses

dieses Lager nicht durchführen können. Deshalb sind wir für diese Hilfe besonders dankbar.

Vom 28.7. an trafen die Teilnehmer aus den einzelnen Ländern bei uns in Berlin ein. Sie wurden von uns vom Bahnhof bzw. Flugplatz abgeholt und zunächst in den Räumen des Seminars für Kirchlichen Dienst, das zu dieser Zeit noch Ferien hatte, untergebracht. So, wie die Einladungen persönlich gehalten waren, versuchten wir auch den Empfang zu gestalten. Gerade das war ein guter Anfang. Die Eröffnung des Lagers fand am 1.8.55 im Gemeindehaus Berlin-Karlshorst statt. Die Teilnehmer wurden dort in Anwesenheit der Gemeinde von einem Vertreter der Kirchenleitung, Herrn Oberkonsistorialrat K e h r, den Leitern der beiden Projekte und dem Einladenden der Gossner-Mission begrüßt. Durch gemeinsames Tun wollten wir nun eine Gemeinschaft werden unter der Losung des 1. August - Jes. 45, 24.24 - die auch das Leitmotiv unserer Bibelarbeiten war.

Durch die oben erwähnten ungünstigen Verhältnisse wurde es schwierig als Gemeinschaft nicht nur zu arbeiten, sondern auch zu leben. Durch die langen Anfahrtswege konnten wir z.B. abends nicht beieinander sein, da die Teilnehmer sonst zu spät in ihr Quartier gekommen wären. Die Zeit, die uns an den Nachmittagen zur Verfügung stand, und die ausgefüllt wurde durch Berichte aus den verschiedenen Ländern, Diskussionen über politische Fragen etc. betrug 3 Stunden. Dazu kam, daß das Lager in einer Großstadt stattfand. Keiner der Lagerteilnehmer hatte bisher an einem Ökumenischen Lager teilgenommen und glaubte daher zunächst, daß er außer der Arbeitszeit "frei" hatte. So machte sich fast jeder zuerst einmal seinen Plan zum Besuch der Ausstellungen, Museen, besonderer Sehenswürdigkeiten und der Kinos. Die genannten äußeren Schwierigkeiten, die ein intensives Gemeinschaftsleben verhinderten, trugen mit dazu bei, aus der Lagergemeinschaft "auszubrechen". Erst allmählich wurde verstanden, daß wir nicht nur gemeinsam arbeiten wollten, sondern auch die freie Zeit gemeinsam zu gestalten haben. Bimal wöchentlich kamen beide Lagerteile zu einem gemeinsamen Nachmittag und Abend zusammen. Dort wurde die Bibelarbeit gehalten von dem Pastor der Holländischen- und der Schwedischen Gemeinde in Berlin und einem Berliner Pfarrer. Der Abend wurde von uns gestaltet mit Lichtbild-Vorträgen über die Arbeit der Gossner-Mission in Indien und der DDR. Während der Lagerzeit haben wir einen Tag als Lagertag für die beiden Berliner und das Jamlitzer Lager gestaltet. Am Nachmittag dieses Tages gab uns Herr Präses D. S c h a r f einen ausführlichen kirchlichen Lagebericht. Abends besuchten wir gemeinsam das Theaterstück von Brecht "Mutter Courage und ihre Kinder". Damit wollten wir den ökumenischen und westdeutschen Teilnehmern einen Einblick, auch in dieses Gebiet geben. Darüber hinaus machten wir Dampfer-Ausflüge, eine Stadt-Rundfahrt durch Ost-Berlin und eine Besichtigung der Stalin-Allee.

Um aus dem engeren Rahmen des Lagers herauszukommen, besuchten wir Ostberliner Gemeinden und kirchliche Anstalten (Bln.-Kauzdorf, Bln.-Weißensee, Bln.-Karlshorst, das Stöckerstift und das Königin-Elisabeth-Hospital). Die Lager-Teilnehmer wurden dort von den Gemeindegliedern zum Abendessen eingeladen und mußten selbstverständlich viel von ihrer Heimat erzählen. Auf den anschließenden Gemeinde-Abenden wurde dann von den Vertretern der einzelnen Länder ein Grußwort gesagt und ein kurzer Bericht gegeben. So nahmen mehrere Gemeinden an diesem Aufbau Lager teil. Die Karlshorster Gemeinde als Gastgeberin des einen Lagers versorgte die dort arbeitenden Teilnehmer fast ausschließlich durch Spenden der einzelnen Gemeindeglieder. Viele Familien luden sich Sonntags zum Essen ihre Gäste ein. Es war die ganze Gemeinde an diesem Lager beteiligt, und es wurden viele persönliche Verbindungen angeknüpft. So wurde dieses Ökumenische Aufbau Lager zu etwas ganz Besonderem im Osten, wofür nicht nur die Lagerteilnehmer selbst, sondern die Glieder mehrerer Gemeinden sehr

dankbar

dankbar sind. Uns wurde sehr oft gesagt, daß dies einmal Angefangene im nächsten Jahre fortgesetzt werden solle.

Aus diesem ersten Versuch haben wir viel für künftige Lager in Ost-Berlin gelernt und gemerkt, daß wir für diese besondere Situation ganz andere Formen des Lagerlebens finden müssen als die bisher üblichen. Das Echo, das wir aus dem Ausland bekommen, bestätigt uns dies immer wieder.

Im Rückblick auf die vergangenen Tage sind wir und alle, die bei uns waren, sehr dankbar für das, was wir in diesem Lager erlebt haben. Wir alle haben in dieser Zeit viel voneinander und miteinander gelernt. Besonders dankbar sind wir dafür, daß wir zum Abschluß einen Abendmahls-Gottesdienst halten konnten, obwohl wir gerade in diesem Punkt gar nicht zueinander finden konnten. So war dieses Lager nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft, die vom Wort und Sakrament lebte.

D. Soltau

Die Gossner-Mission im Freizeitenheim Haus "Rehoboth"
in B a c k w a l d, Märk. Schweiz.

- 1.) Prediger Schottstädt vertritt die Gossner-Mission im Kuratorium für Haus "Rehoboth". Heimatmissionar Gutsch ist der Beauftragte der Gossner-Mission für alle Missionsarbeiten im Haus "Rehoboth". Er nimmt an den Kuratoriumssitzungen teil.
- 2.) Die Gossner-Mission kann in allen Freizeiten Missionsvorträge durchführen und sich an der Leitung von Freizeiten beteiligen. Sie hat fernerhin die Möglichkeit, eigene Missionsrunden im Haus "Rehoboth" durchzuführen.
- 3.) Herr B a a s e bleibt der Leiter des Freizeitenheimes, wird aber gleichzeitig Mitarbeiter der Gossner-Mission im Wohnwagen und bei Vortragsreisen. Die Gossner-Mission wird versuchen, Herrn Baase die Möglichkeit zu verschaffen, daß er zweimal 6-8 Wochen im Jahre 56 an einem katechetischen Lehrgang teilnehmen kann. Für die Mitarbeit von Herrn Baase im Wohnwagen und bei Vortragsreisen, ebenso für seine Weiterbildung übernimmt Prediger Schottstädt die Verantwortung.
- 4.) Die Gossner-Mission übernimmt das halbe Gehalt von Herrn Baase - 2.500,-- DM. Diese Gelder werden im Jahre 56 auf das Konto des Kreiskirchenrates Müncheberg eingezahlt.
- 5.) Missionar Gutsch ist der Beauftragte der Gossner-Mission für alle missionarischen Arbeiten im Haus "Rehoboth". Er hält ständigen Kontakt mit Pfarrer L u c k a u als dem Kuratorium für Haus "Rehoboth" und mit Herrn B a a s e als dem Leiter des Heimes.

vor Information
Vortrag von Dr. med. Katz, Berlin
Prakt. hyg. u. inner. Medizin
Keine Atomwaffen! - Dafür Dienst an den Hungernden

(Weltproblem Hunger)

Die Menschheit steht heute an einem Scheideweg. Sie steht vor der Schicksalsfrage, ob weiterhin Milliarden sinnlos damit vertan werden, immer furchtbarere Massenvernichtungsmittel zu entwickeln und zu stapeln, deren Anwendung schon jetzt eine Katastrophe für unseren ganzen Planeten bedeuten würde, oder ob man hinreichende Mittel und Kräfte der unaufschiebbaren und unausweichlichen Aufgabe zuwendet, für die ständig und rasch wachsende Erdbevölkerung ausreichende Nahrung zu schaffen.

Hier wird also nicht von irgendwelchen nationalen Problemen sondern von einer Aufgabe für die gesamte Menschheit gesprochen. Diese Betrachtungsweise, bei der die Erde als ein Ganzes und Unteilbares erscheint, gewinnt heute zunehmend an Bedeutung, weil unser Planet allmählich relativ kleiner und enger geworden ist, wie ein alter Anzug, aus dem man herauswächst. Durch die Entwicklung der Verkehrs- und Nachrichtenmittel sind die Entfernungen zeitlich immer mehr zusammengeschrunft, sie sind rascher überbrückbar geworden. Dadurch werden wirtschaftliche und politische Verflechtungen auch zwischen weit auseinanderliegenden Ländern erleichtert. Infolgedessen wachsen die Völker des Erdballs zunehmend zu einer schicksalsmäßigen Einheit zusammen. Darum müssen wir ganz anders als bisher uns im Völkerleben aufeinander einstellen und miteinander auszukommen suchen. Tun wir das nicht, so breitet sich Krankheit im Organismus unseres Planeten aus, von der alle Teile so oder so mitbetroffen werden. Und dieses Krankhafte ist ja schon da. Das spüren wir alle.

Da sind zunächst einmal die Atomwaffen, die ursprünglich als Kampf- und Verteidigungsmittel in der großen Auseinandersetzung zwischen Ost und West gedacht waren. Ihre ständig wachsende technische Übersteigerung hat jedoch dazu geführt, daß die Größenordnung ihrer Vernichtungswirkung längst das Ausmaß der Ost-West-Spaltung überwuchert hat, so daß ihre Erprobung und Anwendung den ganzen Erdball bedroht. Der Begriff "atomare Verteidigung" ist ein Widerspruch in sich selbst und eine Irreführung, denn von "Verteidigung" kann logischerweise nicht mehr gesprochen werden, wenn das zu Verteidigende mit von vornherein feststehender Gewißheit im Ernstfalle preisgegeben und vernichtet wird. Die Tatsache, daß die beiden streitenden Parteien sogenannte Verteidigungsmittel entwickelt haben, mit denen sie sich gegenseitig auffressen werden, könnte man allenfalls noch als ihre eigene Angelegenheit hinstellen. Da aber die Atomwaffen in der bereits vorhandenen Menge bei ihrer Anwendung auch den außerhalb der beiden Blöcke stehenden zahlenmäßig größeren Teil der Menschheit lebensgefährlich bedrohen, gibt es weder eine juristische noch eine moralische Rechtfertigung für diese Anwendung oder auch nur für die weitere Herstellung von Atomwaffen. Das gleiche gilt, lediglich in kleinerem Maßstabe, für die entgegen allen Protesten fortgesetzte Erprobung von Atomwaffen.

Diesem die Zukunft der Menschheit überschattenden Atomgespenst steht nun das Hungergespenst gegenüber. Es gibt heute weltweiten Hunger, Hunger, dessen Auswirkungen und Folgen eines Tages mit tödlicher Sicherheit auch in unser Dasein einbrechen werden, wenn nichts Entscheidendes geschieht. Dieser weltweite Hunger ist der hervorstechendste Zug in dem Elendsbild der Weltarmut. Versuchen wir einmal, uns einen Überblick über diese Weltarmut zu schaffen. Die britische Gesellschaft für Weltfrieden ließ vor sieben Jahren von einer Reihe hervorragender Wissenschaftler und Politiker einen Bericht ausarbeiten, der 1952 unter dem Titel "War on Want" (Kampf dem Mangel) veröffentlicht wurde. In diesem Bericht

sind die wichtigsten Grundtatsachen der Weltarmut folgendermaßen dargestellt:

"Zwei Drittel aller Männer, Frauen und Kinder auf der Erde von heute verbringen ihr Leben inmitten von Schmutz, Nahrungsmangel, Krankheit, Hungersnot, Unwissenheit und vorzeitigem Tod. Solche Armut ist nicht neu in der Menschheitsgeschichte. Sie ist so alt wie das Menschengeschlecht. Aber die industrielle Umwälzung in zahlreichen Ländern schuf eine große Kluft zwischen Völkern, die in ihrer Gesamtheit in Armut leben, und Völkern, die einen hohen Lebensstandard genießen, indem sie von allen Errungenschaften einer höher entwickelten Technik Gebrauch machen. Erstmals in der Geschichte beginnen die in Armut lebenden Völker zu erkennen, daß ihre Armut nicht eine unvermeidliche Erscheinung menschlichen Lebens ist."

Solche Tatsachen rühren an unser Gewissen und rufen gleichzeitig die politische Vernunft auf den Plan. Denn diese Elendsverhältnisse in weiten Gebieten der Erde können nicht ohne weitreichende Folgen bleiben. Darum sagt Lord Boyd Orr: "Hunger, das größte Übel der Armut, ist die Grundursache des Aufstandes der Asiaten gegen die wirtschaftliche Beherrschung durch europäische Mächte - ein Aufstand, der nicht mit Kanonen unterdrückt werden kann, solange diese Völker glauben, daß ihr Hunger und ihre Armut unnötige Übel sind." Was hier auf die Asiaten bezogen ist, kann mit gleichem Recht von den Afrikanern gesagt werden. Es gilt außerdem für das Verhältnis einer Reihe süd- und zentralamerikanischer Staaten zu den USA, gegen deren Wirtschaftsimperialismus sich wachsender Widerstand erhebt.

Man kann nun Armut und Hunger in groben Abstufungen vergleichen und begreifbar machen, wenn man sich Aufschluß über die Einkommensverhältnisse der Erdbevölkerung verschafft. Die Vereinten Nationen haben umfassende Statistiken veröffentlicht, in denen das durchschnittliche Jahreseinkommen für 70 Länder geschätzt und in Dollars ausgedrückt ist. Die Werte liegen zwischen 25 Dollar für Indonesien und 1453 Dollar für die USA. Die 12 ärmsten Länder, die etwa ein Drittel der Erdbevölkerung umfassen, verfügen über nur 4% des Gesamteinkommens. Nimmt man die 25 ärmsten Länder mit reichlich der Hälfte der Erdbevölkerung zusammen, so entfällt auf sie nur 9% des Welteinkommens, während umgekehrt die 8 reichsten Länder mit eben einem Zehntel der Erdbevölkerung 56% des Gesamteinkommens genießen. Bei dieser Analyse sind die Kolonialgebiete europäischer Mächte ausgeschlossen. Wären diese meist armen Länder miteingeschlossen, so wären die Gegensätze zwischen Armut und Reichtum zahlenmäßig noch größer.

Damit ist die Lage aber noch nicht vollständig charakterisiert. Von besonderer politischer Bedeutung ist folgender Punkt. In dieser UNO-Statistik gehören die Sowjetunion und einige mit ihr verbündete Staaten (Polen, Ungarn, Tschechoslowakei) zu einer mittleren Gruppe von 29 Ländern, deren Einkommensverhältnisse verhältnismäßig mit Westeuropa und Nordamerika nicht so günstig liegen. Doch für den verhungerten Asiaten und Afrikaner ist dieser Unterschied höchst uninteressant. Bei einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von unter 50 Dollar, oder vielmehr bei seiner Wissen um die Lebensbedingungen, die sich hinter dieser Zahl verbergen, würde für ihn die Erreichung eines Lebensstandards, wie er in den Ländern des Sowjetblocks anzutreffen ist, ein Entrinnen aus der Knechtschaft elementarer Armut bedeuten. Interessant ist, was der amerikanische Historiker Stringfellow Barr hierzu meint. Er sagte: "Wenn wir Amerikaner auf England sehen, so sehen wir nur ein System, das uns nicht gefällt. Wenn aber Millionen dieser unglücklichen Parias dorthin blicken, so sehen sie die Befreiung vom Gutsherrn und vom Knecht und planvollen Aufbau ihres Landes mit Hilfe moderner Maschinen. Sie sehen die Möglichkeit, einen Zustand des Elends und der Verzweiflung zu beenden, wie ihn die

meisten Amerikaner niemals zu sehen bekommen haben. Um Freiheit geht es ihnen nicht, denn die haben sie niemals kennen gelernt. Wir sollten lieber aufhören, sie mit Schlagworten einzudecken, wenigstens solange, bis wir mit aller Kraft versucht haben, eine Vorstellung von ihrem Elend zu gewinnen."

Um uns nun eine Vorstellung davon zu geben, was Armut für Hunderte von Millionen unserer Mitmenschen praktisch bedeutet, schreibt Stringfellow Barr in seiner Broschüre "Let's Join the Human Race" (Gliedern wir uns doch in die Menschenfamilie ein) folgendes: "Wenn du als Farbiger geboren bist, wirst du mit erdrückender Wahrscheinlichkeit dein Leben lang chronisch krank sein - an Malaria oder Eingeweideparasiten oder Tuberkulose oder sogar an Aussatz. Und selbst wenn du nicht chronisch krank bist, wirst du wahrscheinlich schwach vor Hunger sein. Du hast etwa die Chance 2:1, an Unterernährung zu leiden, entweder infolge unzureichender oder infolge unterwertiger Nahrung. Du hast gar nicht so geringe Aussichten, eine regelrechte Hungersnot durchzumachen bis zu dem Grade, wo du froh bist, die Rinde von einem Baum abzulesen. Aber diese Chance ist äußerst schwer zu berechnen. Wiederum - wenn du als Farbiger geboren bist, hast du nur die Chance 1:4 lesen zu lernen. Und weil du nahezu sicher kein Radio hast, wirst du ganz schön von dem Teil der menschlichen Familie abgeschnitten sein, der genug zu essen hat und leidlich gesung ist. Du wirst wahrscheinlich in einer Lehmhütte wohnen mit schmutzigem Boden, ohne Schornstein und mit strohgedecktem Dach. Du wirst nahezu sicher auf dem Lande arbeiten, und das meiste von dem, was du aufbringst, geht an den Landbesitzer. Zudem wirst du wahrscheinlich bei dem örtlichen Geldverleiher tief in Schulden stecken und ihn Jahreszinsen zu zahlen haben, die irgendwo zwischen 30 und 100 Prozent liegen."

Hunger bedeutet Krankheit und Tod. In Neuguinea sterben acht von zehn Kindern vor Erreichung des Pubertätsalters. Wissenschaftliche Forschung hat gezeigt, daß sie von Eltern geboren werden, die bereits durch Unterernährung abgezehrt sind. In Indien erreicht ein Viertel der Lebendgeborenen nicht das erste Jahr, 40% sterben vor ihrem 5. Geburtstag und nur die Hälfte gelangt bis ins 20. Lebensjahr. In Cuba muß eine fünfköpfige Familie mit dem täglichen Nahrungsbedarf für nur eine Person auskommen. Von der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen wird die heutige Zahl der Malaria-kranken auf 300 Millionen geschätzt. In den unterentwickelten Ländern wüten Tuberkulose, Rachitis, Skorbut, Beri-Beri, Pellagra, Darmschmarotzer usw. Millionen erblinden durch die Trachomkrankheit. Diese Krankheiten mindern nicht nur bei Millionen Menschen den Lebensgenuss und die Arbeitsleistung, von der doch gerade ein Entrinnen aus der Armut abhängen; sie zerstören auch das Leben selbst. Während in westlichen Ländern die Kindersterblichkeit bei 1:30 liegt, beträgt die beispielsweise für Formosa, Korea, Ecuador und Bolivien 1:8, für Burma 1:5. Einer Lebenserwartung von 60-70 Jahren in den wohlhabenden Ländern steht gegenüber, daß in Indien ein Junge ein Durchschnittsalter von 27 Jahren, ein Mädchen ein solches von 37 Jahren zu erwarten hat.

Trotz dieser unglücklichen Verhältnisse wächst die Erdbevölkerung unaufhaltsam, ja sogar in einem sich ständig beschleunigenden Tempo. Wenige Zahlen mögen das verdeutlichen. Im Jahre 1650 lebten rund 600 Millionen Menschen auf der Erde. Bis zum Jahre 1850, also in 200 Jahren, verdoppelte sich diese Zahl auf 1 200 Millionen. In der Hälfte dieser Zeit, also in hundert Jahren, nämlich bis zum Jahre 1950 geschah eine weitere Verdoppelung der Erdbevölkerung von 1,2 auf 2,4 Milliarden Menschen. Inzwischen hat die Weltbevölkerungsziffer 2,8 Milliarden erreicht. Die Weltnahrungsmittelproduktion aber bleibt bedenklich hinter dem Wachstum der Weltbevölkerung zurück. Das Mißverhältnis zwischen Bevölkerungsziffer und verfügbarer Nahrungsmittelmenge ist das Hauptmerkmal eines Tatbestandes, den

man als Übervölkerung bezeichnet. Der wachsende Bevölkerungsdruck führt überdies in den davon betroffenen Ländern zu verstärktem Nationalismus mit dem berechtigten Anspruch: Wir wollen unser Land und seine Rohstoffquellen und sonstigen Möglichkeiten für unsere eigenen Bedürfnisse behalten.

Hunger ist vielgestaltig. Er kann als akute Hungersnot auftreten und seine Opfer in Gerippe verwandeln. Er kann aber auch heimtückisch zu Werke gehen und schleichende chronische Mangelerscheinungen fast ohne äußere Anzeichen hervorrufen. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es eine ganze Stufenleiter von Hungerzuständen. Wenn man von kollektivem Hunger spricht, denkt man gewöhnlich an die erstgenannte akute und heftige Form und hält sie meistens für die einzig existierende. Die anderen weniger auffälligen Formen besitzen jedoch viel größere soziale Bedeutung, weil sie eine größere Zahl von Menschen betreffen und in ihrer Dauerwirkung von einer Generation zur anderen reichen.

Ebenso wichtig wie die Unterernährung ist nämlich die Fehlernährung, bei der in einer mengenmäßig scheinbar ausreichenden Nahrung lebenswichtige Stoffe fehlen. Dadurch verliert der Körper seine Widerstandskraft gegenüber gefährlichen Infektionen. Dieser "versteckte" Hunger stellt ein viel ernsteres Problem dar als alle akuten Hungersnöte. Eine Forschergruppe, die die Lebensbedingungen in den unterentwickelten Gebieten studierte, erklärte: "Es ist einfach untragbar, weiterhin zuzulassen, daß Fehlernährung die Gesundheit von mindestens 85% der Erdbevölkerung beeinträchtigt." Diese Feststellung klingt geradezu unfassbar, ist aber leider nur zu berechtigt.

Aber Hunger wirkt nicht nur auf den Körper, sondern auch auf den Geist. Er macht den Menschen zunächst reizbar, weckt in ihm das Raubtier, um ihn dann in Gleichgültigkeit, Stumpfheit und Niedergeschlagenheit versinken zu lassen. Während akuter Hunger den Fortpflanzungstrieb schwächt, wird er durch chronischen, "versteckten" Hunger gesteigert. So kommt es, daß Völker, die in ihrer durchschnittlichen Nahrung den niedrigsten Gehalt an tierischem Eiweiß haben, die höchsten Geburtenziffern aufweisen, während die satten Völker bedeutend weniger Kinder haben. Daraus zieht der brasilianische Ernährungsforscher Josué de Castro den bedeutsamen Schluß, daß nicht Hunger die Folge von Übervölkerung, sondern Übervölkerung die Folge von Hunger ist. Will man also einer drohenden Übervölkerung der Erde begegnen, so muß man für die hungernden Völker ausreichende Nahrung schaffen; dann werden sie weniger rasch wachsen. Diese Forderung ist auf jeden Fall sittlicher als die Empfehlung einer Geburtenkontrolle, die - vor allem in Form der Abtreibung - das unnatürlichste Mittel zur Vermeidung einer Übervölkerung darstellt.

Verschaffen wir uns nun einmal einen geographischen Überblick über die Hungergebiete der Erde. Die gegenwärtige Gesamtlage kann durch eine grobe Einteilung der Erdbewohner in 3 Gruppen gekennzeichnet werden:

Die erste Gruppe umfaßt mit Westeuropa, Nordamerika, Australien und Neuseeland etwa ein Fünftel der Erdbevölkerung. Sie weist niedrige Geburten- und Sterbeziffern auf und verfügt mit einem Tagesdurchschnitt von 3000 Kalorien über einen hohen Ernährungsstandard. Die Bevölkerungsziffer verbleibt hierbei ziemlich stabil.

Die zweite Gruppe schließt Ost- und Südosteuropa, Spanien, Brasilien, Argentinien und Japan mit ebenfalls einem Fünftel der Erdbevölkerung ein. Sie hat hohe, langsam absinkende Geburtenziffern, aber nur mittlere, absinkende Sterbeziffern und zeigt deshalb starke Vermehrung. Mit 2300-2800 Kalorien pro Tag und zahllosen Unterernährten bewegt sie sich am Rande der Not.

Die dritte Gruppe wird durch Asien, Afrika, Zentral- und restliches Südamerika mit drei Fünfteln der Erdbevölkerung, also 1,5 Milliarden Menschen dargestellt. Der Kaloriendurchschnitt liegt unter 2000. Das bedeutet dauernden Hungerzustand. Die Gruppe zeigt hohe konstante Geburtenziffern und hohe, aber schwankende Sterbeziffern je nach Ausfall der Ernte. Die Monotonie ihres Daseins wird nur durch Katastrophen unterbrochen.

Das Wachstum der zweiten und dritten Gruppe bedroht die Zukunft der Menschheit. Die Nahrungsmittelerzeugung bleibt dahinter zurück. Es genügt nicht, die demnächst lediglich der Bevölkerungszunahme anzupassen. Das würde den gegenwärtigen Hunger- und Armutszustand nicht ändern. Nötig ist eine beträchtliche Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung über das Ausmaß der Bevölkerungszunahme hinaus, damit ein allgemein höherer Lebensstandard möglich wird. Wenn nichts getan wird, um eine dramatische Steigerung der Velterzeugung an Nahrungsmitteln zu gewährleisten, werden wir noch zu unseren Lebzeiten einer Welthungerkatastrophe gegenüberstehen.

An dieser Stelle wird eine Einschaltung nötig. Die soeben geforderte dramatische Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung ist nach den jüngsten Nachrichten in einem der ältesten Hungergebiete der Erde in unglaublich kurzer Zeit gelungen. Aus China, jenem Riesenreich, wo sich im Laufe von 2000 Jahren 1829 Hungersnöte abgespielt haben, kommt die Kunde von einer Rekorderte. Daraus ergeben sich nicht unerhebliche Verschiebungen in der vorhin skizzierten Gruppeneinteilung. Außerdem zeigen sich damit umwälzende politische Entwicklungen an, die den Westen veranlassen sollten, eine realistischere und vernünftiger Weltpolitik zu betreiben als bisher.

Jedem Einsichtigen muß klar sein, daß China nicht das einzige Land bleiben darf, das entscheidende Fortschritte in der Beseitigung des Hungers macht. Vielmehr ist die ganze Menschheit aufgerufen, bei der gegebenen Gesamtanlage schleunigst vom atomaren Rüstungswahnsinn abzulassen und der Armut in den unterentwickelten Ländern der Erde den Krieg erklären. Und wenn noch jemand nach dem Warum fragen sollte, dann müßte eigentlich unsere erste Antwort lauten, daß wir uns Christen nennen, daß wir reich und die anderen arm sind, und daß es unsere selbstverständliche Christenpflicht wäre, ihnen in ihren unsagbaren Elend zu helfen. Die tiefste Grund für den Angriff auf die Weltarmut müßte also die Überzeugung sein, daß dies das einzig Richtige im Namen Gottes und des Menschen ist. Aber wenn wir so etwas aussprechen, dann stocken wir schon und müssen uns voll Scham fragen, ob denn das Christentum in uns so lebendig ist, daß die gewaltigen Aufgaben der Weltentwicklung tatsächlich allein mit den heute wirksamen Kräften der Moral und des Idealismus bewältigt werden könnten. Darauf müssen wir die Antwort schuldig bleiben und uns in der Verlegenheit nach anderen, sogenannten "realistischen" Gründen umsehen, die den praktischen Sinn ansprechen und darum mehr ziehen. Auch solche Gründe gibt es, sehr gewichtige sogar. Der Angriff auf die Weltarmut ist der hoffnungsvollste und vielleicht der einzige Weg zum Weltfrieden, ohne den wir das Atomzeitalter nicht überstehen werden.

Ein zweites Argument liefert die Tatsache, daß während der beiden Weltkriege die industrielle Kapazität besonders in den westlichen Ländern gewaltig erhöht worden ist, um den Bedarf an Kriegsmaterial zu decken. Und nun ergibt sich die Frage, was mit den vorhandenen Anlagen geschehen soll. Soll man, um drohender Arbeitslosigkeit zu entgehen, den Schornstein durch weitere Rüstungsproduktion mit der Gefahr einer Vernichtung der Menschheit am Rauchen halten oder kann man den ständig wachsenden industriellen Kräften und Möglichkeiten eine andere Richtung geben, indem man sie der ungeheuren Aufgabe zuwendet, Hilfe bei der Hebung des Lebensstandards von etwa anderthalb Milliarden unserer Mitmenschen zu leisten?

Die für das schnell ansteigende Industriepotential erforderlichen Absatzmärkte können in der Landwirtschaft gefunden werden, die zwei

Drittel der Weltbevölkerung beschäftigt. Aber die überwiegende Mehrzahl dieser Landbewohner lebt in entsetzlicher Armut. Würde man ihr Jahreseinkommen nur um einen bescheidenen Durchschnittsbetrag heben, so ergäbe das einen Markt für Verbrauchsgüter, dessen Kaufkraft dem gegenwärtigen Rüstungsmarkt ebenbürtig wäre.

Als weiteres Problem taucht die Weltverknappung an Rohstoffen auf. An erster Stelle ist hier die kommende Metallnot zu nennen. Mit großer Sicherheit läßt sich der nicht mehr ferne Zeitpunkt voraussagen, an dem die Metallreserven auf den Kontinent erschöpft sein werden. Ein eindrucksvolles Beispiel für den bestehenden Rohstoffhunger bildet die Tatsache, daß die Verbrauchsmenge an Metallen und Brennstoffen in den USA seit 1914 den gesamten Weltverbrauch im Laufe der Geschichte vor 1914 übersteigt! Hier haben also die Amerikaner in 40 Jahren mehr verbraucht als die ganze übrige Welt im Laufe von 4000 Jahren. Der gesamte Rohstoffverbrauch der USA, die 6% der Weltbevölkerung umfassen, beträgt heute mehr als 66% der Weltrohstoffe. Die industrielle Weltkapazität ist in den letzten 10 Jahren, also nach den Kriegen, um 40% gestiegen, die Rohstoffgewinnung zur Belieferung der Fabriken nur um 10 %.

In den Entwicklungsländern ist noch mit unerschlossenen Rohstoffquellen zu rechnen. Bisher boten sich diese Rohstoffe dem Zugriff westlicher Kolonialmächte dar. Aber das Zeitalter des Kolonialismus geht zuende, und damit tritt eine bedeutsame Verschiebung in den weltwirtschaftlichen Beziehungen ein. Die hungernden Völker besinnen sich auf ihre Menschenrechte und kämpfen um ein menschenwürdiges Dasein, das ihnen genau so zusteht wie uns. Dazu aber brauchen sie die Hilfe der Industrieländer. Es wäre jedoch falsch, in dem Kampf gegen die Weltarmut einen Akt herablassender Wohlthatigkeit der Reichen gegenüber den Armen zu erblicken. Denn diese Hungernden sind, wie sich soeben herausstellte, Rohstofflieferanten und zukünftige Abnehmer. Man ist aufeinander angewiesen. Darum kann die Bewältigung des Weltproblems Hunger nur in der Form einer planvollen weltweiten gegenseitigen Hilfe geschehen, an der sich die Menschen in den unterentwickelten Gebieten mit ganzem Herzen ohne ein Gefühl der Unterlegenheit beteiligen können.

Betrachten wir nun noch eine andere Seite des Hungerproblems. Wenn bisher festgestellt wurde, daß die Erdbevölkerung in einem sich beschleunigenden Tempo wächst, ohne daß die Nahrungsmittelherzeugung mit dieser Entwicklung Schritt hält, so ist das nur eine unvollständige Kennzeichnung der wahren Lage. Es steht noch schlimmer. Die Entwicklung der Nahrungsproduktion in den kritischen Gebieten ist nicht allein zu langsam, sie ist vielfach sogar rückläufig. Trotz möglicher Welthungerkatastrophe sinkt vielerorts der Bodenertrag. In weiten Gebieten ist er wesentlich geringer als vor dem Kriege. Ehemals fruchtbares Land ist durch Bodenerosion in Wüste verwandelt worden. Hemmungslose Abholzung schaffte öde Karstgebiete. In ihrem grundlegenden Werk "The Rape of the Earth" (Die Schändung der Erde) geben Jacks und Whyte in Wort und Bild eine erschütternde Darstellung von der Verwüstung der Erdoberfläche sämtlicher Kontinente durch Bodenabwehung oder -wegwaschung und in den sich daraus ergebenden weitreichenden Folgen. Der amerikanische Wasserwirtschaftler und Bodenkonservator William Vogt rechnet die in die Neue Welt eingewanderten Europäer zu den "zerstörerischsten Menschengruppen, die je das Antlitz dieser Erde verwüstet haben". Eindringlich schildert er u.a. die katastrophalen Folgen aus der Entwaldung der Wasserscheiden. Gerade die Störung des Wasserkreislaufs hält er für die schädlichste Auswirkung der Zivilisation. Zahlreiche Kulturen sind dadurch im Laufe der Geschichte ausgelöscht worden. Erschreckend ist auch die Vorstellung, wenn man sich klar macht, welche ungeheuren Mengen fruchtbaren Bodens täglich und stündlich durch gewaltige Ströme wie den Amazonas und den Hoangho unwiederbringlich ins Meer geschwemmt werden.

Aber nicht nur der Boden, von dem wir uns ernähren, schrumpft, weil man Raubbau getrieben hat. Auch die anderen Hilfsquellen der Erde drohen zu versiegen, weil die Zahl derer, die aus ihnen

schöpft, sich einem Maximum nähert. Wir nähern uns dem Zustand, wo die Erde mit Menschen ausgefüllt ist, wir nähern uns den Leistungsgrenzen der Erde. In zwei packenden Büchern mit den Titeln "Our Plundered Planet" (Unser ausgeplündeter Planet) und "The Limits of the Earth" (Die Grenzen der Erde) zeigt der Amerikaner Fairfield Osborn, wie die Zivilisation ihre Kraftquellen vergendet und verwüstet, sodaß wir uns heute bereits in Sichtweite der Leistungsgrenzen unseres Erdballs befinden. Die bittere Erkenntnis, daß die Reichtümer der Erde nicht unerschöpflich sind, und daß wir bei weiterer gedankenloser Verschwendung sehr bald auf bestimmte Grenzen stoßen werden, sollte uns bewußt machen, daß es mit der "Eroberung" der Erde nunmehr vorbei sein muß. Es war eine zerstörerische Eroberung, die die Natur wie einen Feind behandelte. Heute müssen wir die Notwendigkeit eines verständnisvollen Zusammenwirkens mit der Natur begreifen. Entweder machen wir sie zum Verbündeten oder sie wird sich, wie schon geschah, unerbittlich rächen.

Hinzu kommt, daß eine fortschreitende Industrialisierung die Erträge von immer größeren Ackerflächen für ihre Zwecke in Anspruch nimmt. Osborn gibt ein interessantes Beispiel dafür, indem er zusammenstellt, was die Automobilindustrie an landwirtschaftlichen Erzeugnissen verbraucht. In den USA dient der Ackerboden anderen Zwecken mehr als der Ernährung. Zu der bereits erwähnten Verschiebung des Wasserkreislaufs und zu dem bedrohlichen Sinken des Grundwasserspiegels kommt noch erschwerend hinzu, daß mit der industriellen Entwicklung der Wasserbedarf gewaltig gestiegen ist. Das hat z. B. in den USA dazu geführt, daß sich in den letzten 50 Jahren der durchschnittliche Wasserverbrauch pro Kopf verdoppelt hat. Da die Bevölkerung sich gleichzeitig ebenfalls verdoppelte, ist in den USA seit 1900 der Wasserbedarf auf das Vierfache angewachsen.

Ist es nun tatsächlich so, daß die Erde nicht wesentlich mehr Menschen beherbergen und nähren kann, als heute bereits vorhanden sind? Trotz aller Versäumnisse bietet die Erde auch heute noch gewaltige Möglichkeiten, um die Ernährung selbst eines Mehrfachen der jetzigen Erdbevölkerung zu sichern. An erster Stelle sind hier die ungeheuren Reserven organischer Nährstoffe in den Weltmeeren zu nennen. So könnte die Ausbeute an Fischen um 25% gesteigert und dadurch für 400 Mill. Menschen täglich ein Drittel Pfund Fisch gewonnen werden. Großen Nährwert besitzt das Plankton, das 50-60% Eiweiß, 5-10% Fett und 15% Kohlehydrate enthält. In China und Skandinavien wird es bereits gegessen. Aussichtsreicher ist jedoch seine Verwendung als Viehfutter. Zur Zeit fehlt es noch an gut ausgearbeiteten Gewinnungsmethoden.

Großzügige Zukunftsplaner gehen noch weiter. Sie meinen, daß man die Hauptackerbaugelände mehr zum Äquator verlagern müsse und dadurch die stärkste noch ungenutzte Nahrungsreserve erschließen könne. Durch bevorzugten und ausgedehnten Anbau von Hochleistungspflanzen, z.B. der Sojabohne, lassen sich die Bodenerträge vervielfachen. Großes Interesse haben auch die neuartigen Methoden der Hydroponik gefunden, womit die Pflanzenzucht in Nährlösungen ohne Erdreich gemeint ist. Besonders verheißungsvoll ist die Algen-Hydroponik, weil die Algen einen ganz beträchtlichen Teil des Sonnenlichtes in Nahrungsenergie umsetzen. Schließlich besteht die Aussicht, daß man die Fähigkeit der Pflanzen, die Sonnenenergie in Nährstoffe umzuwandeln, also den Vorgang der sogenannten Photosynthese, in absehbarer Zeit technisch beherrschen wird.

Gestützt auf solche Möglichkeiten verkünden uns die Theoretiker triumphierend, daß es kein Problem sei, selbst 8 oder 9 Milliarden Menschen auf dieser Erde zu ernähren. Jedoch, was nützen derartige theoretische Feststellungen, wenn eine ausreichende Ernährung heute praktisch nicht einmal für den vierten Teil einer solchen Menschenmasse sichergestellt ist, weil die hierzu erforderliche Kooperation der Menschen untereinander und mit der Natur noch nicht verwirklicht wurde.

Wenden wir uns nun der Frage zu, was bisher gegen den Hunger in der Welt unternommen worden ist. Dies soll nur in Form eines knappen Überblicks geschehen. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden nahezu alle Bemühungen, die rückständigen Gebiete zu erschließen, von Kolonialmächten unternommen. Aber diese Aufgabe wurde als Angelegenheit privater Unternehmung angesehen. Daher war die treibende Kraft der Profit und nicht die Wohlfahrt der eingeborenen Bevölkerung.

Entwicklung als Regierungsaufgabe begann vor etwa einem Vierteljahrhundert. Aber erst aus dem Elend und den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges ergaben sich kräftige Impulse zur Schaffung einer besseren Welt. Man hat hierbei nationale und internationale Planungen zu unterscheiden. Als Vorläufer nationaler Art können die Sowjetplanungen bezeichnet werden.

Das gewaltige Gebiet der Sowjetunion ist in eine Reihe von Planungsräumen mit unterschiedlichen technischen Entwicklungsaufgaben aufgeteilt worden. Im Vordergrund steht der Kampf mit der Dürre in den Steppengebieten. Durch eine besondere Bepflanzungsmethode, das "Trawopolnaja System", wird der Boden für Wasser speicherfähig erhalten. Mit anderen Bepflanzungsarten ist man bestrebt, Sandflächen schrittweise zu binden bis zur Waldbildung. Zum Schutze gegen Bodenerosionen werden Waldstreifen angelegt, die eine Gesamtlänge von fast 6000 km erreichen sollen. Riesige Bewässerungsvorhaben sollen Steppen- und Wüstengebiete fruchtbar machen.

Eine der bedeutendsten dieser Unternehmen betrifft die Bändigung der Frühjahrfluten der Wolga, damit sie den ganzen Sommer hindurch Bewässerungszwecken dienstbar gemacht werden können. Da hierbei ein Wasserverlust für das Kaspische Meer mit entsprechender Austrocknung seiner jetzigen Küstenzone zu befürchten war, wurde beschlossen, den Don anzupfropfen und durch einen Kanal mit der Wolga zu verbinden - alles in allem ein Projekt von titanischen Ausmaßen. Durch Züchtung kältetoleranter Saaten, "Jarowisation" genannt (jarowi-Sommer), konnten bereits "Oasen in der Polarwüste" geschaffen werden.

Eine gewisse Berühmtheit hat eine amerikanische Musterplanung erlangt, die von der "Tennessee Valley Authority" verwirklicht wurde. Die genannte öffentliche Körperschaft wurde von Präsident Roosevelt im Rahmen seines "New Deal" ins Leben gerufen, um den Tennessee-Fluß zu regulieren und die natürlichen Hilfsquellen des gesamten Strombeckens zu erhalten und zu entwickeln. Der Bereich der TVA erstreckt sich auf sieben amerikanischen Staaten mit einer Bevölkerung von 4,5 Millionen. Die Aufgabe bestand im Bau von Staudämmen, Schleusen und Elektrizitätswerken.

Die Abgabe billigen Stromes hat eine industrielle Revolution ermöglicht. Hand in Hand damit ging eine außerordentliche soziale und landwirtschaftliche Entwicklung vor sich. Durch Gründung von Musterfarmen wurden die Ackerbaumethoden revolutioniert, sorgfältige Bodennutzung verbreitet, die Ertragsfähigkeit mit Hilfe billigen Phosphatdüngers gesteigert und die günstigsten Anbaumöglichkeiten demonstriert. Die TVA ist Vorbild für gewisse Planungen in Entwicklungsländern geworden.

Zu erwähnen sind weiterhin englische, französische, belgische und portugiesische Entwicklungsvorhaben, also Planungen von Kolonialmächten, bei denen allerdings vielfach noch die wirtschaftlichen Interessen des Mutterlandes im Vordergrund stehen. Eine besondere Stellung nahm ein im Januar 1950 in Colombo aufgestellter Sechsjahresplan ein, der den südostasiatischen Raum mit etwa einem Viertel der Erdbevölkerung umfaßt. Sein Ziel war jedoch sehr bescheiden. Es ging nicht etwa darum, den Lebensstandard der Bevölkerung in dem genannten Gebiet zu heben. Die Verwirklichung des Colomboplans hätte nur die betreffenden Länder in die Lage versetzt, mit dem Bevölkerungszuwachs Schritt zu halten und den vorhandenen Lebensstandard ohne Rückschlag aufrecht zu erhalten. Aber selbst dieses bescheidene Ziel wurde durch die Aufrüstung in Frage gestellt.

Unterdessen ist Indien zu selbständigen Taten geschritten und hat nationale Fünfjahrespläne in Gang gebracht, die mit dem Colomboplan koordiniert wurden. Der erste ist bereits vollendet, der zweite läuft zur Zeit. Der erste hat eine bemerkenswerte Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion gebracht, so daß Indien heute 20% mehr Getreide erzeugt als 1951. Im Mittelpunkt des zweiten Planes steht eine schnelle Industrialisierung unter besonderer Hervorhebung der Grundindustrien. Insgesamt ist ein Entwicklungszeitraum von 27 Jahren, der also etwa 5 Fünfjahresplanperioden umspannt, ins Auge gefaßt worden.

In einer gewissen Konkurrenz mit diesen indischen Anstrengungen steht die gewaltige Aufbauarbeit der Chinesen, die inzwischen zu derartigen Erfolgen geführt hat, daß man auch im Westen darauf aufmerksam wurde und mancherorts darüber sehr nachdenklich geworden ist. Ziel dieser ungeheuren Bemühungen, die China in den Rang einer neuen Weltmacht erheben werden, ist die Durchindustrialisierung des Riesenreiches. Das kann aber nur auf der gesunden Grundlage einer außerordentlichen Steigerung der Agrarproduktion geschehen. Diese wiederum setzt voraus, daß die für China charakteristischen Überschwemmungskatastrophen durch Damm- und Schleusenbau, sowie durch planmäßige Aufforstung vermieden werden. Alle diese Einzelaufgaben sind mit einem unerhörten Tempo in Angriff genommen. Hierbei wurden Ergebnisse erzielt, die von China-kennern früher einfach für unmöglich gehalten worden wären. Es ist jedoch schwierig, wenn nicht ausgeschlossen, heute schon einen zuverlässigen Gesamtüberblick über die erzielten Fortschritte zu bekommen.

Im Anschluß an diese nationale Aufbauarbeit sind nun nationale Hilfsaktionen zu nennen, die in uneigennütziger Weise in wirtschaftlich begünstigten Ländern organisiert worden sind. So wurden in den drei skandinavischen Ländern durch Zusammenwirken der Regierungen mit freiwilligen Organisationen ansehnliche Mittel aufgebracht, die für verschiedene Einzelprojekte in hilfsbedürftigen Ländern Verwendung finden. Ähnliches ist aus England, Holland und der Schweiz zu berichten.

Selbstverständlich sind auch die christlichen Kirchen gegenüber dem Anruf der Weltarmut nicht untätig geblieben. Darüber umfassend zu berichten, muß Berufeneren vorbehalten bleiben. Hier seien nur drei Einzelheiten herausgegriffen. Der bekannte Vorkämpfer gegen soziale Mißstände in Frankreich, Abbé Pierre, machte sich auf eine französische Aktion gegen die Weltarmut aufmerksam, die von der Pax-Christi-Bewegung getragen wird. Besonderen Widerhall hat die von England ausgehende "Missa-Meal"-Bewegung gefunden. Ihr liegt der schöne Gedanke zugrunde, wöchentlich auf eine Mahlzeit zu verzichten, den Gogenwert für die Hungernden zu opfern und zugleich die mit dem Essen verbrachte Zeit dem Gedenken an die Hungernden zu widmen.

Mit großer Freude aber erwähne ich die seit mehr als Jahresfrist in Deutschland bestehende "Aktionsgemeinschaft für die Hungernden der Erde", für die der Präses der Synode der Ev. Kirche der Union Herr Dr. Kreyssig, verantwortlich zeichnet. Sie konnte nach neuesten Berichten in der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits 270000 DM an Hungernde in Asien, Afrika und Südamerika verteilen. Hier sind Lichter angezündet, die uns Auswege aus dem Dunkel und der Wirrnis unserer Zeit sichtbar machen können.

Aber der Hunger ist ein Weltproblem, ein globales Problem, dessen Bewältigung erst dann in den Bereich des Möglichen rückt, wenn es global, also auf internationaler Grundlage angepackt wird. Es ist also ganz natürlich, daß sich die Vereinten Nationen der Sache angenommen haben. Zu diesem Zweck wurde eine Reihe von Organisationen gegründet. Die wichtigsten sind die FAO-Food and Agriculture Organization (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation), die WHO - World Health Organization (Weltgesundheitsorganisation), die UNICEF - United Nations International Children's Emergency Fund (Internationaler Kindernotfond der UN) und die UNESCO-United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (Erziehungs-, Wissenschafts- und Kulturorganisation der UN).

Ferner ist das Programm der Technical Assistance, also das technische Hilfsprogramm zu nennen. Leider fehlt die Zeit, um näher auf die einzelnen Organisationen einzugehen. Zusammenfassend ist folgendes zu sagen.

Alle diese Organisationen haben grundlegend wichtige theoretische Vorarbeit und praktisch wertvolle Einzelarbeit geleistet. Alle stehen aber auch vor den gleichen finanziellen Schwierigkeiten. Verglichen mit dem gewaltigen Umfang der gestellten Aufgabe bedeuten die diesen Organisationen zufließenden Mittel nur einen Tropfen auf einen heißen Stein. Es sind sogar bereits zugesagte Beiträge wieder zurückgezogen worden mit der Begründung, daß die Höhe der Rüstungsausgaben dies notwendig mache. Hier sehen wir ganz deutlich die Alternative: Entweder Atombomben oder Welterschließung zur Besiegung des Hungerns.

Noch deutlicher tritt dieser wurde Punkt in Erscheinung, wenn wir die Tatsache durchleuchten, daß die bisher größten Summen für Entwicklungshilfe von den USA aufgebracht worden sind. Dies geschah in enger Verbindung mit dem internationalen technischen Hilfsprogramm durch das amerikanische "Point Four"-Programm. Die "Punkt-Vier"-Programm war in seinen Grundzügen durchaus staatsmännisch gedacht, wurde aber im Oktober 1951 durch die "Mutual Security Act" (MSA- Sicherheitsgesetz auf Gegenseitigkeit) ergänzt, wodurch jede Hilfeleistung davon abhängig gemacht wurde, daß sie gleichzeitig der militärischen Sicherheit der USA diene. Damit wurde dieses MSA Programm zu einem Instrument des Kalten Krieges herabgewürdigt. Aber auch das nebenher weiterlaufende "Punkte Vier"-Programm wurde zunehmend so gehandhabt, daß der Amerikaner Stringfellow Barr sein Land in diesem Punkt mit St. Nikolaus verglich, der genau zwischen braven und unartigen Kindern unterscheidet. Es bedarf keiner Frage, daß es so nicht geht.

Das Problem der Weltentwicklung, vor dem unsere heutige Generation steht, ist ganz deutlich als eine internationale Aufgabe gekennzeichnet. Es umgreift in knappen Stichworten folgende Einzelaufgaben. Grundproblem Nr. 1 ist die Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung in den betroffenen Ländern durch Gewinnung neuen Ackerlandes, Wüsten müssen bewässert, Sumpfgebiete entwässert, Urwälder gerodet, ausgelaugte Böden in Feldland rückverwandelt werden. Diesem Bemühen sind bestimmte Grenzen gezogen. Darum müssen auf bereits bebautem Gebiet die Erträge gesteigert werden durch verbesserte Arbeitsmethoden, neue Pflanzenzüchtungen, Bodenverbesserung, gutes Zuchtvieh und Schädlingsbekämpfung. Hinzu kommen muß landwirtschaftliche und technische Schulung, eine kluge internationale Preispolitik für Agrarprodukte, eine Hebung der Industrie zugunsten der überschüssigen Landbevölkerung, Ausbau des Verkehrs- und Transportwesens, Anlage von Kraftwerken und allgemeine Entwicklung des Gesundheits- und Bildungswesens.

Dieser gedrängte Überblick gibt nur einen schwachen Eindruck von den gewaltigen Aufgaben, die der Menschheit gestellt sind. Sie können nach sachverständiger Ansicht nur durch eine mit entsprechenden Vollmachten ausgestattete internationale Institution gelöst werden. Mit den bestehenden UNO-Einrichtungen ist die Aufgabe aus Mangel an Koordination und zentraler Steuerung nicht zu bewältigen. Nötig wäre eine supranationale Körperschaft, die über die Macht und die erforderlichen Geldmittel verfügt, um auch solche Entwicklungsaufgaben zu garantieren, die sich nicht selbst tragen und amortisieren. Diese Mittel müßten einem internationalen Entwicklungsfonds entnommen werden, zu dem auch die ärmsten Länder nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten beizusteuern hätten und aus dem sie dann ihren Bedürfnissen entsprechend unterstützt würden.

Die benötigten Summen sind von Fachleuten der UNO geschätzt worden. Zur Erzielung einer durchschnittlichen jährlichen Produktionssteigerung von 2% würde man etwa 19-20 Mrd. Dollar im Jahr international aufbringen müssen. Diese Summe erscheint niedrig im Vergleich zu den Unsummen, die jährlich in aller Welt für Rüstungszwecke ausgeworfen werden. Aber gerade die Rüstungsausgaben sind ein entscheidendes Hindernis für die

Bereitstellung ausreichender Mittel zur Entwicklung der Welt.

Man mache sich einmal folgendes klar. Die Tatsache, daß etwa zwei Drittel aller Menschen in einem Dauerzustand des Hungers leben, schafft Unruhe, bedroht den Frieden der Welt und ist eine der Hauptursachen für mögliche kriegerische Verwicklungen. Um für den Kriegsfall gerüstet zu sein, geben die Großmächte Milliardenbeträge insbesondere für Atomwaffen bzw. für ein atomares Wettrüsten aus, das von keiner Vernunft mehr gesteuert ist, sondern automatisch weiterläuft, obwohl die bereits vorhandenen Atomwaffen genügen, um sämtliches Leben auf dieser Erde auszulöschen. So werden Unsummen für Dinge verschleudert, die unter gar keinen Umständen zur Anwendung kommen dürfen, wenn man nicht zugleich den eigenen Untergang herbeiführen will. Aus dieser Wahnsinnsituation kann ein Mensch, der seine fünf Sinne noch beisammen hat, nur eine Forderung ziehen: Weg mit den Atombomben! Dafür allgemeiner Kampf gegen den Hunger!

In Schweden gibt es seit Mai v. Js. eine viel beachtete Bewegung, die sich auf einen Vorschlag stützt, der gemeinsam von einem Reserveoffizier und von einem Pazifisten ausgearbeitet worden ist. Sie schreiben zusammen eine Broschüre mit dem Titel "I stället för Atombomb" (Anstelle der Atombombe). Die schwedischen Militärausgaben betragen 2,7 Mrd. Kronen für 1958. Aber auch mit Hilfe dieser riesigen Aufwendungen ist nach militärischer Ansicht keine Sicherheit gegen eine Verletzung der schwedischen Neutralität zu erreichen. Darum wird vorgeschlagen, auf jede militärische Verteidigung zu verzichten und die dafür angesetzten Summen in Milliardenhöhe und dazu die Arbeitskraft der wehrpflichtigen jungen Männer Schwedens für die hungernden Völker zur Verfügung zu stellen. Dadurch würde Schweden ein derartig hohes internationales Ansehen bekommen, daß jeder etwaige Angreifer die Achtung durch die öffentliche Meinung der ganzen Welt fürchten müsse. Der dadurch geschaffene Schutz sei größer als der gegenwärtige unvollkommene und äußerst riskante militärische Schutz.

Solche Gedanken sind völlig neuartig. Aber die Lösung des Atomwaffendilemmas und des Weltproblems Hunger macht ein neues internationales Denken nötig. Sie erfordert ein Umdenken in sämtlichen Lebensbereichen. Sittliche Grundsätze, von denen zwar viel geredet wird, die aber immer wieder verraten worden sind, müssen vor allem in der Politik den Charakter unausweichlicher Verbindlichkeit bekommen. Das wird natürlich nicht von heute auf morgen geschehen. Aber die weltweite Todesdrohung der Atombombe wird durch ihr erdrückendes Gewicht die Vernunft erzwingen, der man nicht freiwillig Raum geben will.

Je deutlicher sich herausstellt, daß eine Austragung des Ost-West-Konfliktes mit den gegebenen militärischen Mitteln glatt unmöglich ist, umso mehr verlagert sich der Konflikt auf das wirtschaftliche Gebiet und wird zu einem Ringen um die Gunst der hungernden Völker in Asien und Afrika. Einstweilen geschieht das noch im Zeichen des Kalten Krieges. Aber ein erster Lichtblick glänzt auf. Am Bau des Sadd-el-Aly-Damms in Ägypten oder - wie man meist sagt - des Assuandamms werden wahrscheinlich Russen, Italiener, Japaner und vielleicht noch andere Nationen beteiligt sein. Kräfte aus Ost und West gehen gemeinsam, wenn auch nicht selbstlos ans Werk, um für Millionen von hungernden Fellachen, namenlosem Elend leben, Nahrung zu schaffen. Möge dies nur ein erster tastender Schritt in eine bessere Zukunft sein, wo Ost und West unter Verzicht auf den Atomwahn ihre Kräfte und Möglichkeiten vereinigen, um der gesamten Menschenfamilie auf dem enger gewordenen Raum unserer guten alten Erde ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen!

Wir alle aber sollten inne werden, daß wir einer solchen Entwicklung mit Worten und Taten im Namen Gottes und eines wahrhaften Menschentums unermüdlich zu dienen haben.

Ein Volk in allen Völkern

(Referat beim Treffen des Deutschen Ev. Kirchentages am 27.10.57
in Berlin - Stadtmissionskirche am Südsterne)

Wer wirft uns unsere Götzen fort? -

Liebe Brüder und Schwestern !

Wir haben den Ruf aus dem Spiel der Jungen Gemeinde gehört:
Wer wirft uns unsere Götzen fort? - . So fragen die Brüder in
Asien und Afrika und so sollten auch wir in Europa und Amerika
fragen.

Viele braune und schwarze Menschen glauben noch an die Macht der
Geister und Götter, die sie sich selber gemacht haben und von
denen sie nun beherrscht werden.

Bei uns, in unserem christlichen Abendland, das schon lange
kein christliches mehr ist - vielleicht auch nie ein solches
gewesen ist - , haben wir neue Geister, neue Götter gebaut und
groß werden lassen.

Neben den kleinen Geistern, wie Totozettel, Horoskop und Karten-
spiel - haben wir große Götzen zu Herren und Mächtigen werden
lassen:

Der Groß-Götze **A n g s t** hat über uns Macht bekommen und der
Götze **H a ß** regiert oft unsere Herzen . Der Götze **M i ß t r a u e n**
hat es fertiggebracht, daß wir immer unmenschlicher werden. Diese
Götzen sind auch in unserer Kirche da! Und wir alle schauen oft
wie gebannt auf die modernen Medizinmänner und Zauberpriester in
Politik und Wirtschaft und erwarten von ihnen, daß sie uns die
Zukunft sagen. Wir vergessen oft als Jüngerschar Christi:

Der lebendige Gott allein ist Herr unseres Lebens .

Wir beobachten genau den Aufbruch der jungen Völker und informieren
uns über das Leben unserer Brüder und Schwestern in Afrika und
Asien. Wir hören, was das Wort Gottes dort Neues schafft, wir neh-
men betenden und opfernden Anteil an der Missionsarbeit unter den
Heiden. - Als erstes wollen wir sehen, daß Deutschland, daß Europa
ebenfalls Missionsfeld geworden ist. Die Götzen Angst, Haß, Miß-
trauen, Lebensstandard u.ä. treiben ihr Unwesen. Dazu kommt:
Volk und Kirche sind bei uns keine deckungsgleichen Größen mehr,
auch wenn in den meisten Kirchen in Europa noch über 90 % einge-
tragene Mitglieder vorhanden sind. Viele unserer Volksgenossen
leben ohne Kirche und ohne Wort Gottes - und sie leben äußerlich
gut dabei. Während wir heute in sechs Kirchen Berlins - viele
Christen aus Ost und West - beisammen sind, sollten wir wissen
und sollte es uns unruhig machen, daß der größte Teil unserer Be-
völkerung uninteressiert an diesen Kirchen und an uns und unseren
Fragen vorübergeht. Kirche und Glaube - so will es uns scheinen -
haben für die meisten nichts mehr zu bedeuten, auf keinen Fall für
den Alltag. Und solche, die sonntags noch fromm sind, haben sich
oft in der Woche auch schon säkulare Anschauungen zu eigen gemacht.
Diese Feststellungen sind in letzter Zeit auf mancher Synode und
Kirchenversammlung gemacht worden. Es ist von den Vierrad-Christen
gesprochen worden - von denen also, die nur auf vier Rädern in die
Kirche kommen: bei der Taufe im Kinderwagen, bei der Trauung in
der Brautkutsche und bei der Beerdigung auf dem Leichenwagen. Wir
haben von den "Saison-Kirchlichen" oder Handsiedlern der Kirche,
von den Unkirchlichen und Weltlichen gesprochen. Wie wir auch alle
diese Brüder und Schwestern bezeichnen (und wir haben sie oft lieb-
los bezeichnet), es sollte uns unruhig machen, daß das Wort Gottes

für so viele Menschen heute nichts mehr bedeutet. Hängt das vielleicht auch mit unserem Glauben, mit unserem Christsein zusammen? Lieben wir jene, die von der Kirche nichts mehr halten?

Aus den Berichten von der Oekumenischen Tagung in Evanston 1954 hat mich ein Satz aus dem Vortrag des Methodisten-Superintendenten aus Ceylon, dem jetzigen Präsidenten des Christlichen Studenten-Weltbundes, D.T. Niles, am meisten bewegt. Er sagte in einem Vortrag zu den Fragen der Evangelisation: "Es ist leicht, sich mit dem zu beschäftigen, was als evangelistische Tätigkeit bekannt ist, es ist sogar leicht, eine richtige Theologie der Evangelisation zu haben und doch ein Mensch zu sein und ein Mensch zu bleiben, dessen Händen der große Hirte seine Schafe nicht anvertrauen kann. Laßt mich die Frage stellen: Könnt ihr die Namen von Menschen nennen - zwei oder drei vielleicht - um die ihr echte Sorge tragt, weil es keine Christen sind? Es sind gute Menschen, gute Freunde, aber immer, wenn ihr an sie denkt, fühlt ihr einen Schmerz in eurer Seele, weil sie nicht Jesus Christus dienen. Gibt es solche Menschen in eurem Leben? Wenn nicht, dann seid ihr keine Evangelisten, ganz gleich, wieviel evangelistische Arbeit ihr leisten möget."

Wenn wir heute nach unserem missionarischen Auftrag in Deutschland fragen, dann werden wir nur so beginnen können, daß wir uns um einzelne Menschen kümmern, die nicht religiös und nicht kirchlich sind. Unser Dienst wird der sein müssen, zu versuchen, Menschen im Alltag bei der Bewältigung ihrer Fragen und Sorgen ein wenig zu helfen. Wir müssen lernen, daß es nicht darum geht, fromm zu werden in Worten und bei Versammlungen, sondern ein wenig christlicher in Taten im Alltag. In Evanston wurde für uns alle hilfreich formuliert: "Die Kirchengemeinde, vertreten durch Pastoren, Älteste, Gemeinderäte oder Synoden, muß aufhören, die Treue zur Kirche und überhaupt den Glauben der Laien nach der Zahl der Stunden zu messen, die sie in christlichen Räumen oder in religiösen Organisationen zubringen. Manche Laien müssen aus dem isolierenden Bereich kirchlicher Betriebsamkeit herausgeholt werden, damit sie Christus da dienen, wo sie ihr Geld verdienen und ausgeben." Christsein heute heißt Menschsein mit dem anderen und für den anderen. Es heißt nicht: ihm nur zu sagen, komm' mal wieder mit in unsere Kirche, sondern im Zusammenleben im Alltag brüderliche und helfende Liebe zu zeigen.

Der Baptistenpfarrer aus Karev aus Moskau sagte vor einigen Wochen in einer Versammlung in Berlin: Jeder Baptist in der UdSSR versteht sich heute als Missionar. Wenn er mit Menschen zusammenkommt - ob bei der Arbeit oder auf der Reise - er muß von Jesus Christus Zeugnis geben."

Liebe Brüder und Schwestern, laßt auch uns unseren Auftrag begreifen: Es gilt mit Händen und Füßen, mit Augen und Lippen dem Bruder in unserem Volk und den Menschen in den Völkern der Welt Jesus Christus zu bezeugen. Wir werden nicht in die Welt gesandt, einen christlichen Verein zu gründen, sondern wir haben den Auftrag, mit unserer gesamten Existenz liebenden helfenden Anteil zu nehmen am Leben anderer und damit ein Zeichen für die Liebeherrschaft Jesu Christi aufzurichten. Das wird für den Einzelnen von uns bedeuten, daß er in seiner Umwelt/Augen für den Bruder bekommt. Der eine von uns wird für den kranken Arbeitskollegen, der sehr abgearbeitet ist und zu Hause eine große Familie hat, vielleicht den Verdienst aus seinen Überstunden opfern müssen. Ein anderer wird seinen freien Tag einem solchen Mitarbeiter schenken müssen, bei dem die Ehe nicht in Ordnung ist, damit dieser mehr Zeit für seine Frau bekommt. Ein dritter wird sich während seines Urlaubs um solche kümmern müssen, die nicht wissen, was sie in den Urlaubstagen anfangen sollen. Es wird auf jeden Fall für einen jeden von uns ein großes Aufgabengebiet da sein, wenn wir nur liebende Augen für den Nächsten bekommen. Es geht nicht darum, fromme Sprüche in Alltag zu machen, sondern in weltlichen Din-

u.Arbeits-
welt

Dingen brüderlich zu helfen.

Jesus Christus hat seinen Jüngern - und damit auch uns - in der Bergpredigt gesagt: Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt ... Lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie Eure guten Werke sehen und Euren Vater im Himmel preisen. Wir haben keine Methode zur Bekehrung der Heiden und für die Zurückgewinnung Gleichgültiger. Wir haben lediglich den Auftrag: Salz und Licht zu sein mit unseren Werken, damit Menschen, Mitmenschen mit uns zusammen den Vater im Himmel preisen. Das Ziel ist klar: Die eine Gemeinde, das eine anbetende Volk Gottes. Wir sind auf dem Wege zu diesem Ziel, Gott helfe uns, daß wir seine Boten, seine Missionare bleiben unter allen Völkern und besonders auch in unserem deutschen Volk. Er helfe uns, unsere Götzen zu überwinden.

Bruno Schottstädt



POTSDAMER KIRCHE

Sonntagsblatt für evangelische Gemeinden
in der Mark Brandenburg

Nummer 3

2. Sonntag nach Epiphanias

20. Januar 1957

Wir brauchen die Brüder

Vom 18. bis 25. Januar versammeln sich Christen in aller Welt, um für die Einheit der christlichen Kirchen zu beten. Wir wollen uns aus diesem Anlaß an den ökumenischen Jugendgottesdienst des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1956 erinnern, bei dem junge Christen aller Hautfarben nebeneinander standen und in Predigt, Lied und Gebet Zeugen für die Herrschaft Gottes wurden.

Römer 8, 31 und 32, 35 und 36;

Jeder liebt sich selbst zu sehr

Wir sind Verführte! Wir drehen uns in unserem Leben so gern um die eigene Achse. — Wenn wir uns hier noch so breitbeinig aufstellen und es mit Pathos ausschreien würden: „Gott ist für uns, wer mag wider uns sein?“ — wenn wir uns hier in dieser großen Gemeinschaft berauschen und damit demonstrieren wollten, wir seien das christliche Volk unserer Tage — so würden wir nur noch mehr unser Verführtein deutlich machen.

Gott ist für uns! Wir haben Gott hineingeht in unser Reich; wir machen mit ihm, was wir wollen. Wir haben angefangen, mit ihm christlich zu sein und haben ihn zu unserem Parteiführer ernannt — im Westen so wie im Osten. Wir merken gar nicht, daß wir ihn schon längst zum Vorstandsmitglied unseres Interessensvereins gemacht haben — mögen diese unsere Interessen materiell oder religiös sein.

Wir sagen „Gott“ und meinen uns selbst, wir sagen „Gott“ und bringen es zugleich fertig, Menschen zu verraten, einsperren zu lassen und die Waffen neu in die Hand zu nehmen gegen Menschen. Jeder von uns liebt sich selber zu sehr und meint dann noch, diese Eigenliebe christlich verpacken zu müssen. Wir stehen so gern vor dem Spiegel und liebäugeln mit uns selber. So tun wir als einzelne, als Gruppe, als Partei, als Gewerkschaft. So bringen wir es auch als Kirche fertig. So tun wir innerhalb der Kirche — als Jugendgruppe, als Männerwerk, als Mädelskreis, als theologischer Arbeitskreis oder als Laiengruppe. Wir haben recht, wir sind gut — eben mit unserem Verein, mit unserer Partei oder unserer Gruppe.

Wer sich darum gegen uns stellt, der ist nach unserer Meinung gegen Gott. Es wäre ehrlicher, wenn wir zugeben würden: wir sind ja gar nicht für Gottes Sache, sondern allein für die unsre: für unser Wohlergehen, für unser Recht, für unsere gute Tradition in Volk und Kirche, für unser ruhiges und ungestörtes Familien- und Gemeindeleben,

Wir sind alle so sehr verliebt in unser eigenes Kleid, wir Frommen sind verliebt in das traditionelle Kleid unserer Kirche, das gewebt ist aus liturgischen und konfessionellen Fäden, dabei sind wir ständig in Furcht, daß dieses, unser Kirchenkleid, an den Hecken und Zäunen dieser Welt — an denen Christus zu finden war als der Helfende und Rettende — einen Riß oder Dreckspritzer bekommen könnte. Vielleicht wäre es uns dienlicher, wenn unser Text beginnen würde: Gott ist gegen uns!

Wir sind Verführte! — Gott holen wir uns da heran, wo wir ihn gerade brauchen. Und da, wo wir in unserem Leben getroffen werden: wo wir die Heimat verlassen müssen, wo wir krank werden und nicht mehr so leben können wie wir wollen, wo wir in Not keine hilfsbereiten Menschen finden, wo wir einen Angehörigen durch den Tod verlieren, wo wir mit Menschen enttäuscht werden — da sind wir schnell dabei anzuklagen — auch Gott anzuklagen.

Wir sind Verführte! — Wir fragen: Warum hat uns Gott noch nicht die Wiedervereinigung unseres Volkes geschenkt? Warum läßt er zu, daß Men-

schen als Regierende so viel Macht haben?

Begierde, Macht, Anklage und Zweifel halten uns fest und bringen uns ab vom rechten Hören auf Gottes Wort. Es ist an der Zeit, daß wir Buße tun — im Westen sowie im Osten. Wir haben Gott zum Deckmantel unserer Bosheit gemacht.

Wir sind angegriffene Menschen — angegriffen nicht zuerst von politischen Mächten, sondern von unserem eigenen Herzen. Wir sind bedrohte Menschen — nicht zuerst bedroht durch Atombomben und Krieg, sondern bedroht durch unser Ich. Unser Ich hat uns verführt, so daß wir Angst und Haß behalten, daß Grenzen zwischen uns bleiben. Unser Ich trennt uns von Gott und von einander.

Uns angeriffenen, bedrohten und verführten Menschen, die wir auf die Anklagebank gehören, uns wird gesagt: Gott ist für uns. Gott ist für uns — d. h. nicht, daß er all das gut heißt, was wir mit ihm praktizieren als Kirche und als einzelne Christen.

Gott ist anders — der ohne uns sein Gottsein und Menschsein angefangen hat — eben so ganz ohne Felerlichkeit und ohne Vereinsbildung — er will, daß auch wir anders leben — als die, die frei sind von jeder Rechthaberei und Liebäugelei mit sich selbst.

Er will, daß wir frei sind für seine Sache, und das kann für uns nur heißen: Frei zur Liebe gegen jedermann.

Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle da hingegeben.

Bruno Schottstädt (Deutschland)

Römer 8, 33 und 34:

Gott will uns trotz allem retten

Unser Bruder hat durch seine Predigt unsere Existenz an der Wurzel erschüttert. Wir sind gar nicht für Gott, sondern für uns selbst. Wir haben Gott zu unserem Parteigänger gemacht, und wenn es uns nicht so geht, wie wir wollen, klagen wir Gott an und fragen: Warum läßt er solche Dinge zu? —

Alle diese Worte dürfen auf keinen Fall durch die christliche Schönfärberei verdunkelt werden. Gottes Wort stellt uns zuerst bloß. Wie wir über ihn verfügen und aus dem heiligen Gott einen parteiischen Götzen machen wollen! Es gilt, wie unser Bruder mit vollem Recht

betont hat, Buße zu tun, umzukehren. Aber was ist Buße? Wie können wir umkehren, wenn Gott tatsächlich gegen uns wäre? Es ist für uns eine Lebensfrage, ob diese Anklage uns zum Tode verurteilt, ob Gott wider uns ist.

Für den Apostel Paulus war es nicht das letzte Wort. Auch er hat stürmische Anfechtungen erlebt. Er wußte, sie gab es auch in der jungen Gemeinde zu Rom. Aber das Kreuz Christi schenkte ihm neue, alles überwindende Kraft und Hoffnung. Wie denn? Worin besteht der Grund dieses Geheimnisses? Das möchte ich euch klar machen, indem ich das Be-

kenntnis eines japanischen Christen aus meiner Heimat erzähle.

Er war ein Bauer. Er führte mit seiner Frau ein glückliches Familienleben. Aber nach vier Jahren kommt unerwartet eine Geistesverwirrung über sie und macht sie widerspenstig. Er kann ihr Verhalten nur als Verrat an seiner Liebe deuten. Plötzlich wird ihm aber klar: Genauso betrage ich mich gegen Gott! So verraten wir Menschen seine Liebe. Wie gern würde ich meiner Frau vergeben, wenn sie bereute. Ich würde sie aufnehmen, ohne an ihre Auflehnung zu denken. Ich bin selber ein verdorbener Mensch; wie kann ich sie verurteilen? Aber ob Gott es auch mit mir täte? Sieht er über meine Sünde einfach hinweg? Nein, dachte der Bauer, denn er haßt die Sünde! Seine heilige Ordnung muß bestehen.

Jedoch will Gott mich trotz allem retten. Was bleibt dann für Gott übrig, als an meiner Statt die Strafe selbst zu erleiden? Tatsächlich hat Gott es getan, seinen Sohn auf die Anklagebank gesetzt — und nicht mich. Sieh das Kreuz an! Gott selbst leidet am Kreuz, um mich um jeden Preis in sein Reich zu holen.

Da erkannte dieser Bauer, was euch heute gepredigt wird. „Wer will die Ausgewählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja viel mehr, der auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“

Das ist keine billige Sache. Das ist kein Wort, das wir zur Rechtfertigung unserer Eigenliebe und Unbußfertigkeit vorschützen dürfen. Nein, sondern es bereitet uns erst die Möglichkeit der Buße.

Römer 8, 37—39:

Er für uns und wir füreinander

Wir haben gehört, daß Gott sich nicht von uns trennen läßt. Das ist seine Liebe zu uns.

Dann wollen wir aber auch als seine Gemeinde zusammenbleiben, uns gegenseitig festhalten und untereinander lieben. Wenn Gott für uns eintritt, sollen wir dann nicht als seine Kinder füreinander eintreten, wie ein Bruder für seine Schwester und eine Schwester für ihren Bruder? Sind wir dann nicht die Familie Gottes, die zusammengehört, weil sie den einen Vater hat, der sie liebt? Mögen dann die Hautfarben und Sprachen verschieden, die kirchlichen Traditionen und Formen andere sein, es geht allein darum, daß wir zu diesem einen Vater gehören und darum auch einander festhalten. Das heißt Ökumene!

Dann werden wir auch aneinander Kritik üben können, ohne uns dann damit gegenseitig vor unserem Vater im Himmel zu verklagen. Dann werden wir uns aber auch untereinander trösten und helfen können. Das brauchen wir, z. B. wir als eine kleine Schar von Christen an der Goldküste in Afrika. Aber nicht auch ihr? Die ihr aus den Gemeinden der DDR kommt? Und ihr aus dem Westen, wo sich alles christlich nennt und doch wohl nur wenige gehorsam auf die Stimme Christi hören? Wo gibt es eine Gemeinde in der Welt, die nicht Stärkung durch die Brüder braucht, wie die Gemeinde in Rom das Bekenntnis des Paulus brauchte?

Die Gemeinde in Rom war sehr klein und lebte in einem Staat, wo der christliche Glaube nicht staatlich geschützt wurde. Ja, wo der christliche Glaube sogar Feindschaft gegen den Staat bedeutete. Darum verstanden die römischen Christen sofort, wenn Paulus sagte: „Ich

Bis dahin haben wir gar nicht gewußt, wie entsetzlich unsere Sünde ist, und wie Gott sie haßt. Erst jetzt erkennen wir die schreckliche Wucht unserer Schuld. Seht, Gott straft unsere Sünde an seinem Sohn! Jetzt bleibt uns nichts anderes übrig, als seine Liebe voller Dank zu empfangen und vom bisherigen Wandel umzukehren: von der Gewinnsucht zur Hingabe an Christus, von der verräterischen Anklage gegen Gott zum Gehorsam des Glaubens.

Es gibt schwere Situationen im Leben der einzelnen und unserer Völker in der ganzen Welt. Die Christen kommen nicht um sie herum, sondern müssen mitten durch sie hindurch. Dabei haben sie aber ein großes Vorrecht, das sie mit Freude erfüllt: ihr Herr ist schon mitten hindurch gegangen. „Gestorben und auferstanden“ heißt jetzt: Es gibt auch für uns einen Weg mitten in dieser Welt, einen Weg zum Ziel, zur Erlösung, zu Gott.

Laßt es euch vom Apostel Paulus sagen: Ihr findet diesen Weg nur, wenn ihr auf Jesus schaut! Denn es ist sein Weg. Unser Herr sitzt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Er geht also als unser Verteidiger mit. Versteht ihr? Nicht irgendein Winkeladvokat steht uns bei, sondern der Richter selbst, der auf eine unfassliche Weise unsere Sünden auf sich genommen hat. Das ist das Unerhörte an dieser Botschaft des Paulus. Ich möchte euch bitten, ja beschwören: Laßt bei euch in Deutschland und in Europa Christus allezeit vor euren Augen stehen und lernet, jeden Tag aufs Neue umzukehren und mit Dank seinen Weg zu gehen! „Ist Gott für uns, wer mag wieder uns sein?“

Saburo Takahashi (Japan)

bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns trennen kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.“

Der Kirchentag soll uns nicht berauschen, sondern stärken. Die christliche Atmosphäre des Kirchentages ist bald vorüber, aber Christus bleibt. Wir werden wieder der Versuchung zur Lüge und Unwahrhaftigkeit, wie der Gefahr der Gleichgültigkeit ausgesetzt sein. Aber Christus bleibt auch in diesen Versuchungen und Anfechtungen bei uns. Wenn wir keinen Weg und keine Hoffnung mehr sehen, dann will er unser Weg und unsere Hoffnung sein. Wir sind nicht mehr ohne ihn und ohne die Bruderschaft untereinander. Das ist unsere Freude: Nie mehr ohne die Hilfe und den Trost des Bruders! Das ist der Wille Gottes: Er für uns und wir füreinander!

In meiner Heimat glauben noch viele Menschen an die Macht der Geister, die sie beherrschen und unter ihre Gewalt zwingen. Sie setzen ihr Vertrauen auf den Medizinnmann und leben in einer dauernden Angst. Und bei euch hier in Europa gibt es auch viel Angst, Angst vor den modernen Medizinern in der Wirtschaft und Politik. Weil Christus bei uns ist, wissen wir, daß uns diese Geister nicht mehr von der Liebe Gottes trennen können, weder in Afrika noch in Europa.

Darum sind wir Gott von Herzen dankbar und bitten ihn, daß er uns und alle unsere Brüder und Schwestern hier und in aller Welt durch sein Wort immer wieder stärken und uns helfen möge.

Joseph Sackeyfio (Goldküste)

WOCHENSPRUCH:

Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden. Joh. 1, 17

Sie rufen zur Fürbitte

DER SPANIER:

Ich bitte euch alle, zu beten für unsere evangelischen Brüder in Spanien und Kolumbien, denen ein freies Glaubensbekenntnis nicht gestattet ist.

DIE INDERIN:

Ich rufe euch, zu beten für unsere Frauen in Indien, daß sie ihre Kinder christlich erziehen, und für die Jugend, daß sie seinen Namen fröhlich bekenne.

DER PASTOR AUS ZYPERN:

Ich bitte euch, betet um Freiheit und Gerechtigkeit in der Welt und für meine Heimat Zypern, für Griechenland und für England.

DER JORDANIER:

Denkt im Gebet an die arabischen Flüchtlinge aus Palästina, daß ihr Elend zum Ende komme und Friede im Heiligen Lande werde.

DER MANN VON DER GOLDKÜSTE:

Ich bitte euch, betet heute und später, daß Gottes Wort hilft, Rassentrennung und Haß in Afrika, besonders in Südafrika, zu überwinden.

DIE HOLLÄNDERIN:

Ich bitte euch, betet auch für meine Heimat Holland.

DER INDER:

Laßt uns Fürbitte tun für die asiatische Welt, für die Christen, die Jesu Namen unter Verfolgung bekennen.

DER DEUTSCHE:

Betet für unser gespaltenes deutsches Land, daß es Gott der Herr wieder zu einem Ganzen zusammenführe.

DIE ENGLÄNDERIN:

Laßt uns beten für Großbritannien, daß seinen Ministern Weisheit, Mut und Verständnis gegeben werde und daß die Probleme der Außenpolitik, der Wirtschaft und Industrie friedlich und gerecht gelöst werden.

DER MANN AUS DEN USA:

Wir wollen für das Volk der Vereinigten Staaten beten, daß es nicht den Götzen des Reichtums anheimfällt, sondern seine Großmacht nur nach Gottes Willen gebraucht.

DER ÄTHIOPIER:

Betet für die Kirche in Äthiopien, daß sie das Licht des Evangeliums auch den übrigen Völkern in Afrika bringt. Betet für Afrika, daß Gott es erlöst von der Last des Kolonialismus und von den vielen, vielen Religionen.

DIE SCHWEDIN:

Ich bitte euch, für mein Land Schweden zu beten, daß wir bei unserem hohen Lebensstandard das Wichtigste im Leben, die Erlösung, nicht versäumen mögen.

DER FRANZOSE:

Wir bitten euch, für unser Land Frankreich und für den Frieden in Nordafrika zu Gott zu beten.

Und die Jünger des Johannes und der Pharisäer fasteten viel; und es kamen etliche, die sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger des Johannes und der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht?

Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten.

Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappen reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand faßt Most in alte Schläuche; sonst zerreißt der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um; sondern man soll Most in neue Schläuche fassen. Mark. 2, 18-22

Ein alltägliches Bild in unseren Häusern: Die Kinder liegen und schlafen. Mutter hat den Flickkorb vor sich, stopft, bessert aus und sichtet. Geschickte Hände erhalten, was alt ist und vergehen will.

Mehr denn je ist im vergangenen Jahrzehnt dieses Tun der Mutter Symbol geworden für uns alle. Wir Menschen hängen an dem, was wir haben. Und das gilt nicht nur für die äußerlichen Dinge. Das Alte ist uns vertraut und warm. Selbst wenn es brüchig geworden ist, trennen wir uns nicht gern davon. Da wir es nicht ertragen, daß der Wind durch unser zerschlissenes Kostüm pfeift, beginnen wir zu flicken. Da ist ein fleckenlos sauberes Kleid, ein hochzeitlich Kleid. Ein Taufkleid. Ob es nicht zu ein paar guten Flicklappen taugen wird? Vielleicht für unser arg brüchiges nationales Mäntelchen? Oder für unsere altersschwache, bürgerliche Hausjoppe? Wie wär's? Hier ein Wörtchen „christlich“ vor und dort ein Wörtchen „christlich“ vor! Ob es hält?

Nein, sagt unser Herr Jesus Christus, denn der neue Flicker reißt vom Alten, und schlimmer wird der Riß.

Ein anderes Bild: Ein indisches Kalenderblatt. In der Mitte betet Gandhi. Hinter ihm hockt, wie sein Schatten, eine gesichtslose Buddhasstatue. Zu seiner Rechten wacht der Gott Krishna über ihm. Zu seiner Linken schaut Christus vom Kreuz auf ihn herab. Gandhi, der Mischkrug, in dem ein religiöser Cocktail aus Hinduismus, Buddhismus und Evangelium gemixt werden sollte. An diesem Bild wird die Versuchung unserer indischen Brüder deutlich. Denn die Inder haben uralte, religiöse Traditionen. Werden sie das Evangelium darin fangen und anpassen?

Nein, sagt unser Herr Jesus Christus, denn das Evangelium gleicht dem Most, der die alten Schläuche zerreißt. Der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um.

Es geht um das Problem „Alt und Neu“. Freilich kaum im Sinne unseres kirchlichen Geplänkels um alte und neue Liturgie oder altes und neues Gesangbuch. Hier sind „alt und neu“ Zeitbegriffe. Es geht um den allezeit alten Weg des Menschen, der an Gott vorbeiführt und um den einmaligen und endgültigen Weg Gottes in Jesus Christus, der direkt zum Menschen führt.

In Jesu Umgebung bricht dieses Problem an der Frage des Fastens auf. Es muß an einer solchen Frage aufbrechen, denn Israels alte Jacke ist die eifernde Gesetzesleistung seiner frommen Kinder. Seltsame Kinder zwar, die auf ihr größtes Vorrecht – vom Vater beschenkt zu werden – verzichten. Darum, wer wüßte besser als sie, was fromme Leistung ist? Und ihr Fasten ist Leistung. Denn in ihm drücken sie ihre Verachtung einer alten, vergehenden Welt mit allen ihren Genüssen und Angeboten aus. Ihre Enthaltsamkeit ist der Stoß, den sie dem Vergänglichen versetzen. Ihr Fasten will sagen: Wir sind nicht von dieser Welt.

Immer wieder tritt Israel in dieser alten Jacke vor Jesus: Warum fasten deine Jünger nicht? Heraus klingt ihr lauernder Vorwurf, daß sie lässige Weltmenschen seien, dem Untergang verflochten. Jesus stellt sich schützend vor sie. Er antwortet in einem Bild, das ihnen schon mancher schriftgelehrte Rabbi vor Augen zeichnete. Gottes Reich wird sein, wie die Hochzeit, die beginnt, wenn der Bräutigam erscheint. An der Schwelle des Hochzeitsaals endet alles Fasten. Der Beginn des Gottesreiches hebt alle fromme Leistung auf. Bis dahin vermögen auch die Johannesjünger und die Pharisäer zu folgen.

Jetzt aber kommt das Neue, das auf der Stelle alles Vorhandene und Alte zerreißt und sprengt: Jesus sagt, jetzt ist Hochzeit. Und bezeichnet seine Jünger als Hochzeitsgäste. Sie sind also schon mitten im Fest, das die anderen erst herbeifasten wollen. Zur Hochzeit aber paßt das Fasten nicht. Denn Hochzeit ist Freudenzeit. Wer an der Hochzeit teilnimmt, nimmt am Mahl teil. Es ist Hochzeit, weil der Bräutigam da ist. Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude. Wer jetzt noch eines anderen wartet, wartet an Gottes Reich vorbei. Was soll Gott noch genommen werden, wo er doch den Sohn, den Bräutigam geschenkt hat. Doch der Sohn geht ans Kreuz. Und dann werden auch die Seinen das Fasten lernen. Aber hinter diesem Fasten wird weder Absicht noch Leistung stehen. Die Jünger werden fasten, wenn ihr Glaube an dem Gekreuzigten zerbrechen will, weil er den Auferstandenen noch nicht erfaßt hat. Dann aber werden sie verstehen, daß Jesu Kreuzestod an die Stelle ihrer Leistung tritt. Und dann werden

sie auch verstehen, daß die echte Freude an Jesu Kommen Osterfreude ist.

Kein Wort des Tadels trifft die, die am Alten bleiben. Wenn auch Israel vor Gott in dem alten Kleid nicht bestehen wird, so gleicht es doch dem Bettler, der sein einziges, schon zerschlissenes Gewand mit den Händen rafft, um seine Blöße zu verbergen. Freilich liegt auch für ihn am Eingang zum Hochzeitsaal das hochzeitlich Kleid des Vaters bereit. „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.“

So sind eigentlich unsere alten Jacken nicht mit der Israels vergleichbar. Denn sie sind nicht gewoben aus ehrllicher Anstrengung und religiöser Leistung für das Kommen des Gottesreiches. Ihnen haftet allzusehr der Erdgeruch der Vergänglichkeit an. Aber Jesus ist auch zu uns gekommen. Gottes Reich ist angebrochen in seinem Kommen. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Es ist nicht unsere Aufgabe durch christliche Bluttransfusionen künstlich am Leben zu erhalten, was vergehen muß. Durch unsere Taufe aber stehen wir mitten im Neuen, in Gottes Herrschaft. Als Gäste am Tisch des Herrn sind auch wir Hochzeitleute. Leben wir darin, dann leben wir in der Freude.

Wartende, die auf den Tag des Herrn hoffen, sind wir auch. Aber wir erwarten ja den, durch dessen Heiligen Geist wir auf dem rechten Weg sind. Ihn zu gehen, bedeutet für uns nicht religiöse Anstrengung, wohl aber das Beieinanderbleiben unter seinem Wort. Denn die Freude will ihre Boten haben. Wir alle sind sie. Und unsere Botschaft heißt: Jesus ist kommen! Das Gebet der Wartenden aber lautet: Amen, ja komm; Herr Jesu! Gerhard Johann

Wir singen:

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude . . . (EKG 33)

Wir beten:

Barmherziger Vater, du hast uns deinen lieben Sohn gesandt und hast uns durch ihn in dein ewiges Reich berufen. Lehre uns durch deinen Heiligen Geist dem Heil, das du uns durch sein Kommen, Leiden, Sterben und Auferstehen bereitet läßt, kindlich zu vertrauen. Bewahre uns vor allem Rückfall in unser altes Wesen und mache uns tüchtig zu einem freudigen Zeugnis vom Kommen deines lieben Sohnes Jesus Christus bis zu dem Tag seiner Wiederkunft. Amen

EVANGELIUM UND EPISTEL
AM 2. SONNTAG NACH EPIPHANIAS
(Alte Reihe):

Joh. 2, 1-11

Röm. 12, 6-16

WOCHENLIED: Gottes Sohn ist kommen
(EKG 2)

WOCHENPSALM: 66

BIBELLESEPLAN:

Sonntag	Luk. 6, 17-19
Montag	Luk. 6, 20-26
Dienstag	Luk. 6, 27-36
Mittwoch	Luk. 6, 37-42
Donnerstag	Luk. 6, 43-45
Freitag	Luk. 6, 46-49
Sonabend	Luk. 7, 1-10

Bis in den letzten Winkel Neuguineas

Ein Vorstoß in völlig neues Heidenland ist etwas Aufregendes — selbst für uns Missionare in Ogelbeng, im entlegenen Hochland der Südseeinsel Neuguinea. An der Küste gibt es Gegenden, in denen die christlichen Gemeinden bereits in der dritten Generation leben; und weit in das Inland hinein ist die bisher noch nicht getaufte Bevölkerung längst mehr oder weniger in den Kraftkreis des Evangeliums hineingezogen. Die Gegenden der Erde, in denen heidnische Menschen zum ersten Male in ihrem Leben mit dem Evangelium in Berührung kommen, werden immer seltener. Als wir vor kurzem erfuhren, daß die australische Regierung ein Eingeborenengebiet, das weiße Missionare bisher nicht betreten durften, geöffnet hat, warfen wir alle unsere Pläne über den Haufen und machten uns sofort auf den Weg.

Zunächst konnten wir noch 20 Kilometer lang mit unseren Motorrädern über Stock und Stein fahren; unsere Trägerkolonne war bereits einen Tag vorher abmarschiert. Dann ging es in beschwerlichen Fußmärschen weiter, bis wir endlich die letzte Außenstation des weit verzweigten Ogelbeng-Gebietes hinter uns hatten und an der Grenze zum Neuland standen.

Aufregung unter den Papuas

Nach der Überquerung des Grenzflusses verursachten wir drei weißen Missionare mit unseren Trägern eine große Aufregung unter den Papuas, da diese ein solches Aufgebot von Weißen bisher noch nicht gesehen hatten. Die Wogen der Erregung gingen erst richtig hoch, als wir von unserem Anliegen sprachen, daß wir Land kaufen wollten, um darauf die Hütte für einen papuanischen christlichen Evangelisten zu bauen. Die Leute hatten bereits vom „Popi“, dem Katholizismus, und vom „Miti“, dem lutherischen Christentum — da man hier das Evangelium „Miti“ nennt, hat man uns den Namen „Miti-Leute“ gegeben — gehört, wollten sich aber offensichtlich noch nicht für eine der beiden christlichen Konfessionen entscheiden. Der Dorfvorsteher, „Luluai“, gab ausweichende Antworten, bis ein anderer Luluai sprach: „Ich gebe ein Stück Land, Meine-Leute wollen das Miti!“ Wir sahen uns das Land an und kauften es. Dabei stellte es sich heraus, daß der abweisende Luluai Mitbesitzer des Grund und Bodens war. Als er seinen Anteil an der Kaufsumme erhielt, die in Goldrandmuscheln und Beilen bestand, rief er plötzlich: „Ich und meine Leute, wir wollen doch nun auch das Miti annehmen!“ Er war ein Mann mit einem verschlagenen Gesicht: sein beschädigtes Auge, den dürrigen Spitzbart und die faltigen Gesichtszüge konnte man sich nicht besser für einen Mephisto in einer Faust-Aufführung denken — kurzum, es war ein Galgenvogelgesicht, in dem sich alle Laster des Heidentums spiegelten. In seiner Gier nach Goldrandmuscheln, noch von einem anderen Luluai aufgestachelt, brach dieser Mann dem Evangelium die Bahn — merkwürdige Wege Gottes, um Menschen in den Bereich der Christusbotschaft zu bringen. Einige Tage später sahen wir ihn, als er mit einem geliehenen Regenschirm herumsprang und versuchte, damit seinen Frauen zu imponieren.

Wir zogen weiter

In einer anderen Ortschaft verhielten die Dorfgewaltigen sich uns gegenüber sehr zurückhaltend. Schließlich kamen wir der Sache auf den Grund. Es war bereits der Missionar einer anderen evangelischen Mission, die von Amerika und Australien aus betrieben wird, hier gewesen und hatte eine Anzahlung für Land geleistet. Gar nicht weit entfernt fanden wir auch eine Evangelisten-

station der Katholiken, die sich ebenfalls in dieser Gegend festgesetzt hatten, ehe sie freigegeben war. In diesem Gebiet gibt es nur wenig Menschen. Drei Missionen können dort nicht nebeneinander arbeiten; durch die „Konkurrenz“ würde mit Sicherheit eine ungesunde Entwicklung eintreten. Deswegen zogen wir weiter. Auch in diesen entlegenen Gegenden Neuguineas gibt es bereits das Problem des Verhältnisses christlicher Konfessionen zueinander.

Anfang aus dem Nichts

Nach Überwindung einer hohen Gebirgskette kamen wir auf einen Platz mit Sing-Sing-Häusern, wo junge Bur-schen und Mädchen zu bestimmten Zeiten des Jahres gemeinsam die Nächte mit Liebespielen zubringen. Unmittelbar daneben erhielten wir Land für eine Evangelistenstation. Bei einer Erkundungsreise in andere Täler kamen wir auf einen Kultplatz mit einer ganzen Reihe von Geisterhäusern, die alle noch in Benutzung waren. Darin hingen Bündel mit eingewickelter Menschen-gehirn. Auf den Feuerstellen lag überall noch frische Holzasche. Aber es ließ sich kein Mensch sehen. Endlich tauchte ein Mann auf, der uns sagte, daß die ganze Bevölkerung vor uns geflohen sei, weil man befürchtet habe, der Regierungsbeamte käme und wolle die Männer einsperren. Der Braune rief in den Busch hinein; und nach und nach füllte sich der Platz mit einer großen Schar von Männern, Frauen und Kindern.

Mit den führenden Männern saßen wir zwei Stunden zusammen und versuchten Verbindung mit ihnen aufzunehmen. Das war schwierig, da die Verhandlungen über zwei Dolmetscher geführt werden mußten. Beide Verhandlungspartner waren überaus vorsichtig

und gingen abwartend umeinander herum.

Fünf junge Evangelisten, die aus Ogelbeng mitgekommen waren, konnten schließlich in dem neu erschlossenen Gebiet stationiert werden, nachdem das Land für die Errichtung ihrer Hütte erworben war. Nun würden also auch hier christliche Papuas das „Miti“ an heidnische Papuas weitergeben. Man muß diese jungen Männer bewundern, die sich als Evangelisten in das neue Gebiet aussenden lassen. Das Klima ist rau und kalt; der Boden ist dürrig und liefert eigentlich nur Süßkartoffeln. Die Menschen sind mißtrauisch und zurückhaltend. Zauberei und Ahnendienst mit allen ihren bösen Auswirkungen stehen noch in ungebrochener Blüte. Die jungen papuanischen Boten des Evangeliums, die bisher wohlbehütete und sorglose Schüler auf der Missionsstation waren, sind vielen Versuchungen ausgesetzt. Sie müssen aus dem Nichts anfangen. Hinzu kommt als eine besondere Not die Nachbarschaft zu den Missionen anderer christlicher Konfessionen, wodurch sie trotz des freundschaftlichen Verhältnisses vor mancherlei Fragen gestellt sind. Die jungen Männer fühlten plötzlich die auf sie gelegte Verantwortung. Und als wir uns von ihnen verabschiedeten, standen sie in einer Reihe am Wege und schämten sich ihrer Tränen nicht.

Sie tragen die Hauptlast

Auf dem Rückwege legte man uns einige Male Kranke an die Straße, denen wir helfen sollten. Unwillkürlich mußten wir an die Berichte des Neuen Testaments über die Tätigkeit der Apostel Jesu denken. Die Heiden erwarten von uns, daß wir ihnen das Evangelium bringen, aber ganz selbstverständlich erhoffen sie auch die Hilfe in ihrer Leibesnot. In dem neu erschlossenen Gebiet müßte eigentlich ein kleines Hospital angelegt werden. Die missionsärztliche Arbeit würde dem Evangelium einen guten Eingang bei den Leuten verschaffen. Freilich sind die Aussichten, den Plan durchführen zu können, wegen Geld- und Personalmangels nur gering. So liegt die Hauptlast der Verantwortung in der Kleinarbeit der braunen Evangelisten. Auch hier wird sich wieder der Grundsatz unserer ganzen Missionsarbeit bewähren: Die Papuas müssen durch Papuas missioniert werden.

Ernst Jäschke

D. Martin Niemöller zum 65. Geburtstag

Martin Niemöller, der jetzt seinen 65. Geburtstag feiert, hat begeisterte Freunde und unterschiedene Gegner. Aber auch seine Gegner können nicht leugnen, daß er eine der markantesten Persönlichkeiten ist, die dem deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert geschenkt worden sind.

Er ist zunächst, rein menschlich gesehen, ein mutiger Mann. Wem er glaubt, etwas sagen zu müssen, dem sagt er es auch, ganz gleich, ob es anderen Leuten angenehm in die Ohren klingt oder nicht. Auf das, was vor Menschen groß ist, nimmt er keine Rücksicht. Ob es deutsche Staatsmänner sind oder amerikanische Generale, ob es evangelische Bischöfe sind oder berühmte Männer der Wissenschaft — er legt sich mit allen an, wenn er es für notwendig hält. Was er dabei liebt, ist nicht die Verteidigung, sondern der Angriff.

Dabei geht es ihm immer um die Sache, der er sein Leben geweiht hat. In den ersten vier Jahren des Kirchenkampfes, vor seiner Verhaftung, als es galt, im Rahmen einer Bekenntnenden Kirche für die Freiheit der evangelischen Verkündigung im totalen Staat zu kämpfen, da war er in seinem Element. Kompromisse in einer solchen Sache kannte er nicht. Das hat ihm das große Vertrauen aller derer eingetragen, die begriffen, was auf dem Spiel stand. Adolf Hitler wußte, weshalb er in Martin Niemöller den entscheidenden Gegner sah, der ihm auf evangelischer Seite erwachsen war. Hier war das, was die Nationalsozialisten die leibhaftige Kompromißlosigkeit nannten — nur eben auf der anderen Seite, nämlich auf seiten einer Kirche, die darum kämpfte, ihren Auftrag auszurichten und sich nicht ins Ghetto abdrängen zu lassen.

Durch diesen seinen entschlossenen Kampf ist er eine Persönlichkeit von in-

ternationaler Geltung geworden. Und sobald er wieder frei war, hat er diese internationale Geltung durch weite Reisen fruchtbar gemacht. Das Kirchliche Außenamt, das die evangelischen Gemeinden deutscher Zunge in aller Welt betreut, hat nie einen Leiter gehabt, der so sehr über die ganze Erde hin die Verhältnisse kannte wie Martin Niemöller. Namentlich in den ersten Jahren nach dem Kriege war er ein Sonderbotschafter des deutschen Volkes an die Welt da draußen — ein Sonderbotschafter mit großen Möglichkeiten.

Dabei ist er immer persönlich schlicht geblieben, in seinem äußeren Auftreten wie in seinen Predigten. Wenn er auf der Kanzel steht, ist nichts von rhetorischer Berechnung oder gar von Effekten da. Man hört eine schlichte, biblische Predigt, freilich hineingesprochen in das, was die Gegenwart bewegt. Wohin Martin Niemöller kommt, kommt ihm eine große Gemeinde entgegen; sie findet in ihm den Prediger, der aus persönlichem Erleben und ehrlicher Glaubenserfahrung spricht. Das hat ihm im besonderen die Herzen der Jugend gewonnen.

Seit ihn die Landeskirche von Hessen-Nassau zu ihrem Kirchenpräsidenten gewählt hat, hat er auch Gelegenheit gehabt, eine ungewöhnliche Verwaltungsgabe zu entwickeln. Er ist viel abwesend. Und doch kennt er die Gemeinden und

die Pfarrer seiner Kirche wie nicht leicht ein anderer. Mit seinem Urteil trifft er oft den Nagel auf den Kopf. Und schwierige Situationen weiß er meist so klar auf ihren Kern zurückzuführen, daß die Entscheidung leicht wird.

Wie gesagt: Martin Niemöller hat viele Gegner. Und auch seinen Freunden hat er es oft nicht leicht gemacht. Wer von uns wünschte nicht, daß dieses und jenes Wort nicht gesprochen worden wäre und daß er in diesen und jenen Dingen eine andere Haltung eingenommen hätte! Um eine so scharf profilierte Persönlichkeit her sind Mißverständnisse und Klagen, berechtigte und unberechtigte, schier unvermeidlich.

Aber in der christlichen Kirche sind Gerechtigkeit und Achtung vor der Person des anderen keine leeren Worte. Auch scharfe politische und kirchenpolitische Gegnerschaft darf das Bewußtsein einer Gemeinsamkeit im Innersten nicht verdunkeln. Gerade darin erweist sich die Treue zum Nächsten, daß man bis ins Letzte mit ihm ringt um Erkenntnis der Wahrheit.

Der Evangelischen Kirche in Deutschland ist mit Martin Niemöller viel zu viel geschenkt worden, als daß sie ihn nicht zu seinem 65. Geburtstag in Respekt und Dankbarkeit grüßen müßte.

D. Otto Dibelius



Der Film vom Frankfurter Kirchentag wird in folgenden Potsdamer Gemeinden gezeigt:

Sonnabend, 26. Januar, 19.30 Uhr: Nikolaissaal;

Sonntag, 27. Januar, 16.30 Uhr: Nikolaissaal; 19.30 Uhr: Wilhelmshorst;

Montag, 28. Januar, 19.30 Uhr: Oberlin;

Dienstag, 29. Januar, 19.30 Uhr: Kleinglienicke;

Mittwoch, 30. Januar, 19.30 Uhr: Auferstehung;

Donnerstag, 31. Januar, 19.30 Uhr: Friedenssaal;

Freitag, 1. Februar, 19.30 Uhr: Hermannswerder;

Sonnabend, 2. Februar, 19.30 Uhr: Michendorf;

Sonntag, 3. Februar, 19.30 Uhr: Babelsberg, Schulstraße;

Mittwoch, 6. Februar, 19.30 Uhr: Rehbrücke.

Vorstoß in verbotenes Land

Wo des Herrn Geist in Einfalt, Liebe und Eifer waltet, da kommen auch die Mittel immer zur rechten Zeit, wie wenig Aussicht auch dazu vorhanden sein mag. Wo aber Geld zum Maßstab gemacht wird, da ist kein Segen. Karl Gützlaff

Das diesem Bericht vorangestellte Wort, das so sehr deutlich vom Geld spricht, will uns zunächst unpassend vorkommen; aber es zeigt doch viel von dem unbedingten Willen der Männer, die darangingen, China, das große Reich der Mitte, für Christus zu gewinnen. Die Aufgabe war schwierig; ja, sie schien unlösbar zu sein. Seitdem die ersten weißen Männer den Versuch gemacht hatten, mit China nicht nur Handel zu treiben, sondern es zu erobern und zu kolonisieren, galt dort als oberstes Gesetz, daß keiner der „weißen Teufel“ das Land betreten durfte. Es war verschlossen, auf normalem Wege nicht zu betreten — es schien unzugänglich für die Botschaft vom Kreuz.

Ein Land voller Rätsel

Dabei hatte das unbekannte, rätselhafte Land, dessen Küsten durch teuflisch-wilde Seeräuber geschützt und dessen Landgrenzen von der sagenhaften Großen Mauer umzogen waren, immer wieder mit magischer Kraft kühne Männer aus dem Abendland angezogen. Sie suchten das Abenteuer, sie trieb der Forscherdrang, sie gierten nach dem Reichtum, den es mit kühner Hand zu erraffen galt. Der Venezianer Marco Polo ist einer von denjenigen, die tatsächlich in das Land eindringen, nachdem er im Jahre 1274 zu seiner großen Reise aufgebrochen war.

So waren es nur spärliche, unvollständige und zum Teil recht widersprüchliche Vorstellungen, die man in Europa von diesem Reich hatte. Wer China sagte, der dachte an Seide, an schlitzäugige, bezopfte Männer, an reispflanzende

Frauen; man wußte etwas über die Religion und den Ahnenkult, hatte von der patriarchalischen Gesellschaftsordnung gehört, deren Spitze der unumschränkt herrschende Kaiser bildete, dessen Gouverneure in den weiten Provinzen in seinem Namen in ihre Taschen wirtschafteten. Einige von denen, die China sahen, berichteten auch Erstaunliches über seine Sprache. Gesprochen sei sie verwirrend durch acht Tönhöhen, wodurch dasselbe Wort verschiedene Bedeutungen haben kann; dazu komme die Vielfalt regionaler Dialekte. Die Schrift dagegen sei ein Band, das dieses Riesereich zusammenhält: ihre Zeichen würden überall verstanden.

Und noch etwas Seltsames wurde berichtet: in China gab es Christen! Dieses verschlossene Land hatte also irgendwann schon Boten des Evangeliums aufgenommen. Marco Polo überraschte damals den Papst durch eine Botschaft von Kublai-Khan, dem Enkel des berühmten Dschingis-Khan, der um die Entsendung von hundert Missionaren in sein Reich bat. Man wollte dem Weltreisenden zunächst keinen Glauben schenken, doch der Papst schickte einige Franziskaner nach China, wo 1307 einer von ihnen Erzbischof von Peking wurde. Jener war es, der damals das Neue Testament und die Psalmen ins Chinesische übersetzt hat; offenbar sah er die Notwendigkeit, seiner kleinen Gemeinde Gottes Wort in ihrer Sprache zu vermitteln, während die katholische Mission später die Meinung vertrat, man könne die Bibel nicht in die seltsame chinesische Sprache übersetzen. — Als die von der franziskanischen Mission gegründete Gemeinde dann durch grausame Verfolgungen nahezu verschwunden war, kam etwa zweieinhalb Jahrhunderte später im Gefolge portugiesischer Kaufleute eine Gruppe jesuitischer Missionare nach China. Und einer von ihnen entdeckte 1625 jenen merkwürdigen Denkstein in der Provinz Schen-Si,

dessen Inschrift davon spricht, daß schon im Jahre 779 dort eine christliche Kirche zu Hause gewesen war, begründet von den Nestorianern, einer christlichen Sekte, die sich nach 430 gen Osten gewandt hatte, um in Persien, in Tibet, in der Wüste Gobi und in China den Namen Christi zu predigen.

Das Werk beginnt neu

Nestorianischer, franziskanischer und jesuitischer Missionsversuch waren gescheitert. Alle Gemeindegründungen waren nach harten Drangsalen wieder verschwunden. Da machte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England ein Mann auf und segelte nach China. Um das gewaltige Reich für Christus zu gewinnen, war ein winziger Zipfel Erde sein Reiseziel. Denn so sehr die Chinesen die Weißen haßten, eins hatten sie im Lauf der Zeit erkannt: es war gut, wenn man die Möglichkeit hatte, mit ihnen Handel zu treiben. So erlaubten sie den überseeischen Handelsgesellschaften, zur Zeit der Märkte auf einem schmalen Landstreifen bei Macao chinesischen Boden zu betreten, damit dort die Geschäfte abgewickelt werden könnten.

Die Schuppen und Baracken der Handelskompanie waren das Ziel Robert Morrisons. Dort wollte er zunächst einmal die chinesische Sprache erlernen; denn es erschien ihm sinnlos, vorher überhaupt ernsthaft Missionspläne zu erwägen. Seine Freunde daheim und Kaufleute in Macao sparten nicht mit mitleidigem Lächeln: nie würde ein Europäer es fertigbringen, in dieses krause Zeichengewirr und in solchen Singsang einzudringen! Morrison wagte es — und es gelang ihm. In seinem Tagebuch und in seinen Briefen kann man nachlesen, wie es ihm erging. Später hat sein Helfer bei der Bibelübersetzung, Dr. Milne, eine ausführliche Schilderung dieses Unternehmens gegeben. Die Hauptschwierigkeit war: Wer sollte ihn unterrichten? Allen Chinesen war es bei Todesstrafe verboten, einen

Fremden in ihre Sprache einzuweihen. So trugen Morrisons Lehrer stets Gift bei sich, weil sie wußten, daß ihrer eine grausame Hinrichtung wartete, wenn sie erwischt wurden.

Als Morrison endlich Chinesisch konnte, begann er sofort mit der Übersetzung der Bibel. Denn nur darum hatte er das zunächst aussichtslose Unterfangen des Sprachstudiums unternommen: er wollte, daß Gottes Botschaft an die Welt auch von den Chinesen gelesen würde. Sie waren ein gelehrtes Volk, kein Stück bedrucktes Papier blieb unbeachtet. Zwar waren die Grenzen verschlossen; Menschen konnten sie nicht passieren; aber Pakete fanden den Weg ins Land. Wieder halfen Chinesen; sie schnitten die übersetzten Texte in Holz und druckten sie. Sie waren in ständiger Lebensgefahr, von Ort zu Ort gejagt. Endlich war die Apostelgeschichte fertig. Mit irreführenden Anschriften und Inhaltsangaben versehen, sandte sie Morrison in das weite Reich.

Morrison schaffte weiter. Siebenundzwanzig Jahre hielt er mit seinen Freunden und Mitarbeitern unter primitivsten Verhältnissen aus. 200 000 Mark mußten ausgegeben werden, ehe die ersten Bibelteile fertig waren. Aber die neuen Bücher wurden gelesen! Die Regierung

Seltsame Auskunft

Jemand fragte einmal einen Chinesen, was ihn auf seinen Reisen in Europa am meisten gefesselt hätte. Er erwiderte, daß er in Europa hauptsächlich den Ausdruck von Müdigkeit und Sorge auf allen Gesichtern empfunden habe. Wir Europäer kennen alle Künste mit Ausnahme der so einfachen, glücklich zu sein. Überall, sagte der Chineser, sind Sitten und Einrichtungen nach dem Glauben zugeschnitten — nur bei den christlichen Völkern nicht. Daß die Religion, die den Menschen sagt: worüber beunruhigt Ihr Euch denn?, die sie lehrt, nichts auf Erden zu besitzen, sich gegenseitig zu helfen, einander zu lieben und dem die rechte Wange zu bieten, der einen auf die linke schlägt — gerade die unruhigsten, reichsten, listigsten, bewegtesten Völker gebildet haben, die unablässig wünschen, sich zu erweitern und größer zu werden, die Völker schließlich, deren Ehre am kitzligsten ist und sich am meisten der Verzeihung und dem Ausgleich widersetzt, das könne er nicht begreifen.

merkte, was sich tat, und schon bald erschien ein Gesetz, daß jeder Europäer, der christliche Bücher in chinesischer Sprache verbreitete, sterben müsse; alle Chinesen, die sie lasen und besaßen, wurden in die Nordmandschurei verbannt.

In einem Missionsbericht aus jener Zeit lesen wir: „Tsa-o-ko fand bei Morrison Unterkunft und Beschäftigung bei der Herausgabe und dem Druck des Neuen Testaments. Mehr durch diese unablässige Beschäftigung mit dem Wort Gottes als durch den Unterricht des im Gebrauch der Landessprache noch nicht geübten Missionars lernte er den Inhalt des Evangeliums kennen. Wovon er früher im Unterricht nur wenig verstanden hatte, das erfaßte er jetzt im Zusammenhang. Am 16. 7. 1814 taufte ihn Morrison an einer einsamen Quelle am Fuß eines hohen Berges.“ Dieser erste Täufling Morrisons wurde einer seiner treuen Sprachlehrer und Gehilfen.

Der Missionar und seine Mitarbeiter haben damals nicht nur Bibelübersetzungen

RUND UM DEN GLOBUS

Kein Boot schafft es

Die 224 Bewohner der kleinen Orkney-Insel Nord Ronaldshay haben seit Monaten keinen Pastor gesehen. Wegen der schweren Herbst- und Winterstürme konnte die zweistündige Bootsfahrt von der Nachbarinsel Sanday, wo ein Pfarrer amtiert, nicht gewagt werden. Das Presbyterium der Orkney-Inseln will den sonntäglichen Gottesdienst auf Nord Ronaldshay in Zukunft dadurch sicherstellen, daß vor Beginn der Stürme beim Kirchenvorsteher auf Tonband aufgenommene Predigten hinterlegt werden.

Einmal im Monat nur Suppe

Glieder einer Züricher reformierten Gemeinde wollen einmal im Monat auf ihr sonstiges Mittagessen verzichten und nur eine einfache Suppe essen. Das auf diese Weise eingesparte Geld soll den hungernden Menschen in anderen Ländern zugute kommen. Die Züricher Gemeindeglieder forderten auch andere Christen auf, einmal im Monat einen Fast- und Betttag zu halten, an dem sie für das wiederholte stillschweigende Zusehen der Christen bei soviel Elend und Ungerechtigkeit in der Welt Buße tun.

Über 200 000 Erwachsenentaufen

Christenverfolgungen und politische Unruhen in verschiedenen Gebieten Indonesiens haben die innere Festigkeit der evangelischen Gemeinden nicht bedroht, sondern eher gestärkt. Zu diesem Ergebnis kommt der indonesische Kirchenrat in einem Bericht über das Wachstum der evangelischen Gemeinden in den Jahren 1953 bis 1956. Nahezu 150 000 Menschen sind in dieser Zeit zum Protestantismus übergetreten, die Zahl der katholischen Erwachsenentaufen

gen geschaffen. Als Ertrag ihrer Forschungsarbeit und als Hilfe für ihre Nachfolger schrieben sie Sprachlehren und Wörterbücher. In ähnlicher Weise arbeitete Josua Marshman, ein Gehilfe William Carays, der zu Serampore in Indien nach einem bereits vorliegenden Übersetzungsversuch des Armeniers John Lassar eine chinesische Bibelübersetzung erarbeitete, die bis 1822 in fünf Bänden erschien.

Ein Besucher ohne Furcht

Wieder eine neue Seite im Buch der China-Mission wird von Gott aufgeschlagen. Am 3. Juni 1831 beginnt eine abenteuerliche und gefährliche Reise: In Siam sticht eine chinesische Dschunke in See, die einen merkwürdigen Passagier in einer der primitiven Hütten, die an Bord aufgeschlagen waren, mit sich führt. Er sieht wie ein Chineser aus und unterscheidet sich in Kleidung, Haarzopf und Sprache nicht von den Söhnen des Reiches der Mitte. Er gehört einer angesehenen chinesischen Familie an und ist Untertan des Kaisers. Aber in Wirklichkeit ist dieser Shih-Lae — wie er sich nennt — ein „weißer Teufel“: der Missionar Karl Gützlaff aus Pommern. Seit langem hat er versucht, wenn es schon nicht möglich war, in das gewaltige chinesische Reich einzudringen, wenigstens einmal eine Kundschafterfahrt längs der Küste zu unternehmen. Immer wieder waren die Versuche, einen der Schiffseigner zu überreden, fehlgeschlagen. Und als dann endlich der

wird mit 70 000 angegeben. Als Kräfte, die der christlichen Verkündigung in Indonesien im Wege stehen, werden in dem Bericht u. a. die politische und religiöse Vormachtstellung des Islam und der Nihilismus jener genannt, „die in den herkömmlichen Religionen nicht mehr beheimatet sind“.

Warnung vor müßiger Furcht

Die Bischöfe der lutherischen Volkskirche in Norwegen haben in einem Hirtenbrief zur internationalen Situation Stellung genommen. Das norwegische Volk wird „zum Ernst aufgefordert“, zugleich jedoch „vor müßiger Furcht gewarnt“. In der Botschaft der Bischöfe heißt es, die Furcht vor einem neuen Weltkrieg sei dazu angetan, die Gemüter zu verwirren. Deshalb sollte einer dem anderen helfen, „den Kopf kühl und das Herz warm zu behalten“.

Staat und Kirche in Schweden

Der Verfassungsausschuß des schwedischen Reichstages hat dem Parlament eine „offene und vorurteilsfreie“ Aussprache über das Verhältnis von Staat und Kirche in Schweden vorgeschlagen. In dem Beschluß wird betont, daß die Werte, die die Kirche für das Land geschaffen habe, sorgfältig gepflegt werden müßten. Das bedeute aber nicht, daß man an keine Änderung der bestehenden Ordnung denken dürfe. Die Grenzen zwischen den Zuständigkeiten des Staates und der Kirche seien vielfach unklar. Man hofft, daß sich bei der vorgeschlagenen Aussprache die Grundgedanken für eine neue Regelung des Verhältnisses von Staat und Kirche abzeichnen werden.

Kaufmann Lin-jung ihm einen Platz verschafft, da geschieht es zu einer denkbar ungünstigen Zeit: Gützlaffs Frau ist gerade gestorben, er selbst von Fieber matt und sterbenskrank. Aber er will die vielleicht einmalige Gelegenheit nicht vorbegehen lassen und begibt sich mit einigen Freunden an Bord der Dschunke. Sie schütteln den Kopf und warnen ihn ein letztes Mal vor seinem wahnwitzigen Vorhaben. Er sagt nur, daß sein Entschluß nun einmal gefaßt sei und er die Reise mit Gottes Hilfe antreten wolle. In seinem Tagebuch lesen wir: „Ich war in jenen Tagen so schwach, daß ich kaum gehen konnte; Nahrung vermochte ich nicht zu mir zu nehmen; und eine Zeitlang erhielt ich mein Leben nur durch Flußwasser. Eines Nachts schien mein Ende da zu sein; der Atem verließ mich, und ich lag ausgestreckt in meiner Hütte, ohne eines Menschen Hilfe; denn die Chinesen geben jeden auf, der keinen Reis zu sich nehmen kann. In dieser äußersten Not strengte ich mich gewaltig an, verließ mit großer Mühe meine Hütte und kaum hatte ich das Deck erreicht, da erfolgte ein heftiges Erbrechen, das mich vor dem Erstickten rettete.“

Daß die Chinesen die Piraterie mit Leidenschaft betreiben, ist auch Gützlaff zur Genüge bekannt. Hier merkt er bald, daß die Besatzung nicht nur aus recht zweifelhaften Seeleuten besteht, sondern daß Opiumrauchen ihre liebste Beschäftigung ist, der die Männer sich ausdauernd hingeben, „Einer der Pas-

sagiere war mein erklärter Feind, ein Meister im Opiumrauchen, durchtrieben in aller Schlechtigkeit und der Bildung seiner Landsleute abgeneigt. Unser Kapitän, Sin-shun, war ein freundlicher Mann, aber auch zugleich dem Opium sklavisch ergeben. Gützlaffs Leben und Eigentum sind nicht sicher. „Die Matrosen verpraßten in den Häfen ihren Verdienst in wenigen Tagen und lauerten auf eine Möglichkeit, ihren Verlust mit List oder Gewalt zu ersetzen. Da sie sahen, daß meine Reisekoffer gut verschlossen waren, vermuteten sie, daß Gold oder Silber darin wären, und einige bildeten eine Verschwörung. Sie wollten mir mit einem Beil den Kopf spalten, sich dann der Koffer bemächtigen und das Geld unter sich verteilen. Aber ein alter Matrose sagte ihnen, daß er mich vor einigen Tagen den Koffer hätte öffnen sehen und daß nichts als Bücher darin wären, die sie ja wohl von mir bekommen würden, ohne mir den Kopf zu spalten.“

Diese Koffer aber haben es den Matrosen nun einmal angetan, und immer wieder überlegen sie, wie sie sich wohl in ihren Besitz setzen könnten. Eines Tages heckten sie einen neuen Plan aus: „Sie wollten die Dschunke versenken — also mich ertränken —, sich der Koffer bemächtigen und dann in einem Boot

ans Ufer fliehen. Als ich von diesem Vorhaben hörte, ging ich in meiner gewohnten Unbefangenheit hin und her. Als dazu noch eine Dschunke aus Kanton sich uns näherte, ließen sie von ihrem Plan ab. Diese Helden der Bosheit waren in Wirklichkeit Memmen.“

Was sind es für Bücher, die Gützlaff in seinen Koffern mit sich führt und die ihn in solche Gefahr bringen? Um dieser Bücher willen unternimmt er seine Reise. Er will — wenn schon in China keine Prediger unterwegs sein können — wenigstens dafür sorgen, daß das Wort Gottes seinen Weg durch die verschlossenen Türen findet. Wie es Morrison schon erprobt hatte, so bemüht auch er sich, Bibeltexte und christliche Schriften zu den Chinesen gelangen zu lassen. Als evangelischer Missionar weiß er, daß es nicht darauf ankommt, ob Menschen reden, so wichtig auch ihr Dienst sein kann. Ausschlaggebend ist allein das Wort der Schrift. Es kann wirken, wo und wie es Gott gefällt. Jene chinesische Regierungserklärung hat schon recht, wenn sie die Christen in zwei Gruppen einteilt: solche, die Bilder anbeten (nämlich die Katholiken) und solche, die „das Buch“ lesen. Gützlaff ist einer von denen, die „das Buch“ lesen und verbreiten wollen. (Schluß folgt)



Der pfälzische Kirchenpräsident D. Stempel besuchte zum siebenten Male während der Weihnachtszeit die noch in Holland, Belgien und Frankreich inhaftierten ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen; er feierte mit ihnen Gottesdienste und teilte das Heilige Abendmahl aus.

Das nächste Treffen des Deutsch-Französischen Bruderrates ist für Mai 1957 in der Umgebung der Stadt Royan auf französischem Boden vorgesehen; dabei soll die kirchliche Verantwortung gegenüber der jungen Generation erörtert werden.

Eine Werbeaktion für das geistliche Amt führte die Kirche von England auf der großen Nationalen Schülerausstellung in London durch; sie hatte dort einen Stand errichtet, an dem zwei Geistliche den jugendlichen Besuchern Auskunft über Möglichkeiten des Pfarrberufes gaben.

Eine Jugendkonferenz, die in der Ersten Baptistenkirche von Alicante in Spanien stattfinden sollte, wurde polizeilich verboten; die aus allen Teilen Spaniens zusammengekommenen Delegierten wurden von Polizisten aufgefordert, die Stadt innerhalb von 24 Stunden zu verlassen.

Professor Gerhard Gloege hat eine Berufung auf den Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Universität Tübingen abgelehnt; das Ordinariat war durch den Weggang von Professor D. Gerhard Ebeling nach Zürich im letzten Frühjahr freigeworden.

„Aufruhr in der Marktkirche“ ist der Titel eines Spiels, das Manfred Hausmann zur 600-Jahrfeier der Marktkirche in Hannover schreibt; die Uraufführung ist für Oktober geplant.

Eine Heinrich-Schütz-Gedenkstätte wurde in Weissenfels (Thüringen) in dem Hause eingerichtet, das Heinrich Schütz für sich als Alterswohnsitz bestimmt hatte.

Die zweite gesamtdeutsche Bonhoeffer-Tagung soll vom 29. April bis 1. Mai in der Adolf-Stoecker-Stiftung Berlin-Weißensee stattfinden.

Als dem „Helfer der Bedrängten, dem vorbildlichen Diakon der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Theologen des Diakonats“ wurde dem Leiter des Zentralbüros des Hilfswerks der Evangelischen Kirche in Deutschland, Kirchenrat Christian Berg, die Würde eines Ehrendoktors der Theologie von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich verliehen.

Kirchentagskollekte Die auf der Hauptversammlung des Frankfurter Kirchentages 1956 gesammelte Kollekte für Notgebiete der Erde, die 83 542 DM erbrachte, wurde vom Kirchentagspräsidium auf 90 000 DM erhöht. Sie wird nun über das Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland an drei besondere Notstandsgebiete weitergeleitet.

Diakonisches Jahr Nach dem Vorbild der bayrischen Diakonissenanstalt Neuendettelsau wird nun auch in Hessen und im Rheinland ein diakonisches Jahr für evangelische Mädchen eingerichtet. Der Ruf zum „Diakonischen Jahr“ richtet sich an junge Mädchen aus allen Berufen; sie sollen in Familien, Kinder- und Altersheimen, Krankenhäusern und anderen Einrichtungen der Inneren Mission und des Hilfswerks eingesetzt werden. Für

ausreichenden Lebensunterhalt während des diakonischen Dienstes wird durch Taschengeld, freie Station, Versicherungsschutz und Bekleidungshilfe gesorgt. Mädchen über sechzehn Jahren, die nicht ein volles Jahr opfern können, bietet sich Gelegenheit, im „diakonischen Feriendienst“ zu arbeiten.

Achtfacher Kirchenpräsident D. Niemöller ist auf seiner Amerikareise von dem anglikanischen Huron College der London-Universität in West-Ontario (Kanada) mit der theologischen Ehrendoktorwürde ausgezeichnet und damit achtfacher Ehrendoktor geworden. In New York wurde D. Niemöller die Ehrenmedaille der Staats-Universität verliehen. Die Medaille, die seit ihrer Stiftung im Jahre 1831 nur an zwei Persönlichkeiten verliehen worden ist, trägt in Englisch die Aufschrift „Martin Niemöller — dem mutigen Kirchenmann“.

Freie Katechetenstelle

In der Kirchengemeinde **Rangsdorf, Kirchenkreis Zehlendorf**, ist die Stelle eines(r) Katecheten(in), der (die) im Nebenberuf den kirchenmusikalischen Dienst in der Gemeinde versehen kann, neu zu besetzen. Zeugnis über die katechetische B-Prüfung, sowie über die kirchenmusikalische C-Prüfung ist erwünscht.

Rangsdorf ist ein großer Villenvorort im Süden Berlins mit S-Bahnverbindung. Bewerbungen — möglichst jüngerer Kräfte — mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind an den Gemeindekirchenrat Rangsdorf, Kreis Zossen, zu richten.

Freie Pfarrstelle

Zum 1. April 1957 ist die Pfarrstelle **Caputh/Geltow im Kirchenkreis Potsdam I** neu zu besetzen. Pfarrwohnung in Caputh vorhanden. Besetzung durch Gemeindevahl. Bewerbungen sind an den Gemeindekirchenrat Caputh/Geltow über die Superintendentur Potsdam I, Potsdam-Sanssouci, Grünes Gitter, zu richten.

Der Herr über Leben und Tod hat am 3. Januar 1957 unseren Ehrenältesten

Hermann Gohlke

im 77. Lebensjahr aus diesem Leben abgerufen.

Der Heimgegangene hat seine körperlichen und geistigen Kräfte für den Wiederaufbau des Gemeindelebens zur Verfügung gestellt, solange er konnte. Gott vergelte ihm seinen Einsatz für die Gemeinde nach Mt. 25, 21.

Der Gemeindekirchenrat Biesdorf
Kr. Freienwalde

Unsere geliebte Mutter

Frau **Antonie Jeske** geb. Kottke

ist nach kurzer Krankheit im gesegneten Alter von 86 Jahren am 7. Januar 1957 plötzlich heimgegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Martha Baumgärtner geb. Jeske
Potsdam, Gregor-Mendel-Straße 10

AUS DEN GEMEINDEN DES BRANDENBURGER LANDES

Unsere Gottesdienste

am 2. Sonntag nach Epiphania, 20. Januar

Brandenburg

Dom, 10: Henkys. — Gotthardt, 9: Passauer, — 10: Schramm. — Krakauer Str. 40, 10: Passauer. — Gotthardtkirchplatz 4, Sbd. 20: Andacht. — Auferstehung, 9.30: Manns. — Johannis (ref.), 10: Langhoff. — Katharinen, Sbd. 20: Andacht. — 9: Konf.- u. Jugendgd. — 10: Kahle. — Jakob, 9: Goebel. — Wilhelmshof, 15: Goebel. — Pauli, Sbd. 19.30: Andacht. — 10: Hecker. — Wilhelmshof, Sbd. 20: Andacht. — 9.30: Kuhn. — Wust (und Neuschmerzke), 9.30: Gd. — Gollwitz, 11: Gd. — Plau, 10: Gd. — Briest, 15: Gd. — Brielow, 9.30: Gd. — Radewege, 14: Gd. — Pritzerbe, 8.30: Gd. — Fohrde, 10: Gd. — Ketzür, 9: Gd. — Butzow, 10.30: Gd. — Päwesin, 9.30: Gd. — Roskow, 11: Gd. — Riewend, 14: Gd. — Hohenferchesar, 10: Gd. — Weseram, 10.30: Gd. — Saringen, 9: Gd. — Schmerzke, 11: Gd. — Rietz, 9.30: Gd. — Prützke, 8: Gd.

Cottbus

Klosterk, 9.30: Heinisch-Müllrose. — Schloßkirche, Sbd. 19.30: Lektor. — 9.30: Halle. — 17: Altrichter. — Lutherk, Sbd. 19.30: Katechet. — 9.30: Hudewenz. — Sandow, 9.30: Kant. — Ströbitz, 9.30: Bienwald. — Schmellwitz, 9.30: Lektor.

Forst

Bonhoeffer-Kap. Sbd. 20: Knieschke. — 9: Beichtgd., Stappenbeck. — Nikolaik, 9.30: Abendmahlsgd., Stappenbeck. — 16.30: Nickel. — Bachk, 9.30: Lektor. — 14: Taufgd., Scholtz. — Keune, 9.30: Knieschke. — Eulo, 9.30: Abraham. — Klein-Janno, 14: Abraham. — Mulkwitz, 9.30: Grenz. — Noßdorf, 9.30: Gd. — Saero, 9: Gd. — Naundorf, 11: Gd.

Potsdam

Auferstehung, Kap. 8.30: Schulz, A. — Kirche, 10: Schulz. — Erlöser Ost, Sbd. 18: Andacht. — 10: von Herrmann, A. — Erlöser West, Sbd. 19: Gd. — Friedens, 10: Stolte, A. — Heiligengeist, Kirchsaal, 10.15: Neubert. — Heiligkreuz, Sbd. 19: Korb. — 9: Kunkel. — Nikolai, 10: Ruhtenberg, A. — Kleingl, Kap. 10: Gd. — Nikolskoe, 15: Strauß. — Pfingst, Kirche, 10: Trebeljahr. — Luisenhaus, 16: Wahn. — Hermannswerder, Sbd. 20.15: Andacht. — 10: Abendmahlsgd., Müller. — Bethlehem, 10: Paepow. — Friedrichsk, 10: Bartz. — Oberlin, Sbd. 20: Kleinau. — 10: Kleinau. — Bergholz-Rehrbrücke, 10: Krasemann. — Caputh, 8.30: Gd. — Drewitz, 10: Gd. — Fahrland, 10.30: Gd. — Marquardt, 8.30: Gd. — Michendorf, 10.30: Gd. — Petzow, 14.30: Hellmann. — Philippsthal, 14: Krasemann. — Saarmund, 10: Müller. — Werder, 9.30: Hellmann. — Landesk, Gem. 17.30: Le Seur. — Altluth, 9.30: Gd. — Glindow, 9.30: Gd.

Rathenow

Lutherk, Sbd. 19.30: Stubbe. — 9.30: Korth. — Gdh, Bergstraße, 9.30: Stubbe.

Kirchenkreis Guben

Richtfest der Fürstenberger Stadtkirche

Fürstenberg an der Oder hatte eine sehr schöne alte Stadtkirche im Stil der norddeutschen Backsteingotik. Auf der erhöhten Oderseite gelegen, war sie Jahrhunderte hindurch ein Wahrzeichen der Stadt und begrüßte die Schiffer von ferne, wenn sie sich Fürstenberg näherten. Die Schiffer hatten ihr einen etwas seltsam klingenden Namen gegeben, „der Bulle“, wahrscheinlich ihres trutzigen, wehrhaften Aussehens wegen. Leider wurde sie in den letzten Kriegsmonaten ein Opfer der Zerstörung und bot seitdem einen traurigen Anblick mit den eingestürzten Gewölben und dem zerbrochenen Turm.

Der so notwendige Wiederaufbau stieß auf große Schwierigkeiten, da aus Gründen des Denkmalschutzes die Kirche nur in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder entstehen durfte. In den ersten zehn Jahren konnte an nicht viel mehr als an das Aufräumen der gewaltigen Trümmer gedacht werden, und die Witterungseinflüsse setzten das Werk der Zerstörung fort.

Im Jahre 1955 jedoch wurde es endlich auf dem Bauplatz lebendig. Gerüste wurden aufgerichtet, und die Maurer begannen, die Umfassungsmauern nach den alten Vorlagen auszubessern. Sie haben es mit

viel Liebe und Geschick getan, denn durch das Fehlen von Formsteinen mußten sie die Steine für den gotischen Zierrat selbst zurechthauen. Der Anfang der Erneuerung war damit getan, und so konnten im vorigen Jahr die Zimmerleute ihr Werk beginnen. Nach den schwierigen Vorarbeiten auf dem Zimmerplatz der beauftragten Firma Wilke und Streckebach entstand in kurzen vier Wochen das gewaltige Dachgerüst. Die Arbeit in der luftigen Höhe gedieh zusehends, und eines Tages flatterte unsere neue Kirchenfahne lustig auf dem Gebäck, und das Richtfest konnte gefeiert werden.

Dieser alte Zimmermannsbrauch wurde für uns alle zu einer schönen Feier. In einer Nachmittagsstunde des 22. November hatte sich eine Menschenmenge auf dem Kirchplatz angesammelt. Auf dem sogenannten „Brantweinchor“, einem söllerartigen Vorbau, standen der Pfarrer, die Zimmerleute, der Kirchenchor und die „Stadtpfeifer“, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten, um die Choräle mit ihren Bläsern zu begleiten. Nach dem Eingangschoral: „Lobe den Herren“ wurde die Richtkrone hochgezogen, während der Zimmerpolier den Richtspruch hersagte:

Gerichtet ist das Kirchendach,
Zieht hoch die bunte Krone nun!
Wir alle schau'n ihr freudig nach,
Und Axt und Säge heute ruhn.
Wir danken Gott, der mit uns war,
Daß unser Werk gelang.
Er bleibe bei uns Jahr um Jahr,
Ihm sei Lob, Ehr und Dank!

Lieder des Kirchenchors und Schriftworte wechselten einander ab und die Gemeinde betete gemeinsam das Vaterunser.

Vom Kirchplatz aus zogen die Handwerker mit den Pastoren, dem Gemeinde-



kirchen- und Beirat und einigen geladenen Gästen zum fröhlichen Richtschmaus in den „Fürstenberger Hof“. Viele Reden wurden gehalten und den Handwerkern dabei für ihre tadellose Arbeit gedankt. Pfarrer Ehrenwert aus Guben brachte die Grüße des Superintendenten; er wurde besonders herzlich begrüßt, weil er als Fürstenberger Vikar vor Jahren sehr tatkräftig beim Enttrümmern geholfen hatte. Ein Vertreter des Rates des Kreises und unser Bürgermeister sprachen die Glückwünsche ihrer Behörden aus. Als besondere Überraschung überreichte unser Kirchenältester Boche, der „Fotoreporter“ unserer Stadt, jedem Handwerker ein kleines Album mit Aufnahmen, die er am fortschreitenden Bau gemacht hatte. Die „Stadtpfeifer“ fanden sich auch ein und bliesen manch fröhlichen Tusch. In wohlthuender Harmonie ging auch dieser Teil des frohen Tages zu Ende.

Der erste Bauabschnitt ist mit Gottes Hilfe vollendet. Möge das Werk auch weiterhin gute Fortschritte machen und alles wohl gelingen, damit unsere Gemeinde in nicht allzu ferner Zeit die schönen Gottesdienste des Herrn in der Kirche ihrer Väter feiern kann!

Kirchenkreis Prenzlau II

Glockeneinweihung

Für die kleine Gemeinde Kleptow war der 4. Advent 1956 ein ganz besonderer Feiertag. In einem Gottesdienst konnten die beiden neuen Glocken der alten Dorfkirche eingeweiht werden. Die Einweihung vollzog der Superintendent unseres Kirchenkreises, Dr. Nagel-Prenzlau. Seiner Ansprache legte er die Inschriften der beiden neuen Glocken zugrunde. Die eine trägt den Satz aus dem Propheten Jeremia: „Land, Land, höre des Herrn Wort!“ Auf der andern steht der Wunsch geschrieben: „Friede sei dein erst Geläute!“. Die Predigt hielt der Ortspfarrer Seeliger-Carmzow über das Wort aus Jesaja 8, 23: „Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind“.

Kirchenkreis Rathenow

Zwei Pfarrvakanten

Noch im alten Jahr sind im Kirchenkreis zwei Pfarrstellen — Garlitz und Senzke — vakant geworden.

Pfarrer Johannes Lehmann, Garlitz, trat im 74. Lebensjahr in den wohlverdienten Ruhestand. Im Jahre 1945 kam er als Umsiedler aus dem Kreise Züllichau in den Rathenower Kirchenkreis. In den letzten 15 Jahren ist er durch viel persönliches Leid gegangen, hat aber mit einem fröhlichen Christenglauben und einem getrosteten Dennoch seinen Dienst in den drei Kirchengemeinden seiner Pfararchie, denen

er ein treuer Seelsorger gewesen ist, getan. Gott schenke ihm nun einen ruhigen Lebensabend bei den ihm verbliebenen Seinen!

Pfarrer Günther Rutenborn, Senzke, wurde vom Evangelischen Konsistorium in eine Pfarrstelle der Heiligengeistgemeinde nach Potsdam berufen. Im Kreis der hiesigen Amtsbrüder wird auch er stark vermisst. Für sein neues Amt im größeren Wirkungskreis begleiten ihn von hier aus die besten Segenswünsche.

Kirchenkreis Nauen

Krippenspiel der Kinder

In der Vorweihnachtszeit kam die Nauer Gemeinde in der St. Jakobikirche zusammen. Die Christenlehrekinder hatten zu einem Krippenspiel eingeladen. In Wort und Lied — das meiste waren Singrollen — wurde der Gemeinde das Geschehen von Bethlehem vor Augen gestellt. Das Dargebotene findet man in keinem Spielheft; es wurde aus den verschiedensten Spielen zusammengestellt und war eine gute Zurechtung für das Christfest.

Im Auftrage der Kirchenleitung herausgegeben von Generalsuperintendent D. Braun und Superintendent Stolte. — Chefredakteur: Dr. Brigitte Grell. — Redaktion und Verlag: Potsdam, Gutenbergstr. 71; Telefon 38 57. — Einzelpreis: 0,20 DM, für Postbezieher monatlich 0,94 DM. — Druck: (36a) Union Druckerel (VOB), Berlin W 8, Zimmerstr. 79-80. — Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 734 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Mitarbeiter

Ö. Tifons in Trindrupstal
b. Overmünding, Lagesofft 40
over

Leslie N58 Götterunf 11
Götter Mission

~~für Pros. Honk~~

~~erl/h~~
22/XI.58

Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR

<u>N a m e :</u>		
<u>W o h n u n g :</u>	<u>geb. am:</u>	<u>Arbeitsgebiete:</u>
1.) Schottstädt, Bruno <u>Berlin NO.55</u> <u>Dimitroffstr. 133</u>	14. 4.27	Laienbetreuung in Berlin Betreuung der Gruppen in Pumpe, Lübbenau, Schönfeld u. Müncheberg Ost/West-Tagungen u. -Begegnungen Sekretär f. Pastorenarbeitslager Mitarbeit im Vortragsdienst Geschäftsführung
2.) Gutsch, Wolf-Dietrich <u>Berlin-Karlshorst</u> <u>Stolzenfels-Str.30</u>	7. 9.31	Vorbereitung und Durchführung von Jugendarbeitslagern in der DDR Oekumenische Freizeiten Betreuung einzelner work-camper in den jeweiligen Kirchengemeinden Mitarbeit im Vortragsdienst
3.) Iwohn, Martin <u>Friedrichsthal</u> <u>bei Oranienburg</u> <u>Keithstr. 13-15</u>	19. 1.31	Rüstzeiten f. Theologie-Studenten Wohnwagenarbeit u. Camping-Mission Studienarbeit Mitarbeit im Vortragsdienst
4.) Vetter, Herbert <u>Buckow/Märk.Schweiz</u> <u>Neue Promenade 34</u>	16. 1.33	Leitung des Rüst- und Freizeiten- heimes "REHOBOTH" in Buckow (Märk. Schweiz) Missionsvorträge in den einzelnen Rüstzeiten Organisation des gesamten Vortrags- dienstes Mitarbeit im Vortragsdienst
5.) Schreck, Katharina <u>Friedrichsthal</u> <u>bei Oranienburg</u> <u>Bahnhofstr. 40</u>	16. 8.13	Reisesekretärin im Vortragsdienst
6.) Heinicke, Eva <u>Berlin N.58</u> <u>Göhrener Str.11</u>	31.12.33	Reisesekretärin Betreuung von work-campers in der DDR Mitarbeit im Vortragsdienst

Liebe Freunde,

zum Christfest möchte ich Ihnen einen besonderen Gruß senden. Es geht wohl vielen Menschen so, daß sie in der Advents- und Weihnachtszeit in besonderer Weise an Freunde denken. Dabei werden Begegnungen und Gespräche neu lebendig.

Ich möchte Ihnen ein wenig von dem Tun aller Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR erzählen und Ihnen dabei zeigen, welche Aufgaben wir haben, welche wir neu sehen und in Angriff nehmen wollen, und wie wir unsere Lage einschätzen.

Als freies Werk der Kirche sind wir in allen Aktionen auf uns und unsere eigenen Kräfte angewiesen. Unser Dienst wird von keiner landeskirchlichen Dienststelle geplant, und ist von vornherein nicht abgesichert. Das Schöne aber ist, daß die Landeskirchen -- und hier besonders Berlin-Brandenburg und Provinz Sachsen -- uns rufen und uns mit unseren Arbeiten ganz ernstnehmen und auch nach Kräften versuchen, uns finanziell zu helfen.

Ich möchte Ihnen nun die bei uns angestellten Mitarbeiter vorstellen und Ihnen erzählen, was die Einzelnen für Aufgaben haben, und was sie im letzten Jahr am meisten beschäftigt hat.

Wolf-Dietrich GUTSCH ist weiterhin mit der Durchführung Oekumenischer Aufbaulager in der DDR beauftragt. Er arbeitet in enger Verbindung mit der Jugendkammer-Ost, der Jugendkammer der EKiD und der Jugendabteilung im Oekumenischen Rat. Er hat im letzten Jahr 4 Aufbaulager in der DDR vorbereitet und durchgeführt. Schon im Winter sucht er sich die jungen Menschen, die in der Lage sind, Lager zu leiten und bereitet sie vor. Ebenso bemüht er sich schon im Herbst um Projekte für Arbeitslager, die im kommenden Sommer stattfinden sollen. Er fährt viel durch die DDR und besucht ehemalige Teilnehmer an Arbeitslagern in ihren Gemeinden, diskutiert mit Jugendleitern und Pfarrern und versucht, den Jugendlichen zu helfen, daß sie nach einer Teilnahme in einem Arbeitslager nun auch in der Gemeinde aktiv werden bzw. bleiben. Er veranstaltet Treffen mit Lagerteilnehmern und diskutiert den Auftrag der Christen in der DDR. In den 4 Aufbaulagern, die Wolf-Dietrich Gutsch im letzten Sommer durchgeführt hat, nahmen 90 Jugendliche teil; die meisten von diesen sind berufstätig. Sie gaben ihren Urlaub daran, um in einem Aufbaulager mitarbeiten zu können. In den Lagern geht es nicht nur um geistvolle Gespräche -- das auch --, sondern um tüchtige körperliche Arbeit. Das Entscheidende aber ist die Erfahrung der Gemeinschaft, und es gibt solche, die sich jetzt schon auf die kommende Lagergemeinschaft freuen, ja mit Sehnsucht darauf warten.

Die Lager des letzten Sommers fanden statt: in Herrnhut, Dresden, Ostberlin und in Frohburg/Sa. In Herrnhut wurde

das

das Brüderhaus enttrümmert und zum Wiederaufbau vorbereitet, in Dresden haben die 24 im Häuserbau mitgeholfen, in Berlin wurde ein Krankenhaus-Vorplatz geplant und in Frohburg ein kleiner Gemeindesaal errichtet. Oekumenisch, wie früher, waren die Lager nicht mehr; es fehlten Freunde aus den Kirchen anderer Länder. Auf solche Teilnehmer werden wir fortan wohl verzichten müssen. Wir wollen aber vielmehr als bisher die Oekumene in der DDR entdecken und auch praktizieren. Einige Methodisten haben in den Lagern bereits mitgearbeitet.

Da diese Aufbaulagerarbeit solchen großen Umfang angenommen hat, war es notwendig geworden, eine Mitarbeiterin mehr einzustellen. Fräulein Eva HEINICKE, bisher Gemeindehelferin, arbeitet ab 1.10. mit Wolf-Dietrich Gutsch zusammen. Beide sind in unserem gesamten Vortragsdienst mit tätig.

Wolf-Dietrich GUTSCH ist noch verantwortlich für unser Bild- und Tonband-Archiv, und zusammen mit seiner Sekretärin, Fräulein FOLESKY, versendet er auch alle 14 Tage 500 Exemplare der "STIMME DER GEMEINDE", die er mit Genehmigung der Behörden der DDR einführt.

Martin IWOHN hat seit vergangenem Herbst die Leitung unserer Wohnwagenarbeit. Diese Arbeit ist unsere älteste und nun auch schon die schwerste. Wir besitzen drei große und einen kleinen Wagen, sowie ein großes Versammlungszelt. Die Wohnwagen sind z.Z. stationiert in Weichensdorf und in Jamlitz N.-L., und ein Wagen ist seit drei Jahren verborgt nach Leipzig. In Weichensdorf und Jamlitz arbeiten wir schon seit 1955, von 1955 - 1958 waren in jedem Sommer Studenten und Diakonschüler in Gruppen, in Verbindung mit den Wohnwagen in diesen Gemeinden eingesetzt. Die Gruppen leiteten als Bruderschaften die Gemeinden und halfen bei der Ernte-Einbringung den Privat- und Genossenschaftsbauern und waren auf der Maschinen-Traktoren-Station als Traktoristen und Binderfahrer tätig. Die körperliche Arbeit der "Wohnwagenpastoren" war leise "Begleitmusik" für alles, was sie mit Menschen bei der Arbeit, in Gemeindeveranstaltungen und Gottesdiensten redeten. Die Gottesdienste wurden in Gemeinschaft vorbereitet und von Mannschaften mit den Gemeinden gehalten. Einige Studenten, die 1955 und 56 als Praktikanten in Weichensdorf und Jamlitz tätig waren, sind nach ihrem 1. Theologischen Examen Industrie-Arbeiter geworden, leben in Industriegebieten in Gruppen zusammen und versuchen, dort durch ihr Leben sich selber und anderen zu helfen.

Im vergangenen Sommer kamen nur noch einige Studenten. Das hängt damit zusammen, weil das Praktikum aller Studenten an den Hochschulen der DDR vom Sommer auf den Februar verlegt worden ~~ist~~ Martin Iwohn hatte im Wohnwagen fünf Diakonschüler, einen Predigerschüler und einen Oberschüler. Er hat versucht, mit diesen "Schülern" selber Schüler der biblischen Botschaft zu werden und Freund und Helfer der Bauern in Weichensdorf.

Eine Gruppe mit sechs Studenten war mit kleinen Zelten an der Ostsee und versuchte zu entdecken, wie Menschen ihren Urlaub verbringen; ob, wo und wie man ihnen evtl. dabei helfen kann. Auch hier war das gemeinsame Leben und Erleben das Entscheidende.

Außer diesen Einsätzen hat Martin Iwohn zwei Rüstern mit Theologie-Studenten durchgeführt und mit ihnen zusammen gearbeitet

gearbeitet über die Probleme, die unsere Gesellschaft uns stellt, und die wir mit den Gemeinden zu bewältigen haben.

Zur Zeit ist Martin Iwohn für ein Vierteljahr ausgeborgt an das Hilfswerk Berlin-Brandenburg als Akteur in der Aktion "Brot für die Welt". Ab 1.1.60 ist er wieder ganz bei uns, und seine Hauptaufgabe wird es werden, mit Theologie-Studenten in kleinen Gruppen über all die Fragen zu arbeiten, die uns mit unserer mobilen Industrie-Gesellschaft - bei uns unter dem Vorzeichen des Marxismus - gestellt werden.

Martin Iwohn ist auch in unserem allgemeinen Vortragsdienst tätig.

Herbert VETTER leitet das Jugendrüstzeitenhaus "REHOBOTH". Er ist bei uns angestellt und versucht als Heimleiter, alle Rüstgruppen, die bei ihm einkehren, mit Missionsvorträgen herauszufordern. Er holt Ärzte, Diplom-Landwirte, Künstler in sein Haus, damit sie den Jugendlichen von ihrem Leben erzählen, und somit die jungen Menschen in die Verantwortung rufen. Eine oekumenische Begegnung war einmal möglich, als der russisch-orthodoxe Propst aus Potsdam, Erzpriester MARKIEWITZ, sich einen Tag lang in "REHOBOTH" aufhielt und den Jugendlichen eindrücklich von dem Leben der orthodoxen Christen in der UdSSR erzählte.

Rund 1000 Jugendliche waren innerhalb des letzten Jahres zu längeren und kürzeren Rüsten in "REHOBOTH" eingekehrt.

Besonders erwähnt werden müssen zwei Fiedelbaukurse, die für je 8 junge Menschen durchgeführt wurden. Wir haben einen Ingenieur entdeckt, der jetzt als Rentner lebt, der mit jungen Menschen Fiedeln bauen kann, und der selber in der Lage ist, das Instrument zu spielen und anderen Spielunterricht zu erteilen. Die Jugendlichen haben sich jeder eine eigene Fiedel innerhalb von 14 Tagen gebaut und auch darauf spielen gelernt. Diese Rüsten wurden von H. Vetter geleitet. Das Entscheidende war auch hier: gemeinsames Arbeiten in der Werkstatt, gemeinsames Fiedelspiel, gemeinsames Bibellesen und gemeinsames Wandern.

Außer dieser so wichtigen Heimarbeit ist Herbert Vetter verantwortlich für die Organisation unseres gesamten Vortragsdienstes. Er reist natürlich auch selber viel durch die Gemeinden.

Unsere hauptamtliche Reise-Sekretärin ist Fräulein SCHRECK. In Berlin sehen wir sie wenig, da sie dauernd in der DDR unterwegs ist. Ihr Reiseplan steht schon immer ein halbes Jahr im voraus fest. Sie wird in den Gemeinden gern gehört, wenn sie über Indien, über bestimmte oekumenische Arbeiten und über unser Tun hier berichtet. Ihr Ziel ist es, möglichst viele Gemeindeglieder zu informieren und sie zur Aktivität in den missionarischen Dienst hier in Deutschland zu rufen und darüber hinaus sie einzuladen, durch Gebet und Opfer Freunde der Christen in Indien zu werden.

In unseren Büros arbeiten wie bisher: Fräulein Reetz, Fräulein Jacob, in unserer Küche: Fräulein Job.

Ich

Ich selber bemühe mich, die Mitarbeiter zusammenzuhalten, das so nötige Geld zu besorgen, und die Gossner-Mission innerhalb und außerhalb der Kirche zu vertreten. Schwerpunkte meines Arbeitens waren: Vorbereitung eines Pastoren-Arbeitslagers in Müncheberg vom 7. - 27.7., Leitung einer Freizeit von 12 Engländern und 2 Amerikanern vom 14.-31.7., Vorbereitung eines Programms für eine Begegnung mit dem Industrie-Seminar der Gossner-Mission in Mainz-Kastel vom 16. - 23.3. Ich habe zwei größere Ost-West-Tagungen vorbereitet und mitgeleitet (6. - 11.1. und 17. - 20.9.). Viele westdeutsche Gruppen (Lehrer, Oberschüler, Pastoren, Studenten, Unternehmer, Künstler) hatten wir einen Tag lang in Ostberlin zu Besuch, und für diese habe ich auch immer ein Programm vorbereitet.

Dann bin ich Betreuer der 4 Gruppen, die aus der Wohnwagenarbeit herausgewachsen sind und bemühe mich, in Berlin einige Laien für die solide Alltagsarbeit zu stärken und mit ihnen Stellen zu entdecken, wo sich Christen im sozialistischen Staat engagieren müssen und solche, wo sie es nicht dürfen. Diese Laiengruppen laden wir 3 - 4 mal im Jahr zu einem Wochenende zu uns ein, diskutieren Zeitfragen, essen gemeinsam und feiern Gottesdienste.

Das Pastoren-Arbeitslager in Müncheberg wurde wieder von Pastor Martin ZIEGLER geleitet und hat acht Pastoren in drei Wochen sehr viel geholfen. Die Brüder haben Gemeinschaft - die sie selber oft nur als hilfloser Einspänner predigen - exerziert und waren innerhalb der Müncheberger Gemeinde eine kräftige Gruppe. Sie haben mehrere Gemeindeabende durchgeführt und versucht, möglichst viele Gemeindeglieder zu Wort kommen zu lassen (Themen waren: "Kirche und Familie", "Kirche und Staat", "Kirche und Erziehung", "Kirche-Gemeinde"). In den Gottesdiensten haben sie wieder zu mehreren gepredigt und auch statt der Predigt ein Gespräch geführt. Ein paar Gespräche sind aufgeschrieben worden. Wer von Ihnen daran Interesse hat, darf sich gern an uns wenden. Sie haben Besuche durchgeführt, 6 Stunden körperlich auf dem Ruinen-Gelände der Kirche gearbeitet und theologische Fragen diskutiert.

In der 1. Ost-West-Tagung war unser Thema: "Evangelisation und Friedensdienst". Wir hatten fünf Brüder aus Polen dazu erwartet, sie erhielten aber in den Ostsektor von Berlin keine Einreise-Genehmigung. Die Teilnahme war sehr stark; wir waren täglich 80 - 100 Menschen. Über diese Tagung und über die Woche mit dem Industrie-Seminar der Gossner-Mission in Mainz-Kastel berichtete Martin Iwohn in der letzten "Gossner-Biene" (ich lege dieselbe bei).

Unsere Herbst-Tagung (17. - 20.9.) hatte als verstecktes Thema: "Kommunikation im Gespräch". Wir ließen uns Zeit zum Gespräch in 4 Arbeitsgruppen. - "Sammlung und Sendung", "Charismen", "Das konkrete Gebot der politischen Welt", "Diktat der Welt" - in Hausabenden und bei Spaziergängen. Die Referate hielten uns: Hans-Joachim FORSTER: "Fragen von der Kirchenbank zur Kanzel" - Horst DZUBBA: "Wie reden wir menschlich mit unseren Zeitgenossen?" - Diesmal waren wir nur wenige Theologen, 90 Prozent Laien = Unternehmer, VEB-Arbeiter, Künstler, Krankenschwestern, Handwerker, Gewerkschaftsfunktionäre, Lehrer u.a. Den Gruppen aus
Westdeutschland

Westdeutschland, die nur einen Tag bei uns waren, berichteten wir meist im 1. Teil aus unserer Arbeit und diskutierten den Weg der Kirche. In einem 2. Teil brachten wir die Freunde zusammen mit Arbeitern aus VEB-Betrieben, mit Lehrern aus Ostberlin und Politikern. Diskutiert wurden meist die gleichen Fragen: Wiedervereinigung - zwei deutsche Staaten - Menschsein und Christsein im sozialistischen Staat - Wehrdienst und Friedensdienst - usw. Solche Gespräche auf Berliner Boden sind uns jedes Mal sehr sehr wichtig.

Die Engländer-Freizeit war auch eine Ost-West-Begegnung. Die Gruppe wurde geführt von einem Pastor aus London, wohnte zusammen mit einem amerikanischen Ehepaar (Starbucks sind Mitarbeiter bei Horst Symanowski und haben die englische Gruppe angeführt und sich besonders verdient gemacht bei der Übersetzung der Gespräche und Vorträge), zwei Ostdeutschen und einer Westdeutschen im Gossner-Haus in Westberlin, bewegte sich aber täglich in Ostberlin und hatte auch dort eine Woche lang beim Aufbau eines kirchlichen Hauses mitzuhelfen.

Unsere Laiengruppen in Berlin begreifen immer mehr, daß die kleine Gruppe das Zeichen der Kirche in Zukunft sein wird und nicht nur Zeichen, sondern Ort der Einkehr, Tankstelle für den Alltag. Wir hatten bereits mehrere Treffen bei Freunden in der Wohnung, und ich glaube, es ist etwas sehr Großes, wenn Christen sich nicht nur im Kultraum kennenlernen und begegnen, sondern wenn sie sich - wie einst in der Urgemeinde - in den Häusern hin und her besuchen.

Unsere Gruppendienste: In Schwarze Pumpe arbeiten z.Z. noch Horst Berger und Hans Kühn (zuerst waren es dort 5). Horst Berger versieht den Dienst in der Gemeinde und führt den Haushalt für beide. Hans Kühn ist als Bauarbeiter im Kombinat Pumpe tätig. Sie sind eine Lebens- und Aktionsgruppe.

In Lübbenau sind neben den beiden Pfarrern Jochen Werdin und Gerhard Violet, die die alte Ortsgemeinde betreuen, Norbert Haas, Peter Paul und Wolfram Schulz tätig. Norbert Haas und Peter Paul arbeiten in Volkseigenen Baubetrieben und haben auch ihre Wohnung noch im Barackenlager. Wolfram Schulz hat bislang auch gearbeitet, ist aber jetzt freigestellt für Besuche und Unterricht in der Neustadt.

In Schönfeld ist der Gemeindepastor Alfred Baase, bislang Laie, nach einem Kolloquium in den Predigerstand erhoben und zum Pastor der Gemeinde gemacht. Er betreut 5 kleine Dörfer. Bei ihm im Hause wohnt Wolfgang Seeliger, der wie die anderen Brüder in Pumpe und Lübbenau Theologe ist. Er arbeitet in einem Sägewerk als Gatterführer. Hier sind die Rollen also einmal vertauscht worden. Abends führen beide das Gespräch um Theologie und Gemeinde. Der eine muß mit Wissen und der andere mit Erfahrung helfen. Die Predigten bereiten sie zusammen vor und halten sie Sonntag für Sonntag im Wechsel.

In Müncheberg sind seit dem Sommer zwei der Ehemaligen von Pumpe: Eckhard Schülzgen und Jürgen Michel. Eckhard Schülzgen ist bei dem dortigen Superintendenten als Vikar und Jürgen Michel erlernt bei einem Handwerksmeister den Elektrikerberuf, um einmal in einem Industriegebiet als Facharbeiter tätig sein zu können.

In

In allen diesen 4 Gruppen - obwohl die Situationen örtlich ein wenig verschieden sind - geht es darum, gemeinsames Leben wirklich zu praktizieren, täglich miteinander im Gespräch zu sein über den Auftrag, den Christen in der Welt haben und in den Bruderkreis Freunde von den Arbeitsstellen einzuladen. In allen Gruppen haben sich Mitarbeiter aus der Gemeinde bereits gefunden. Auch wenn nicht alle von diesen jungen Theologen im Arbeitsalltag bleiben werden, so können sie doch in Zukunft nie mehr von der täglichen Bruderschaft lassen.

Wir versorgen die Brüder mit Literatur und haben sie auch teilweise motorisieren können, damit sie sich besuchen bzw. einzelnen Arbeitern nachgehen können. Im letzten Jahr trafen wir uns zweimal mit ihnen in der Wohnung von Generalsuperintendent D. JACOB, Cottbus. Dieser ist allen ein guter Vater geworden und denkt alle Probleme, die sich in den Gruppen ergeben, mit durch.

Ein besonderer Hauptpunkt des Jahres war für W.-D. Gutsch und mich eine Reise, zusammen mit Horst Symanowski und Fritz Weissinger aus Mainz-Kastel, innerhalb einer größeren Reisegesellschaft, in die UdSSR. Wir haben dort eine missionarische Kirche kennengelernt - den Bund der Evangeliumschristen-Baptisten in Moskau und Leningrad - die unter ihren Vätern auch Johannes GOSSNER hat, der von 1820 - 1824 von Petersburg aus Evangelium ins Land gepredigt hat. Die Evangeliumschristen-Baptisten in der UdSSR sind wohl eine der lebendigsten Kirchen in der Welt und wissen von ihrem missionarischen Auftrag. Wir hörten es sehr oft aus ihrem Munde: "Jeder Christ ein Missionar" und "jede Familie eine Sonntagsschule". Es war für uns eine große Stärkung, das Erlebnis in diesen Gemeinden. Wir haben natürlich auch den allgemeinen Aufbau im Lande gesehen und auch die Orthodoxe Kirche besucht, aber das Eindrücklichste war doch die Begegnung mit den Evangeliumschristen-Baptisten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kommen im kommenden Jahr mehrere Mitarbeiter von uns nach Westdeutschland. Sollten Sie mit Ihrer Gemeinde (bzw. mit Ihrer Schule) an einem Besuch interessiert sein, so lassen Sie es mich bitte wissen.

Unsere nächste große Ost-West-Tagung findet erst im März statt. Sollten Sie dafür eingeladen sein wollen, so teilen Sie es bitte mit. Und wenn Sie für Einzelne in der DDR, für unsere Arbeit, für die Gruppendienste u.a. etwas tun wollen, können wir Ihnen jederzeit Ratschläge und Hinweise geben.

Wir wünschen Ihnen in Ihrer Familie und in den Gemeinden ein gesegnetes Christfest und ein ebenso gesegnetes Jahr 1960, das uns alle dem Frieden in der Welt näherbringen möchte, und Sie und uns wolle der lebendige Gott in Jesus Christus weiterhin als seine Boten erhalten.

Es grüßt Sie herzlich, stellvertretend für alle Gossner-Brüder (und Schwestern) aus der DDR

Ihr

Bruno Gossner

19. Oktober 1957

lassen Sie sich in Hamburg nicht aufstellen einnehmen, sondern denken Sie
immer daran, daß der eigentliche Zweck Ihrer Reise das Ausgehen der
Erholung vom Alltag dienen soll.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und seien Sie selbst weiterhin gesund von uns
allen (auch Papa Hannes hat "noch in den Ferien"!); besonders aber von

Herrn

Wolf-Dieter GUTSCH

H a m b u r g - T r i t t a u

Hornheider Hof

Übrigens: am 2. November wird die Abordnung
von Pastor Pensch durch Bischof
Göppel in der Marienkirche er-
folgen! Sie werden doch dann wie-
der in Berlin sein?

Lieber Herr Gutsch,

es brennt wiedereinander - die "Biene" 4/57 ist in Vorbereitung und wir
brauchen dringend ein gutes Porträt von Ihnen. Ob Sie ein solches dort
in Hamburg verfügbar haben? Hoffentlich! - dann senden Sie es uns bitte
umgehend zu. Den Bericht dazu wollen wir ja nun aus der "Kirche" nehmen;
sonst haben wir darüber ja wohl nichts mehr von Ihnen oder Ihren Mitar-
beitern zu erwarten?

Für Ihren Gruß aus Kirchlinteln mit der Ansicht vom Bremer Columbuskai
herzlichen Dank, wie haben uns alle mit Ihnen über den "endlichen" Ferien
gefreut, die nun ja leider auch langsam ausklingen. Nehmen Sie nur recht
viele schöne Erinnerungen an geruhige Ferientage mit nach Hause (für das
morgendliche Dösen!)

b.w.

19. Oktober 1957

Lassen Sie sich in Hamburg nicht zuviel einspannen, sondern denken Sie immer daran, daß der eigentliche Zweck Ihrer Reise dem Ausspannen, der Erholung vom Alltag dienen soll.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und seien Sie selbst oftmals begrüßt von uns allen (auch Papa Hensel ist "noch in den Ferien"!)), besonders aber von

Übrigens: am 3. November wird die Abordnung von Pastor Peusch durch Bischof Dibelius in der Marienkirche erfolgen! Sie werden doch dann wieder in Berlin sein?

Herrn
Wolf-Dietrich Gutsoh
Hans - Tietzen
Hans
Herrn
Hof
J. H. H. H.

Lieber Herr Gutsoh,

es freut mich sehr, daß Sie in Vorbereitung sind und wir
nachdem dringend ein gutes Porträt von Ihnen. Ob Sie ein solches dort
in Hamburg vorlegen können? Hoffentlich! - Dann werden Sie es uns bitte
nachsenden. Das Porträt kann sein, wie Sie es für richtig halten.
Sicher haben wir darüber ja wohl nichts mehr von Ihnen oder Ihrer Frau
bekommen zu erwarten?

Wir freuen uns sehr, daß Sie mit der Ansicht von Bremer Kolonialmission
herauskommen, wie haben uns alle mit Ihnen über den "englischen" Teil
gefreut, die nun ja leider auch langsam abklingen. Nehmen Sie nur recht
viele schöne Erinnerungen an gemeinsame Festtage mit nach Hause (für das
morgendliche Gedenken!)

5.Sept.1957

Lieber Bruder Gutsch,

zu Ihrem Geburtstag möchte ich Ihnen im Namen der Gossner-Mission die herzlichsten Glück- und Segenswünsche aussprechen.

Sie dürfen dessen gewiß sein, daß wir Sie und die Ihren und auch die schwierige Aufgabe, die Sie zu erfüllen haben, mit unserer Fürbitte tragen.

Gott schenke Ihnen auch im neuen Lebensjahr Kraft und Freude, Ihren schweren Dienst getrost auszuüben, und vor allem dafür ein unerschöpfliches Maß an Geduld.

Gott segne und behüte Sie und erhalte Sie fest in unserer Gemeinschaft.

Mit brüderlichem Gruß

Ihr



Herrn
Wolf-Dietrich GUTSCH
Berlin C 2
Friedrichsgrach: 53/55

Milt!

6. August 1956

Lieber Bruder Lokies,

Bruder Gutsch geht nach Beendigung des Aufbaulagers in Urlaub. Die Jugendkammer der EKID hat ihm einen Platz in Bayern besorgt. Es wäre gut, wenn Sie ihm für die Urlaubszeit (25.8.-25.9.) mit einer Beihilfe von DM 100.- (West) helfen könnten. Vielleicht geben Sie nach Ihrer Rückkehr die entsprechende Anweisung.

Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen für Sie

Ihr

Bruno Wollstich

*Lieber Br. Gutsch 100 DM.
Hlg. evl/21.8.56
hw*

6.10.1955

D I E N S T V E R T R A G 1

Das Kuratorium der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, vertreten durch seinen Vorsitzenden, Herrn Oberkonsistorialrat A n d l e r und Herrn Prediger Schottstädt, schließt mit dem Katecheten
Herrn Wolf-Dietrich G u t s c h
folgenden Anstellungsvertrag ab:

§ 1

Herr Katechet Wolf-Dietrich Gutsch wird mit Wirkung vom 1. September 1955 als Heimat-Missionar der Gossner-Mission in Berlin N.5 Göhrener Str. 11, angestellt. Der Heimat-Missionar Gutsch ist beauftragt, Predigt- und Vortragsreisen im Bereich der DDR durchzuführen. Insbesondere wird er mit der Durchführung von oekumenischen Aufbaulagern betraut. In der Durchführung seines Dienstes ist Heimat-Missionar Gutsch an die regelmäßige Absprache mit dem Leiter der Gossner-Mission, Herrn Prediger Schottstädt, und an seine Weisungen gebunden.

§ 2

Herr Miss. Gutsch wird nach der Vergütungsordnung für Prediger (siehe Verordnung der Kirchenleitung vom 7.11.50, abgedruckt in kirchlichen Amtsblatt Berlin-Brandenburg, Jahrgang 1955, Nr.1 vom 15.1.55) besoldet. Danach erhält Herr Miss. Gutsch 70 % der Bezüge eines Gemeinde-Pfarrers. Zur Zeit des Vertragsschlusses beläuft sich das Gehalt von Herrn Miss. Gutsch auf DM .3.21,-... brutto.

§ 3

Herr Miss. Gutsch steht ein jährlicher Erholungsurlaub von vier Wochen zu. Bezüglich des Termins für diesen Urlaub ist Missionar Gutsch an die Weisungen von Herrn Prediger Schottstädt gebunden.

§ 4

Der Anstellungsvertrag wird auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Eine Kündigung des Vertrages ist für beide Vertragsteile unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen zum Quartals-schluß möglich.

KURATORIUM DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN
DEUTSCHLAND
Gossner-Mission

Wolf Dietrich Gutsch
(Wolf Dietrich Gutsch)

A. A. A. A.
(Ander, Oberkonsistorialrat)



Primo Schottstädt
(Schottstädt), Leiter der
Geschäftsstelle

Berlin, am 6.10.1955

905

Eingegangen
m. - 9. JUNI 1955.
erledigt

L. 8. 6. 1955

D I E N S T V E R T R A G .

Das Kuratorium der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, vertreten durch seinen Vorsitzenden, Herrn Oberkonsistorialrat Andler und Herrn Prediger Schottstädt, schließt mit

Fräulein Herta Radtke

folgenden Dienstvertrag ab:

§ 1

Fräulein Herta Radtke wird mit Wirkung vom 1. Juni 1955 nach einer Probezeit von 3 Monaten als Stenotypistin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, Berlin N 58, Göhrenerstraße 11, angestellt. Alle für sie anfallenden Arbeiten hat sie nach den Weisungen des Leiters der Geschäftsstelle, Herrn Prediger Schottstädt, durchzuführen.

§ 2

Fräulein Herta Radtke wird nach der Vergütungsordnung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vom 11. Mai 1950 besoldet: (Gruppe IV, Ortsklasse 5, danach erhält Fräulein Radtke folgendes Gehalt im Monat: ... 250,- DM brutto. Die Dienstjahre bei der Kirche werden Fräulein Radtke angerechnet, so daß sich ihr Gehalt ab 1./7. 55 mit einer Dienstalterszulage auf ... 275,- DM brutto erhöht.

§ 3

Fräulein Radtke steht ein jährlicher Erholungsurlaub von 4 Wochen zu; bezüglich des Termins für diesen Urlaub ist Fräulein Radtke an die Weisungen von Herrn Prediger Schottstädt gebunden.

§ 4

Der Anstellungsvertrag wird auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Eine Kündigung des Vertrages ist für beide Vertragspartner unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen zum Quartalschluß möglich.

KURATORIUM DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN
DEUTSCHLAND
Gossner-Mission

Herta Radtke
.....
(Herta Radtke)

Heinrich Andler
.....
(Andler, Oberkonsistorialrat)

Bruno Schottstädt
.....
(Schottstädt), Leiter der
Geschäftsstelle

Berlin, den 8. Juni 1955

Der Superintendent
des Kirchenkreises Friedrichshain

Tagebuchnr- 852

Berlin O 112, den 24.5.1955
Samariterstraße 27 III
Telefon: 58 48 54
Postscheckkonto: Kirchenkreis Friedrichshain
Berlin O 17, Stralauer Platz 32
Konto-Nr. Berlin 7531

799

Eingegangen
am 26 MAI 1955.
erledigt

Herrn Kirchenrat D. Lokies
Berlin Friedenau
Handjerystr. 19

Lieber Bruder L o k i e s !

Ihre Mitarbeiter, F u c h s und J a c o b, sind zurzeit vom Kreiskirchenrat Friedrichshain angestellt mit einem Bruttogehalt von monatlich 420.-DM.

Ich würde aber doch meinen, es ist richtiger, wenn Beide durch Sie betreut werden als Berufsarbeiter der Goßner Mission. Beide sind uns ja nur so zusagen ausgeliehen, wenn auch nun ganz hier tätig.

Ich würde Sie also bitten, die Auszahlung der Bruderhilfe durch Sie erfolgen zu lassen.

Mit brüderlichem Gruß
Ihr

Mengelmann

Gerhard Johann

Bardorf 4 Oranienburg

Richard Weissner, Katechet
(Ostberlin)

Reisedocent

Wwe. Jacob

ab 1.4. 55

Gerh. Fuchs

ab 1.4. 55

} Italien -

} Allen

Mitteilungen

Die Heimatarbeiter der Gossner-Mission in der DDR und Berlin-Ost

1. Bruno Schottstädt, Berlin N 58 Göhrenerstr. 11
2. Wolf-Dietrich Gutsch Berlin-Karlshorst, Ehrlichstr. 21
3. Gerhard Johann Basdorf bei Oranienburg
4. Willibald Jacob Berlin-Weissensee Feldtmannstr. 120
5. Gerhard Fuchs Berlin-Weissensee Gustav-Adolf-Str. 159
6. Richard Meissner Berlin-Kaulsdorf Bergedorferstr. 118

Arbeitsgebiete der Einzelnen

1. Bruno Schottstädt - Leitung der Geschäftsstelle, Einsatz und Besetzung der Wohnwagen, Gossner-Berufsarbeiter
(Vorträge, Reisedienst, Mitabeit im Wohnwagen)
Mitarbeiter: ab ~~1.3.55~~ 1.3.55. eine Sekretärin (Frl. Radtke) ab 15.4.55. eine Hausmutter im Katechetenheim, die zugleich die Rendantur-arbeiten für die Gossner-M. erledigt. (Frl. Jacob)
2. Wolf-Dietrich Gutsch Beauftragter für Oekum. Aufbaulager in der DDR. Im Reisedienst, Gossner-Berufsarbeiter
3. Gerhard Johann - im Pfarramt, nebenamtlich für Gossner, Vorhaben in Basdorf: Bau eines Jugendheimes für Missionsfreizeiten, 1955 im Sommer dort ein Aufbaulager.
4. Willibald Jacob - bis 31.3.55. im Wohnwagen in Wittenberg. ab 1.4.55 Missionar in der Stalinallee (angestellt vom Kreiskirchenrat Sup. Jungklaus) nebenbei-Reisedienst für die Go.M. (5-8 Tage im Monat)
5. Gerhard Fuchs - ab 1.3.55 Missionar in der Stalinallee (angestellt v. Kreiskirchenrat Sup. Jungklaus) ebenfalls Reisedienst für die Go.M.
6. Richard Meissner ♂ Absgebildeter Diakon, Katechet in Berlin-O. nebenamtlich im Reisedienst für die Go.M.

Arbeitsgebiete

1. Stalinallee (s. Jacob und Fuchä)
 2. Basdorf (s. Johann)
 3. Wohnwagen I bei Wittenberg wird von Propst Staemmler neu besetzt
 4. Wohnwagen II seit Sept. 54 in Jamlitz/Spreewald
 5. Wohnwagen III z.Z. Überholung in Lübben, Einsatz im Mai in Goyatz am Schwielowsee, Kur- und Erholungsort im Bezirk Cottbus
 6. evtl. Zaue am Schwielowsee, Besetzung des Pfarramtes und Bau eines Jugendheimes?
 7. Oekum. Arbeitsgr in Basdorf + Lieberose (Leitung: Gutsch)
- Weitere Gossner-Helfer
1. Frl. Werdin (Erdmutter) Heiligenstadt, Friedensplatz 7 (Gemeindhelferin)
 2. Pf. Martin Richter Lieberose
 3. P. Heinz Schulz Letschin/Oderbruch
 - 4.

wenden!

4. Gerhard Glaubig, Drogist, Wittenberg Collegienstr.
5. Pf. Erich Furchtbar Fürstenberg/Oder Oderstr. 1
6. Katechetin Ruth Matejat Ludwigsfelde b. Berlin
7. *Ingenieur Hans Becker* *Hagelow b. Bz./M.*

Diese Helfer Werden ab und an für uns reisen und von der Arbeit der Gossner-M. erzählen. In Ihren Orten arbeiten sie für uns ständig.

G. Adolph

L.

Mitteilungen:

Die Heimatarbeiter der Gossner-Mission in der DDR und in Ost-Berlin.

1. Bruno Schottstädt, Berlin N 58, Göhrener Straße 11
2. Wolf-Dietrich Gutsch, Berlin-Karlshorst, Ehrlichstraße 21
3. Gerhard Johann, Berlin-Basdorf bei Oranienburg
4. Willibald Jacob, Berlin-Weißensee, Feldtmannstraße 120
5. Gerhard Fuchs, Berlin-Weißensee, Gustav-Adolf-Straße 159
6. Richard Meissner, Berlin-Kaulsdorf, Bergedorferstraße 118

Arbeitsgebiete der Einzelnen:

1. Bruno Schottstädt - Leitung der Geschäftsstelle, Einsatz und Besetzung der Wohnwagen, Gossner-Berufsarbeiter. Mitarbeiter: eine Sekretärin ab 1.3.55 (Frl. Radtke), ab 15.4.55 eine Hausmutter im Katechetenheim, die zugleich die Rendanturarbeiten für die Gossner-Mission erledigt. (Frl. Jacob.)
2. Wolf-Dietrich Gutsch - Beauftragter für ökumenische Aufbauarbeit in der DDR. Im Reisedienst, Gossner-Berufsarbeiter.
3. Gerhard Johann - Im Pfarramt, nebenamtlich für Gossner. Vorhaben in Basdorf: Bau eines Jugendheimes für Missionsfreizeiten, 1955 im Sommer dort ein Aufbaulager.
4. Willibald Jacob - Bis 31.3.55 im Wohnwagen bei Wittenberg. Ab 1.4.55 Missionar in der Stalinallee, (angestellt vom Kreiskirchenrat Sup. Jungklaus), nebenbei Reisedienst für die Gossner-Mission (5 -8 Tage im Monat).
5. Gerhard Fuchs - Ab 1.3.55 Missionar in der Stalinallee, (angestellt vom Kreiskirchenrat Sup. Jungklaus), ebenfalls Reisedienst für die Gossner-Mission.
6. Richard Meissner - Ausgebildeter Diakon, Katechet in Berlin O. Nebenamtlich im Reisedienst für die Gossner-Mission.

Arbeitsgebiete:

1. Stalinallee (siehe Jacob und Fuchs)
2. Basdorf (siehe Johann)
3. Wohnwagen I bei Wittenberg wird von Propst Stämmeler neu besetzt.
4. Wohnwagen II seit September 54 in Jamlitz/Spreewald.
5. Wohnwagen III z. Zt. Überholung in Lübben, Einsatz im Mai in Goyatz/ am Schwielowsee, Kur- und Erholungsort im Bezirk Cottbus.

b.w.

Weitere Gossner-Helfer:

1. Fräulein Erdmute Werdin, Heiligenstadt, Friedensplatz 7
2. Pfarrer Martin Richter, Lieberose, Spreewald
3. Heinz Schulz, Löttschin/Oderbruch
4. Gerhard Glaubig, Drogist, Wittenberg, Collegienstraße
5. Pfarrer Erich Furchtbar, Fürstenberg/Oder, Oderstraße 1
6. Katechetin Ruth Matejat, Ludwigsfelde bei Berlin
7. Hans Beutler, Ingenieur, Berlin-Mahlow
8. Pfarrer Hantschel, Erfurt, Predigerstraße 3
9. Pfarrer Stolze, Sandersleben/Anhalt, Markt 14

Diese Helfer werden ab und an für uns reisen und von der Arbeit der Gossner-Mission erzählen. In ihren Orten arbeiten sie für uns ständig.

2

Unsere Ute ist da!

In dankbarer Freude

Elfriede und Willibald Jacob

*Berlin-Weißensee
Feldtmannstr. 120*

28. Mai 1956

19. Mai 1956
Lo/Me.

Evang.-luth. Kreisdekan in München

M ü n c h e n
Arcisstr. 13
Schließfach

Tgb.-Nr. 2572

Entschuldigen Sie bitte, daß ich auf Ihre Anfrage vom 7. 5. d. J. erst heute antworte. Ich befand mich auf einer Dienstreise in Westdeutschland und konnte erst nach meiner Rückkehr gewisse Rückfragen vornehmen, um Ihnen auf Ihr Schreiben eine gültige Antwort zu geben.

Zunächst möchte ich aussprechen, daß wir uns freuen würden, wenn Bruder Jacob aus Berlin-Weißensee als Kurprediger nach Südbayern gerufen werden könnte. Wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, daß Bruder Jacob Prediger ist, und nicht Pfarrer.

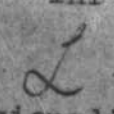
Seine Ausbildung ist so verlaufen, daß er zuerst das Katechetische Seminar hier in Berlin und dann das Predigerseminar "Paulinum" in Ostberlin besucht hat. Er hat in beiden Fällen die Ausbildung mit einem guten Examen abgeschlossen und ist dann in den Heimatdienst der Goßner-Mission getreten und befindet sich augenblicklich im Dienst eines Kirchenkreises in Ostberlin. Ich schreibe Ihnen das ganz offen, damit in dieser Frage keine Unklarheiten zurückbleiben.

Andererseits glaube ich aber, daß Bruder Jacob den ihm zugedachten Dienst als Kurprediger gut leisten und in der Verkündigung des Wortes Gottes vor einer Kurgemeinde wirklich am Platze wäre. Er könnte dabei auch sehr gut aus eigener Kenntnis der Ost-West-Situation über die damit verbundene Problematik in echter geistlicher Weise Bericht erstatten.

Von allem abgesehen, wird es auch für ihn und seine Frau viel bedeuten, wenn beide einmal herauskämen, sich auch körperlich erholten und dabei gleichzeitig neue Eindrücke für den schweren Dienst, in dem sie stehen, sammeln.

Mit den herzlichsten brüderlichen Grüßen

Ihr


(Missionsdirektor)

Evang.=Luth. Kreisdekan
in München

- Sekretariat -

An die
Goßner Mission - West
Berlin - Friedenau
Handjerystr. 19/20

⑬b München 2 BS, den 16.5.1956

Arbeitsruhe 13 • Fernsprecher 3 60 96/24



Betreff: Kurpredigerdienst für Pfarrer Willibald Jacob aus
Berlin-Weissensee.

Beiliegend erlauben wir uns ein Schreiben an Herrn
Pfarrer Jacob zu übersenden mit der herzlichen Bitte, diesen
Brief möglichst bald bei einer sich bietenden Gelegenheit an
Pfarrer Jacob weiterzuleiten.

Mit herzlichem Dank und besten Grüßen!

Sekretariat des Kreisdekans:

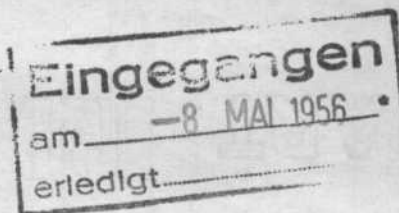
f. Brink.

Evang.-Luth. Kreisdekan
in München
eo.Nr. 2729

*Dr. Gossner mit der Gossner Mission
eingeführt Willibald Jakob. Gossner*
(13b) München 3 RS, den 7.5.1956
Arcisstraße 13 · Fernpredigt 3651/229

An die
Gossner Mission - West
Berlin-Friedenau
Handjerystr. 19/20

241



Herr Pfarrer Willibald J a c o b aus Berlin-Weißensee
hat sich um eine Kurpredigerstelle in Südbayern beworben. Wir
wäre gerne bereit ihm eine Kurpredigerstelle zu übertragen. Nach-
dem Herr Pfarrer Jacob aber hier völlig unbekannt ist, wäre wir
für eine kurze Nachricht darüber dankbar, ob von dort gegen eine
Beauftragung Pfarrer Jacobs Bedenken bestehen und ob Pfarrer Ja-
cob für diesen Dienst geeignet ist. Da die Verteilung der Kur-
predigerstellen eilt, wären wir für möglichst umgehende Antwort
dankbar.

I.V.

L. Gossner

Evang.-Luth. Kreisdekan
in M ü n c h e n .

München 2, den 30.4.1956
Arcisstraße 13
Schließfach

Tgb.-Nr. 2572

Herrn Pfarrer
Willibald J a k o b
B e r l i n -Weissensee
Feldtmannstr. 120

Betreff: Kurpredigerdienst.
Beilage: 1

Lieber Herr Kollege!

Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß Ihnen
Ihrer Bewerbung entsprechend der Kurpredigerdienst in

K r e u t h
für die Zeit vom v. 15.7. - 15.8.
übertragen werden konnte.

Beiliegende Ordnung der Kurseelsorge unterrichtet Sie
über Ihren Dienst, doch sind die Anforderungen an jedem Ort
verschieden. Darum werden Sie gebeten, mit dem zuständigen Pfarr-
amt bzw. Vikariat möglichst bald nach Empfang dieses Schreibens
in Verbindung zu treten, um Näheres über die von Ihnen erwar-
teten Dienstleistungen zu erfahren. Auch wegen Beschaffung einer
Wohnung empfiehlt es sich, möglichst umgehend mit dem Ortspfar-
rer in Verbindung zu treten, da die Belegung der Wohnungen an
Kurorten erfahrungsgemäß sehr frühzeitig geschieht.

Die Entschädigung beträgt DM 250.--, die von der Lan-
deskirchlichen Stiftungsverwaltung in zwei Raten an Sie aus-
bezahlt werden; die erste Rate zu Beginn und die zweite Rate
nach Beendigung Ihrer Tätigkeit. Bei Ihrem Dienstantritt und

nach Ablauf Ihres Dienstes ist eine An- und Abmeldung bei dem zuständigen Dekanat erforderlich.

Der Kurprediger hat das bei der Kurpredigerstelle aufliegende Tagebuch gemäß der für den Kurpredigerdienst vom Landeskirchenrat herausgegebenen Ordnung weiterzuführen und nach Beendigung seines Kurpredigerdienstes unaufgefordert einen zusammenfassenden Bericht in dreifacher Fertigung über das für den Kurort zuständige Dekanat an den Kreisdekan in München einzusenden. In diesem Schlußbericht sollen die Erfahrungen und Anregungen noch eingehender dargelegt werden. - Sie werden gebeten, auch Ihrerseits für eine ausreichende Bekanntgabe der Gottesdienste, Bibelstunden, Vorträge usw. an den Anschlagtafeln Sorge zu tragen. - Es wird sich empfehlen, daß Sie Ihren eigenen Talar mitbringen.

Um Empfangsbestätigung wird gebeten, ebenso um sofortige Mitteilung, falls ein Hindernis für die Übernahme der Stelle besteht.

Mit herzlichen Segenswünschen für Ihren Dienst grüßt Sie

Ihr

A. P. *P. P. P.*

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 13.1.1956
Göhrener Str. 11

Herr Missionar GUTSCH wird nach der Prediger-Besoldungsordnung der Kirche besoldet. Sein Gehalt setzt sich ab 1.1.56 folgendermaßen zusammen:

256,88	DM	Grundgehalt (70 % der Bezüge eines Gemeindepfarrers)
96,--	""	Wohnungsgeld
30,--	""	Kindergeld
<u>7,70</u>	""	Sonderzulage für Berlin (3 % vom Grundgehalt)
390,58	DM	Gesamt-Brutto-Gehalt
=====		

Ob.Kons.Rat, Kuratoriumsvorsitzender

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Mr.
Berlin N.58, am 13.1.56
Göhrener Str. 11

Herr Prediger SCHOTTSTADT hat seine zwei Hilfsdienstjahre nach dem 2. Prediger-Examen im Dienste der Gossner-Mission abgeleistet. Ab 1.1.1956 erhöht sich sein monatliches Gehalt und ihm wird die erste Dienstalterszulage (nach der Prediger-Besoldungsordnung der Kirche) gezahlt.

Danach beträgt sein Gehalt ab 1.1.56 monatlich:

285,84 DM	Grundgehalt (70 % der Bezüge eines Gemeindepfarrers)
96,-- "	Wohnungsgeld
90,-- "	Kindergeld
8,58 "	Sonderzulage für Berlin (3 % von Grundgehalt)
<u>480,42 DM</u>	<u>Gesamt-Brutto-Gehalt</u>
=====	

A. Müller
Ob.Kons.Rat, Kuratoriumsvorsitzender

H. Mühlenickel

(abheften!)

D I E N S T V E R T R A G .

Das Kuratorium der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, vertreten durch seinen Vorsitzenden, Herrn Oberkonsistorialrat ANDLER und den Leiter der Geschäftsstelle, Herrn Prediger SCHOTTSTÄDT, schließt mit

Fräulein Dorothea R e e t z

folgenden Dienstvertrag ab:

§ 1

Fräulein Dorothea Reetz wird mit Wirkung vom 1.1.1956 nach einer Probezeit von 3 Monaten als Stenotypistin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gossner-Mission, B e r l i n N.58, Göhrener Str.11, angestellt. Alle für sie anfallenden Arbeiten hat sie nach den Weisungen des Leiters der Geschäftsstelle, Herrn Prediger Schottstädt, durchzuführen.

§ 2

Fräulein Dorothea Reetz wird nach der Vergütungsordnung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vom 11. Mai 1950 besoldet (Gruppe IV - Ortsklasse S). Danach erhält Fräulein Reetz folgenden Gehalt im Monat - mit Anrechnung der Dienstjahre, die sie in verwandten Arbeitszweigen nachweisen kann - :

358,- DM brutto

§ 3

Fräulein Reetz steht ein jährlicher Erholungsurlaub von vier Wochen zu. Bezüglich des Termins für diesen Urlaub ist Fräulein Reetz an die Weisungen von Herrn Prediger Schottstädt gebunden.

§ 4

Der Anstellungsvertrag wird auf unbestimmte Zeit abgeschlossen. Eine Kündigung des Vertrages ist für beide Vertragspartner unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen zum Quartalschluß möglich.

KURATORIUM DER EVANGELISCHEN KIRCHE
IN DEUTSCHLAND
Gossner-Mission

Dorothea Reetz
(Dorothea Reetz)

(Andler, Oberkonsistorialrat)

Berlin, am 21.12.1955

(Schottstädt, Leiter der Geschäftsstelle)

15.9.55

83 01 61

Lo/Re

Herrn und Frau
Pfarrer Gerhard J o h a n n

B a s d o r f b/Berlin
Dorfstrasse

Lieber Bruder Johann!

Als meine Frau und ich von unserem Urlaub zurückkehrten,
fanden wir die Geburtsanzeige des Söhnchens vor.

Wir haben uns sehr darüber gefreut. Vor allem, dass es
Ihren beiden Kindern gesundheitlich gut geht. Wir hoffen
auch, dass Ihre liebe Frau ihre schwere Stunde gut über-
standen hat und grüssen Sie beide und Ihre Kleinen

in alter herzlicher Verbundenheit.

Ihr



FREUT EUCH MIT UNS
ÜBER UNSEREN

Peter , Andreas
- geb. 8.8.55

ANNELIES, GERD U. THOMAS JOHANN

Viele herzliche Grüße, auch an Ihre liebe Gattin
und die bekannten Mitarbeiter. Annelies und Peter-
chen sind mit Gottes Hilfe gesund und wohlauf

Hr. Gerhard Johann

Ab. Johann, Basdorf b. Berlin, Dorf h.

24.9.1955

Lo./Ja.

Herrn
Willibald J a c o b

Berlin-Weißensee
Feldtmannstr. 120

Lieber Bruder Jacob!

Sie haben es mir zwar selbst erzählt, daß Sie während meiner Abwesenheit von Berlin geheiratet haben, und ich habe Ihnen so auf der Straße zu diesem für Sie doch einschneidenden Ereignis meinen Glück- und Segenswunsch ausgesprochen.

Nun finde ich noch Ihre Vermählungsanzeige unter meinen Briefen vor. So möchte ich Ihnen und Ihrer lieben Frau ganz offiziell im Namen unseres Kuratoriums für Ihren Lebensbund Gottes Segen wünschen. Mögen Sie beide in Ihrer Ehe die Erfüllung Ihres Lebens finden.

Gleichzeitig bitte ich Sie und Ihre liebe Frau, mir gelegentlich auf irgendeinem Wege mitzuteilen, ob Sie für Ihren jungen Hausstand einen besonderen Wunsch haben, den wir erfüllen können. Es würde uns eine große Freude sein, Ihnen damit auch den Dank der Gossner-Mission für all die treuen Dienste zum Ausdruck zu bringen, die Sie uns geleistet haben.

Es grüßt Sie mit allen guten Wünschen

Ihr

L.

Eingegangen
am 29. JULI 1955
erledigt

Willibald Jacob und Frau
Elfriede geb. Berndt

26. Juli 1955

am 26.7. wurde ein telegrafischer Glückwunsch
nach Leipzig gesandt.

h

Berlin-Weißensee
Feldtmannstraße 120

Leipzig N 45
Zum Birkenwäldchen 1

Wie grüßen als Vermählte

Berlin-Bank, 15. 8. 55

Sehr geehrtes Fräulein Lindau!

Ich muß Ihnen nun leider aus dem Kolonnen-
haus schreiben und Ihnen und allen
Besuchern des „Hauses“ für Ihr liches
Gedenken in unserer Nothzeit danken.

Ich bin das auch im Namen mein Frau.

Wir haben uns besonders über den
Psalmengruß gefreut. Bitte bestellen Sie

• auch Herrn und Frau Pastor Lohs

unsern Dank und unsere Grüße.

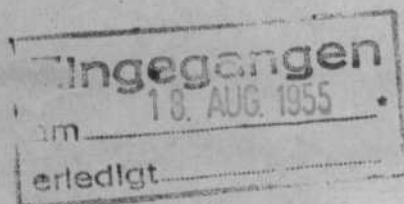
Morgen werde ich hier entlassen, und
so werden wir uns bald einmal bei

Ihnen sehen lassen.

Liebe Sie nun herzlich gegrüßt,

Thore Elfriede und Willibald Jacob.

Elm. Kefensee,
Feldmannstr. 120



Der Herr und Gott der Welt

Sein Name ist Jesus Christus

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Der Herr und Gott der Welt

Herliche Glück- und Segenswünsche
mit Psalm 56, 5. vom Jannerhaus

~~Psalm 56, 5: Ich will Gottes Wort rühmen; auf Gott will ich hoffen und mich nicht fürchten.~~

" Ich will Gottes Wort rühmen; auf Gott will ich hoffen
und mich nicht fürchten; was sollte mir Fleisch tun ? "

N 11